P. o. germ. 1793 h Gerhardt (3

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	13 M. 50 ₰	
Für ein halbes Jahr		7 M. — ₰	
Für ein Vierteljahr		4 M. — ₰	
Für einen Monat		1 M. 50 ₰	
Tagweise für einen Band		— M. 6 ₰	

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 M. — ₰	
Für ein halbes Jahr .		9 M — ₰	
Für ein Vierteljahr		5 M. — ₰	
Für einen Monat		2 M. — ₰	
Tagweise für einen Band		— M. 10 ₰	

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Bücher sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benutzung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Die Kosten der Sendungen trägt der Abonnent.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek (Schöpping).

16. Maximiliansplatz 16.

Zur Ausführung von buchhändlerischen Aufträgen empfiehlt sich die

J. Lindauer'sche Buchhandlung (Schöpping).

29. Kaufingerstraße 29.

35,016

Biblioteca Nacional
Buenos Aires

Gerke Suteminne.

J. Lindauer'sche
Leihbibliothek
München Maximilianspl. 16

Berke Suteminne.

Ein märkisches Kulturbild aus der Zeit des ersten Hohenzollern.

In drei Büchern.

Von

Gerhard von Amyntor
(Dagobert von Gerhardt.)

Drittes Buch.

J. Lindauer'sche
Leihbibliothek
Prinzess Maximilian-Pl. 16

Breslau.
Druck und Verlag von S. Schottlaender.
1887.

Alle Rechte, namentlich das der Ueberſetzung in fremde Sprachen und der dramatiſchen Bearbeitung, vorbehalten. Nachdruck wird ſtrengſtens verfolgt.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Drittes Buch.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Erstes Capitel.

Um die Mittagstunde des ersten Julitages des Jahres 1412 trat ein hochmüthig blickender Herr, in dessen gedunsenem Antlitz sich die Sorgenfalten nur als kleine Säckchen unter den Augen hatten einnisten können, gespreizten Schrittes in die Stadtschreiber-Stube des berliner Rathhauses.

Andreas Mollner, der federfertige Gehilfe des Rathes, saß vor den linienbedeckten Pergamentblättern eines in starke Eichenholzdeckel gebundenen Buches. Neben dem Buche standen zwei Schalen mit blauer und rother Farbe, und der Schreiber war bemüht, den großen Anfangsbuchstaben der eben vollendeten Niederschrift bunt nachzumalen. Als er den Eintretenden bemerkte, legte er schnell den Pinsel aus der Hand, um sich ehrerbietig von seinem Sitze zu erheben.

„Ihr seid ein fleißiger Gesell, Andreas," sagte der Kömmling herablassend. „Für heute habt Ihr genug geschafft; gehet jetzt nach Hause."

Der Schreiber verneigte sich.

„Habe nur schnell die letzten Hinrichtungen nachgetragen. Die wirren Zeitläufte rauben auch einem Schreiber die nöthige Ruhe. Ich will das Buch gleich verschließen, weiser Herr.“

„Nicht nöthig, Andreas; laßt es draußen. Will einmal im Buche der Privilegien blättern; 's ist gut, wenn man gelegentlich schwarz auf weiß sieht, was einem zusteht.“

Er war an den Tisch getreten und beugte sich über das frisch beschriebene Blatt.

„Item mulier est viva sepulta,“ las er halblaut, „quod furata fuit togam Clawes Domes.*) Dem Weibe ist Recht geschehen. Könnten wir nur auch die großen Spitzbuben dem Büttel übergeben, die uns in unseren Gerechtigkeiten bedrohen. Nun, seid Ihr noch nicht fort?“

„Ich gehe, weiser Herr, das Buch werdet Ihr wohl selbst verwahren?“

„Wie es sich gehört; seid ohne Sorge! Ein Danewitz versäumt keine Pflicht.“

Andreas Mollner grüßte, und Hans Danewitz, der

---

*) Desgleichen wurde ein Weib lebendig begraben, das ein Kleid dem Klaus Domes gestohlen hatte.

Bürgermeister des ruhenden Rathes, war allein in der Stube.

Er setzte sich an den Tisch, stellte sein Schwert zwischen die Beine, stützte die linke Faust auf den Schwertknauf und das Kinn auf die Faust, und begann langsam im „Buche der Uebertretungen“ zurückzulesen.

Bei einer Eintragung aus dem Jahre 1407 hielt er inne:

„Item den koppersleger, decollatus est propter injuriam quam exhibuit consulibus.“*)

Zum zweiten Male las er den Satz. Erinnerungen wurden in ihm lebendig. Eine grimmige Genugthuung malte sich in seinen Zügen.

„Der Schelm! Jetzt liegt er still und wird keinen Bolzen mehr nach mir entsenden! Er war es, der damals meiner Tochter den Brief in die Hände gespielt hat. Habe ihn oft genug gewarnt, nicht in seinem Unmuth wider den Rath zu verharren, aber der Narr wollte nicht hören; von einem Grempeler zum andern taumelte er, um sich voll zu saufen und auf die Rathmannen zu schimpfen. Nun, er hat seinen Lohn ge-

---

*) Desgleichen den Kupferschläger. Er wurde geköpft wegen der Beleidigung, die er gegen die Rathmannen verübte.

funden und wird sein freches Maul nicht mehr wider uns aufsperren."

Das Bild des Kupferschlägers, das vor dem inneren Auge des Bürgermeisters aufgetaucht war, verblaßte, und an seiner Stelle erschien die Gestalt eines Frauenzimmers. Der Sinnende neigte sich wieder dem Buche zu.

„Nein," brummte er vor sich hin, „es war ja zwei Jahre später." Er schlug ein paar Blätter um, und sein Auge strahlte: er hatte die gesuchte Stelle gefunden.

„Item una mulier abcidens bursas in ecclesiis in die omnium sanctorum que fuit concremata etc."*) Ja, ja, mein Täubchen! Bist hin und her geflogen von einer Missethat zur andern, bis du dir endlich die Flügel an Meister Barschs Holzfeuer versengt hast! Jetzt läßt du keine Scheltbriefe mehr wider mich anfertigen! Beim heiligen Blute! es ist mir ordentlich leicht um's Herz, daß diese Schwester Beate nicht mehr ihr Wesen treibt! Liefe mir nur ein einziges Mal auch der lange Tangermünder Schelm in's Garn... Tod und Hölle! ich ließe ihn brennen, und wenn ich keine ruhige Stunde mehr in meinem Hause fände!

---

*) Desgleichen ein Weib, das zu Allerheiligen in den Kirchen Geldbeutel abgeschnitten hatte, wurde verbrannt.

An der Hunde Hinken,
Der Dirnen Winken,
Der Weiber Zähren
Soll Niemand sich kehren!"

Er schlug mit der Rechten so kräftig auf den Tisch, daß die Schale mit blauer Farbe einen Theil ihres Inhalts verschüttete. Vorsichtig rückte er das Buch zur Seite, um das rothe, mit Messingbuckeln verzierte Schweinsleder des Einbandes vor Befleckung zu bewahren. Bei dieser Veranlassung hatten sich mehrere Blätter des Buches umgeschlagen, und sein Blick traf die Urkunde, durch welche Kaiser Karl der Vierte den Städten Berlin und Köln ihre Vorrechte bestätigt hatte.

Den Inhalt dieser Urkunde kannte er auswendig. Er lachte höhnisch auf:

„Unsere Rechte, Freiheiten und Gewohnheiten haben sie uns allezeit mit Worten befestigt, und dann haben sie gesucht, soviel Beden und Steuern als möglich von uns zu erpressen und, wenn die Feinde über uns herfuhren, haben sie uns jeder Mißhandlung preisgegeben! Trau Einer diesen Markgrafen und Landesverwesern! Das Nürnberger Gräflein hat die Worte auch gar fein zu setzen verstanden, als wir voriges Jahr in Ungarn beim Könige Sigismund waren; hat er sie aber gehalten? Ist er gekommen, uns von dem Dietrich Quitzow

zu erlösen, den ich, Gott sei es geklagt! in meinem eigenen Hause einst geatzt habe? Den Wend von Ylburg hat er uns gesandt, weil er selbst nicht Zeit hätte und den Kaiser müßte krönen helfen! Was schiert uns der Kaiser? Sind wir eine Heerde Schafe, daß man uns das erste beste alte Weib zum Hirten bestellen darf? Der Ylburg ein Landeshauptmann! Mein Stoffel hätte sich besser zu dem Amte geschickt! Die Putlitzer Gans, die mit uns in Ofen war, hat sich nicht fangen lassen und will die Hauptmannschaft der Priegnitz dem Burggrafen nicht ausliefern. Aber die berliner Rathmannen, nun freilich, die waren die Esel und ließen sich durch das einschmeichelnde Wesen Herrn Friedrichs bethören! Habe ich nicht selbst dem Könige mitversprochen, daß wir seinen Freund und Schützling als obersten Verweser der Mark willig aufnehmen und ihm die Huldigung zu seinem Gelde sowie Gehorsam und Beistand leisten wollten?"

Er biß sich auf die Lippen und schüttelte das mächtige Haupt. Wie um sich vor sich selbst zu entschuldigen, fuhr er murmelnd fort:

„Ich hätte mein Wort gehalten, wie es meine kurzsichtigen Reisegefährten, der Heidecke und Nabel, noch heute halten wollen; aber der Burggraf ist seinem Versprechen zuerst untreu geworden und hat uns ein Jahr und länger im Stich gelassen: jetzt bin ich an nichts

mehr gebunden und längst erkannte ich, daß wir schmählich angeführt sind. Aber er soll uns gerüstet finden! Es giebt noch feinere Köpfe in Berlin, als die Herren Heidecke und Nabel auf ihren Schultern tragen. Noch heute muß es zu Stande kommen! Wenn ich nur erst wüßte, wo? Die Wände haben Ohren, und wenn der Burggraf wider Erwarten der Stärkere werden sollte, könnte er mir's heimzahlen. Darum vorsichtig!" Er überlegte. Endlich frohlockte er: „Ich hab's! so muß es gelingen! Wer uns in's graue Kloster gehen sieht, der glaubt, wir wollen beten!"

Er erhob sich, schloß das Stadtbuch in das zur Aufbewahrung bestimmte Pult, steckte den Schlüssel zu sich, um ihn morgen dem Stadtschreiber zurückzugeben, und verließ eiligen Schrittes das Rathhaus.

Die Glocke von St. Marien hatte schon zu Mittag geläutet. In der „Gottesgunst" mußte man ihn längst erwarten. Doch die Suppe mochte heute kalt werden! Es gab Wichtigeres zu thun, als die Stunde des Mahles innezuhalten! Er trat fast in jedes Haus der Spandower Straße ein, und überall hatte er kurze geheime Besprechungen mit den betreffenden Hausherren. Unter der Krempe seines schwarzen Hutes perlte ihm der Schweiß; aber er ließ sich die Mühe nicht verdrießen und setzte seine Besuche auch durch die ganze Länge der Klosterstraße fort. Erst gegen drei Uhr kehrte er er-

schöpft, aber durch den Erfolg seiner Bemühungen belohnt, nach dem Neuen Markte zurück.

„Du kommst spät," schmollte Frau Barbara, die am Fenster saß und an einem Antipendium für den Altar der Kalandsgilde stickte.

„Immer noch zeitig genug, um mich über deine unnütze Hantirung zu ärgern. Soll ich mich vielleicht an Goldfäden und Seidenlappen sättigen?"

„Aber Hans! . . . laß schnell die Suppe auftragen, Cordula! . . . Was ist dir denn widerfahren, daß du so unwirsch redest?"

„Weiber=Dummheit,
Pfaffen=Gierigkeit
Und Gottes Barmherzigkeit
Währt in Ewigkeit!

Statt deiner bunten Lumpen solltest du Wundbinden fertigen; wir werden sie brauchen können."

„Du erschreckst mich! Ist einer der Quitzows wieder vor den Thoren?"

„Ein Wunder wär's nicht, denn dieser Burggraf besinnt sich ein wenig spät auf uns! Verdirb mir die Eßlust nicht, Frau, und rede von was Besserem als diesen hinterlistigen Strauchreitern! Noch heute regt sich mir die Galle, wenn ich daran denke, daß wir unsern Freund Nickel Winß aus den Händen dieses treulosen Dietrich mit unserm guten Gelde lösen mußten. In

eiserne Ketten hatte er ihn legen lassen, wie einen gemeinen Verbrecher! Die Welt geht aus Rand und Band, und du stickst seidene Lappen für deine Pfaffen!"

„Der hochwürdigste Probst bat mich. . ."

„Glim, Glam, Gloriam,
Der Esel hat 'nen Chorrock an!

Was weiß der Probst von den Bedürfnissen unserer Stadt?"

Die Sprüchlein, die dem Reizbaren so reichlich quollen, kündeten Sturm; hilfesuchend schaute sich Frau Barbara nach ihrem Schwager um.

Heyne stand am andern Fenster und summirte auf einem Täfelchen längere Zahlenreihen: es waren die Renten, welche die Gebrüder Danewitz von ihren der Stadt verschriebenen Geldern demnächst zu erheben hatten. Er steckte das Täfelchen zu sich und wandte sich an den Bruder:

„Da kommt die Suppe, Hans. Stärke dich erst nach des Tages Mühe, dann erzähle mir, was dich so lange aufgehalten hat."

„Das sollst du gleich erfahren."

Er trat dicht an den Bruder heran und vertraute ihm flüsternd:

„Noch heute, wenn die Sonne sinkt, versammeln sich unsere Freunde im grauen Kloster. Wir gehen auch hin. Pst! daß die Frauenzimmer nichts merken!"

Der Schöffe wiegte bedenklich den Kopf; dann sagte er leise:

„Wir können ja hören, was beschlossen wird. Ich denke, die Gebrüder Danewitz werden sich von jeder übereilten Unternehmung fern halten.“ Lauter fuhr er fort: „Nun hole dein versäumtes Mahl nach; ich helfe dir bei einem frischen Trunke.“

Cordula, die dem Vater die Suppe hereingebracht hatte, nahm den vom Ohm verlassenen zweiten Fensterplatz ein. Erwartungsvoll klopfte ihr Herz. Bei jeder neuen Kunde, welche die unruhige Zeit in's Haus trug, horchte sie hoch auf, ob nicht auch des heißgeliebten Riesen Erwähnung geschehen würde; war er doch bei jeder kühnen Waffenthat der letzten Jahre zugegen gewesen. Als die Freundschaft des Ritters Dietrich mit der Stadt Berlin ihr jähes Ende erreicht hatte, war auch Gerke ein Feind der Stadt geworden, und ungezählte Male hatte sie die Verwünschungen desselben aus dem Munde des empörten Vaters mit anhören müssen. Aber immer wieder hoffte sie auf einen Umschwung der Dinge; ein Gegner, wie Gerke, der sich dem Rathe so furchtbar gemacht hatte, mußte demselben auch doppelt willkommen sein, wenn er seine Gesinnungen änderte und wieder zum Verbündeten wurde.

Sie faltete die Hände im Schooße und flehte im Stillen die Gottesmutter um die heißersehnte, erlösende

Botschaft an; aber die Dinge, welche die beiden Männer dort am Tische besprachen, waren gleichgiltiger Art, und von Gerke Suteminne war nicht die Rede. Mit einem halb unterdrückten Seufzer verließ sie endlich die Stube und schlich nach ihrem Kämmerlein, um sich einmal wieder tüchtig auszuweinen; ach, die einzige Gabe, die sie seit Jahren dem Unvergeßlichen weihen durfte, waren ihre Thränen!

Als die Sonne gesunken war und eine ungewöhnlich tiefe Purpurgluth am westlichen Himmel die Gemüther der abergläubischen Menschen mit bangen Ahnungen erfüllte, nahten sich in weite Mäntel gehüllte Gestalten von verschiedenen Seiten her der Pforte des grauen Klosters. Das vor den Hausthüren tanzende junge Volk erkannte wohl einen oder den anderen der Vorübergehenden; man fand aber nichts Auffälliges darin, wenn in dieser schicksalsschweren Zeit ein Würdenträger der Stadt noch am späten Abende der Hilfe des Heiligen der grauen Brüder begehrte. Man grüßte ehrerbietig und setzte dann in ungeschwächter Lust den Tanz mit den muntern Dirnen fort.

Der Bruder Pförtner, der von dem zahlreichen Besuche im voraus verständigt worden war, hatte schon ein paar Dutzend Mal den Schlüssel gedreht. Jetzt öffnete er wieder die kleine, schwere Thür, um Hans Danewitz und dessen Bruder Heyne einzulassen.

„Sind Alle da?“ fragte Herr Hans.
Der Mönch nickte, und fügte wortkarg hinzu:
„Ihr seid die Letzten.“
„Dann schließet die Pforte, ehrwürdiger Bruder. Ich weiß den Weg.“

Er grüßte mit einer Handbewegung und schritt mit seinem Bruder einem langgestreckten Gebäude zu, in dessen überwölbtem finsterm Flur er sich links wandte. Dort war die Thür zu dem Sprechzimmer des Klosters. Er tastete nach der Klinke und als er öffnete, verstummte das Stimmengemurmel, das eben noch den schwach erleuchteten Raum erfüllt hatte.

„Guten Abend, lobwürdige Freunde,“ begann Hans feierlich, „ich freue mich, daß Euch die Treue zu unserer Stadt vollzählig hierher geführt hat. Ihr wisset Alle, was uns das Herz beschwert. Wir haben im Sommer vorigen Jahres die Bestätigung unserer Rechte und Privilegien durch König Sigismund erhalten, und der König hat uns den Burggrafen Friedrich zum Verweser und obersten Hauptmann der Mark gesetzt, und ihm auf dieselbe 100 000 ungarische Gulden verschrieben als Beitrag zu den Kosten, die er auf die Wiederherstellung der Ordnung verwenden soll. Wir haben, von thörichten Hoffnungen verleitet, dem Burggrafen damals Gehorsam und Beistand gelobt. Der Burggraf aber hat unser gänzlich vergessen und uns einen Ausländer

als Verweser geschickt, dem wir die Anerkennung verweigern mußten. Heftiger wie je sind die Fehden entbrannt; der Adel wüthet gegen die Städte; unsere Dörfer werden den Flammen übergeben, unsere Viehheerden geraubt, unsere Rathmannen verstrickt und schimpflich eingekerkert. Räuberbanden lauern an allen Wegen; der Hennig von Kracht, der Hans von Treskow, der Fritz von Maltitz, fahren mit ihren Stellmeisern über die Heide, und jede Burg eines Ritters steht ihnen offen. Die markgräflichen Schlösser sind nach wie vor in den Händen gewaltthätiger, unrechtmäßiger Besitzer; die Arnims halten Liebenwalde, die Torgows Trebbin, die Holtzendorffs Bötzow, die Rochows Potsdam, und der Burggraf hat bisher keine Anstalten getroffen, die Schlösser einzulösen. Sollten wir allein die Narren sein und Köpenick herausgeben, das der schwächliche Ylburg von uns gefordert hat? Nach weiser Ueberlegung haben wir ein solches Ansinnen entschieden von uns gewiesen. Ihr wisset ferner, daß sich die Quitzows mit Achim von Bredow, mit den Holtzendorffs, mit Otto von der Hagen, mit Wichard von Rochow und Anderen verbunden haben, dem Burggrafen Widerstand zu leisten; sie achten ihn als einen „Nürnberger Tand", und Dietrich Quitzow hat erklärt: wenn es auch ein ganzes Jahr Burggrafen regnete, so wollten er und seine Freunde die Schlösser doch behalten."

Ein Murmeln des Staunens und Unwillens wurde laut. Eine Stimme rief:

„Und da sollten wir uns dem Burggrafen unterwerfen? Damit er uns die paar Flocken Wolle noch vom Felle schiert, die uns der Adel übrig läßt? Tod und Hölle! Erst soll er die Edelleute zahm machen, dann wollen wir ihm huldigen!“

„Recht, mein lobwürdiger Herr Henning Perwenitz!“ versetzte Hans und er warf dem Gesinnungsgenossen einen dankbaren Blick zu, „ich hoffe, so wie Ihr, denkt jeder rathsfähige Mann dieser stolzen Stadt.“

„Der Herr Burggraf weilt aber schon seit mehreren Wochen in Brandenburg,“ wandte eine andere Stimme ein, „und übermorgen will er hier einziehen; das können wir doch unmöglich hintertreiben . . .“

„Zumal,“ setzte ein Dritter hinzu, „sich die hochwürdigsten Bischöfe von Brandenburg und Lebus, die Ritter der Lande Teltow, Lebus und Sternberg und alle Städte der Mittelmark zur Huldigung bereit erklärt haben.“

„Ei, günstiger Herr Heidecke und Ihr, mein fürsichtiger Freund Nabel,“ erwiderte Hans in kaum noch niedergehaltenem Verdrusse, „Ihr vergesset zu erwähnen, daß die Stände der Altmark und Priegnitz erst eine Abschrift der Sigismundschen Verschreibung verlangt haben, um sie im Verein mit Herrn Caspar Gans zu

Putlitz prüfen zu können. Das heißt denn doch nichts anderes, als daß sie dem Nürnberger Tande die Anerkennung verweigern."

„Hans Danewitz hat Recht!" riefen Henning Strohandt, Albert Rathenow und der reiche Bernhard Ryke, wie aus einem Munde; „wenn sich die Andern vorsehen, brauchen wir uns auch nicht zu übereilen."

„Was will denn dieser Burggraf hier bei uns?" fuhr Hans zähneknirschend fort, und seine Augen quollen ihm glotzend unter den buschigen Brauen hervor, „will er sich mit den adeligen Stellmeisern in den Raub theilen, den sie uns und unseren Freunden abjagen? Hat der Iwan Wulffen nicht neulich unseren Verbündeten, den Ritter von Retzow, wie einen Hund erschlagen und ihm 120 Stück Rindvieh, 300 Schweine und 600 Schafe fortgetrieben? Ist das der Friede, den wir von diesem neuen Herrn zu erwarten haben? Da wünschte ich lieber, der alte geizige Jobst lebte noch; der machte wenigstens keine leeren Versprechungen und war zufrieden, wenn man ihm die gierigen Hände mit Groschen füllte!"

„Werthe Freunde," mahnte Heyne Danewitz, der Schöffe, mit seiner sanften Stimme, „gewiß haben wir alle Ursache, uns über die Spaltung zu beklagen, die zwischen den Städten und einem Theile des Adels herrscht. Wenn es aber besser werden soll, so bedürfen

wir zuerst eines kräftigen Landesherren, der den gewaltthätigen Edelleuten die Zügel anlegt . . ."

„Als ob dieses Gräflein jemals etwas wider die Fehder vermöchte!" fiel ihm der Bruder wüthend in's Wort.

„Je kahler der Junker,
Je größer der Prunker!

Verbinden wird er sich mit den Leuteschindern und nächtlichen Pochern, um mit dem Schmucke fremder Federn sein ruppiges Gefieder zu verdecken. Ich bitte Euch, weise Freunde, wozu bedürfen wir überhaupt eines Landesherrn, der das Land nur aussaugt und den Feinden überliefert? Können wir es den stolzen Hansestädten nicht gleichthun und uns selbst genug sein?"

„Wie in aller Welt sollen wir uns der Macht des vom Kaiser gesetzten Landeshauptmannes entziehen?" fragte entsetzt der ängstliche Heidecke. „Bedenkt doch! Wir haben ihm ja schon in Ungarn ein Handgelöbniß gethan . . ."

„Das ist uns abgelistet worden," polterte Hans, „und gilt vor Gott und den Heiligen nicht einen Pfifferling! Wie wir uns der Macht dieses Burggrafen entziehen sollen? Ha, ha, ha! Das fraget Ihr nicht im Ernste! Er hat ja noch gar keine Macht und will erst übermorgen hierher kommen und uns mit dem gebratenen Speck seiner Versprechungen in der Mäuse-

falle fangen! Die Thore müssen wir ihm vor der Nase zuschlagen, und auf den Mauern unsere Steinblichsen abbrennen! Mit seiner Handvoll fränkischer Söldner soll uns der Gernegroß nicht zwingen! So Ihr's genehmigt, lasse ich noch heute die Glocke läuten: die Bürger kommen mit ihrem Heergewete zusammen; wir öffnen die Rüstkammer im Rathhause und vertheilen Streitäxte, Bogen und Hellebarden; der Armbrustirer bewaffnet die Schützen; die Hauptleute besetzen die Thore und Mauerabschnitte, und es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn das Burggräflein übermorgen nicht mit Schande wieder abzöge . . ."

„Halt, mein günstiger Freund!" rief erschrocken Herr Paul von Blankenfelde, „mir däucht, in offenem Aufstande dürfen wir dem Nürnberger nicht entgegen treten. Wenn wir auch unzweifelhaft die Stärkeren wären und unser gutes Recht zur Seite hätten, denket an den Brief, den uns der König im Winter gesandt hat. Wenn Friedrich in die Mark käme, sollten wir ohne Verzug und Widerstand die Huldigung leisten und Alles thun, was von uns billig verlangt wird, sofern es uns lieb sei, schwere königliche Ungnade zu vermeiden. Ich denke, wir wählen einen Ausweg, denn des Reiches Oberacht würde uns in arge Noth versetzen."

„Ja," stimmte die Mehrzahl der Versammelten bei,

„wir wollen Herrn Paul von Blankenfelde folgen. Welches ist Euer Vorschlag?“

„Ich hoffe,“ wandte sich der frühere Feldhauptmann des märkischen Kriegsvolkes begütigend an seinen Freund Hans, „Ihr werdet mit mir einverstanden sein. Wir halten übermorgen die städtischen Söldner auf den Sammelplätzen bereit und besetzen die Wachen ausschließlich mit unsern Bürgern. Den fränkischen Reitern des Burggrafen verwehren wir den Einzug. Ist er allein im ‚hohen Hause‘, so haben wir ihn in der Hand; er muß uns alle unsere Rechte erst feierlich beschwören, bevor wir uns zur Huldigung bequemen.“

„Die früheren Markgrafen haben auch geschworen,“ warf Hans höhnisch ein, „und was hat es uns hinterher genutzt? Ich bleibe dabei, wenn wir jetzt den Kappzaum nicht abschütteln, werden wir nimmer unserer Freiheit froh werden.“

„Wir wollen abstimmen, günstige Herren,“ schlug Heyne vor. „Wer für den Vorschlag des Herrn von Blankenfelde ist, der hebe die Rechte hoch.“

Fast alle Hände streckten sich empor; nur Hans Danewitz und einige seiner entschlosseneren Gesinnungsgenossen standen mit unbewegten Armen.

„Laßt's gut sein,“ tröstete der gutmüthige Perwenitz den Ueberstimmten, „wir werden auch so zum Ziele

kommen. Für alle Fälle aber bin ich Eurer Ansicht, daß wir die Bürger bewaffnen."

„Das mag geschehen," entschied die Mehrheit. „Der Herr Burggraf soll sehen, daß unsere Rüstkammer in guter Verfassung ist.

Zweites Capitel.

„So bist du des Fehdelärms überdrüssig geworden?“ sagte Jacob Helmreich, der Geistliche der St. Steffens-kirche in Tangermünde, zu seinem Freunde Gerke, der ihn zu besuchen gekommen war. Beide saßen am ge-öffneten Fenster und athmeten die erquickende Luft ein, die ihnen ein sanfter Windhauch von den kräuterduftigen Elbe-Wiesen über die Stadtmauer zuwehte. Gerke sah zur kupferbelegten Spitze des nahen Thurmes empor und erwiderte:

„Wie dort oben die Dohlen nicht müde werden, um den Thurm zu flattern, so ermüdet auch mein Arm nicht, das Schwert zu schwingen gegen Uebermuth und Ungerechtigkeit.“

„Und trotzdem hast du diesmal dein Pferd nicht gesattelt? Die Sonnenwende liegt schon hinter uns!“

„Weiß nicht recht, wohin ich meine Waffen tragen soll.“

„Das wußtest du die anderen Jahre nur allzu gut.

Ist dein schlimmer Freund, der wilde Dietrich, flügellahm geworden?“

„Ehrwürdiger Herr, nennet ihn nicht meinen Freund. Mit manch einem Edelmann bin ich geritten, ohne daß er deshalb mein Freund war. Von den Rittern ist mir nur einer befreundet, der aber sitzt in Bötzow und heißt Werner von Holtzendorff. Das Wort Freund ist ein Singulare tantum.“

„Ei,“ scherzte der Priester, „diese Regel steht nicht im ‚Donat‘. Aber du könntest Recht haben. Die Feinde mißt uns das Leben in Scheffeln zu, während wir schon danken müssen, wenn uns am Baum der Freundschaft eine einzige Frucht reif wird. Hält der Dietrich heuer Ruhe? Wird er sich dem Burggrafen fügen?“

„Ich glaube es nicht. Mein Bote meldete mir, er reise im Lande hin und her und setze seine Schlösser in Vertheidigungszustand.“

„Hm, hm! Da bleibst du weislich zu Hause. Deine gute Mutter und Jungfrau Mechtild werden sich solcher Vorsicht freuen!“

„Oho,“ warf Gerke ein, „glaubt Ihr denn, ich wollte rasten? Ist mir sauer genug geworden, bis heute still zu sitzen! Die Decke in meiner Stube erdrückt mich, und die Luft fehlt mir. Die Töpfe und Tiegel, in denen ich sonst nach Euren Vorschriften

kochte und schmolz, stehen schon lange unberührt; hinaus muß ich doch noch, wenn mich mein stürmendes Herz nicht umbringen soll."

Das klare Auge des alten Mannes schien bis in die Seele des Jüngeren zu dringen. Kopfschüttelnd versetzte er:

„In Kampf und Fehde wirst du's nimmer stillen. Warum willst du vor dem Schatten einer lieben Todten davonreiten? Dein Heil und Segen ist er, wenn du entsagend und in die Fügungen der ewigen Weisheit ergeben, mit ihm verkehren lernst."

„Sollten Todte nicht wieder lebendig werden können? Man sagt, das heilige Blut zu Wilsnack wirke solches Wunder. Was rathet Ihr mir? Soll ich nach Wilsnack pilgern?"

„Mein lieber Sohn, nicht das Blut zu Wilsnack, die Minne selbst wirkt das Wunder der Neubelebung. Hast du die Verstorbene echt und wahr geliebt, so ersteht sie dir täglich aus ihrem Grabe."

„Das Weib, das mich groß zog, hat mir aber oft erzählt, ich selbst wäre als Kind schon einmal gestorben und durch die Kraft des Wunderblutes wieder in's Leben zurückgerufen. Wenn ich nun vor dem Altar in Wilsnack betete, was meinet Ihr? Würde mir Gott wohl mein todtes Lieb erwecken und mir die Pein des unfruchtbaren Sehnens abnehmen?"

Fast mitleidig schaute der Priester den also Sprechenden an. Er faßte ihn bei der Hand und begann vertraulich:

„Mein lieber Sohn, ich will dir ein Erlebniß erzählen, das vorläufig unter uns beiden bleiben mag. Voriges Jahr, als ich bei meinem Freunde, dem Magister und Lector Christianus in Magdeburg weilte, kam der Geistliche Johannes, der jene drei blutbesprengten Hostien in Wilsnack gefunden haben will, zu uns in den Convent. Er bat um Gehör, und die Senioren des Conventes verstatteten ihm das Wort. Da sprach er: ‚Ich sehe, Ihr Väter, daß es Euch an Vielem mangelt, da Ihr nun Eure Kirche abbrecht und eine bessere bauen wollt. Ihr wisset, wie berühmt der Zusammenlauf in Wilsnack ist, den ich hervorgebracht habe. Wenn Ihr meinem Rathe folgen wollt, so will ich Euch einen viel größeren Concursus zu Wege bringen, als der nach Wilsnack ist. Als ich dort war, habe ich die Methode noch nicht so gut verstanden, als ich sie mir jetzt ausgedacht habe.‘*) Die Brüder meines Freundes aber fürchteten Gott und antworteten, auf so frevelhafte Weise wollten sie kein Geld verdienen; da zog der Ver-

---

*) Wörtlich nach Tockes Synodalrede auf dem Magdeburger Provinzial-Concil vom Jahre 1451. Märkische Forschungen, Band XVI.

wegene beschämt ab. Die Strafe des Allmächtigen, der sich nicht spotten läßt, wird ihn früh oder spät ereilen; dich aber, mein lieber Sohn, bitte ich inständig: setze deine Hoffnung nicht auf das Werk eines Frevlers, sondern auf die Gnade Christi, auf die Fürbitte der Heiligen und auf die Kraft der echten und reinen Minne, die auch über das Grab hinaus Wunder wirkt."

„Ja, ehrwürdiger Herr," quoll es warm über Gerkes Lippen, während er auf die zitternde Hand, welche seine Linke umschlossen hielt, seine Rechte legte, „meine Minne währt bis zu meinem letzten Hauche. Ich sehe ein, nicht Pfaffen noch Pfaffenwerk können mir helfen; mir hilft nur Gebet und die Kraft meines Armes."

„Die Kraft deines Armes? Was frommt sie dir, wenn es gilt, den Schmerz der Seele um eine Todte zu verwinden?"

Gerke erschrak, daß er sich beinahe verrathen hätte. Es war ja nur ein bildlicher Ausdruck, wenn er von seiner Geliebten wie von einer Verstorbenen sprach. Er stand auf und zwang sich zu dem Geständniß:

„Ihr habt Recht, ich rede thöricht. Das kommt von der Ungeduld, die durch meine Adern tobt. Morgen reite ich. Und wenn die Quitzows Ruhe halten sollten, suche ich mir eine andere Gelegenheit, Bedrängten beizustehen und Uebermüthigen auf die Finger zu klopfen.

Es giebt manch einen Rathmann, der mit seiner Tochter hoch hinaus will und sie dem nicht giebt, der sie in Treuen lieb hat; allen solchen Thoren will ich zu Leibe gehen und den hohen Muth herabstimmen . . . sie sollen an den Suteminne denken!“

Der Greis sah dem Davoneilenden verwundert nach; aus den Reden dieses ungestümen Recken konnte kein Mensch klug werden.

Gerke mäßigte seine Schritte, als er über den Kirchplatz seinem Hause zustrebte. Sein lange erwogener Plan, durch eine Wallfahrt nach Wilsnack die himmlischen Mächte seiner Minne günstiger zu stimmen, war durch die Eröffnungen des Greises hinfällig geworden. Selbst bis zu den Altären der Gotteshäuser wußte also Habsucht, Trug und Heuchelei zu dringen? Das war die Folge jener unseligen Spaltung, die den Körper der heiligen Kirche zerriß! Nur ein echter Papst konnte nach Gerkes Ansicht dem durch diese Spaltung bedingten Elende der Zeiten steuern; welcher aber war der echte? Bisher hatten zwei gleichzeitige Päpste einander verwünscht und gebannt; jetzt gab es deren sogar drei, von denen Jeder behauptete, der wahre Statthalter Christi zu sein. Der Papst Gregor, der sich den Zwölften nannte, stand unter dem Schutze des Königs von Neapel; von Perpignan aus sandte Benedict der Dreizehnte seine Bannstrahlen gegen seine Widersacher, und die Cardinäle, die

nach Bologna gekommen waren, die irdischen Ueberreste des kürzlich verstorbenen Papstes zu bestatten, hatten diesem in der Person des berüchtigten Balthasar Cossa einen Nachfolger gegeben, der sich unter dem Namen Johannes des Dreiundzwanzigsten ebenfalls die Tiara auf's Haupt gesetzt hatte. Es war ein Jammer! Wenn jetzt ein starker Held seinen mächtigen Arm erhöbe, die Verwegenen, die sich unberechtigt die Statthalterschaft des Heilandes anmaßten, verjagte und der Christenheit wieder zu einem rechtmäßigen Oberhaupt verhülfe, oh, welche Jubel- und Lobgesänge würden ihm in deutschen Landen erschallen! Wo aber war dieser Held?

Gerke seufzte und unwillkürlich dachte er an die zahllosen Fehden, an denen er sich in den letzten Jahren betheiligt hatte, um das Unrecht auszureuten, das überall geil in's Kraut schoß. Hatte er Erfolge gehabt? War es besser im Lande geworden? Ach, er mußte zu solchen Fragen verneinend das Haupt schütteln. Wohl flammten die Dörfer der unglücklichen Bauern auf, wohl wurde den Wehrlosen das Vieh fortgetrieben und manch ein geharnischter Gegner durch einen wohlgezielten Lanzenstoß aus dem Sattel geworfen; die Hauptleute der städtischen Söldner wurden meist auf's Haupt geschlagen und hin und wieder gelang es sogar einen kriegerischen Rathsherrn zu fangen und in das Thurmverließ eines Schlosses hinabzuwinden, aus dem

er sich nur durch schweres Lösegeld wieder befreien konnte; aber der Unfriede, der die Mark verzehrte, war derselbe geblieben, immer trutziger wurden die Städte, immer raufluſtiger und anmaßender der Adel, immer zahlreicher das Gesindel, das die Sicherheit der Wege bedrohte. Und hatte er, der gefürchtete Recke, der diesen wilden Edelleuten freiwillig sein schneidiges Schwert lieh, denn in solcher Bundesgenossenschaft seine Zwecke gefördert? War der stahlharte Sinn des stolzen berliner Gewandschneiders nachgiebiger geworden?

Zum ersten Male beschlich ihn der Zweifel, ob er als Kampfgefährte der gekrönten Helme denn jemals sein Ziel erreichen könnte. Ja, wenn ein zweiter heiliger Georg erstünde, der den Lindwurm des nimmersatten, bluttriefenden Hasses, in dem die unseligen Bewohner der verwüsteten Mark einander auffraßen, mit kühnem Schwertschlage niederstreckte, ihm würde er sich verschreiben mit Leib und Seele und unter dem Banner solchen Drachentödters würde er vielleicht auch obsiegen über den erbarmungslosen Hochmuth des macht- und geldprotzenden Vaters seiner Geliebten!

Das Bild des Liebesgottes, der über seiner Hausthür mit dem Bogen zielte, schien ihn ermuthigend anzublicken. Er blieb einen Augenblick stehen und schaute zu der bunten Schilderei empor, dann murmelte er:

„Niemals geht irre in der Welt,
Wer all sein Sach auf Gott gestellt,“

und entschlossen trat er über die Schwelle.

Frau Reinhilde, der sich das Grau der schnecken-artig an den Schläfen zusammengesteckten Haarflechten schon in ein schneeiges Weiß verwandelte, spann wie immer den Flachs vom Wocken. Als der Riese in die Stube stapfte und sie von seinem leuchtenden Antlitz den Entschluß zur baldigen Abreise ahnend las, nahmen ihre sanften Taubenaugen jenen eigenthümlich schiefen Blick an, der jedesmal eine besondere Erregung ihrer Seele verrieth.

„Gerke! was hast du vor?“

„Ich ziehe morgen von dannen.“

Sie seufzte nur, denn sie wußte aus langer Erfahrung, daß weder Vorstellungen noch Bitten den Ruhelosen zu halten vermochten. Dann wandte sie ihr Antlitz der Pflegetochter zu, die neben dem Betschemel am Fenster hockte und ebenfalls die Spindel tanzen ließ, und bekümmert rief sie: „Mechtild, er will wieder reiten!“

„Nun, tröstet Euch, liebe Mutter, er wird uns auch diesmal gesund wiederkehren.“

Die Jungfrau steckte die Spindel hinter das Wockenband, das den Flachs zusammenhielt, stand auf und trat bedeutsam lächelnd an Gerke heran.

„Wenn ich dir nun was Liebes anvertraue, willst du's bei dir tragen in Kampf und Fehde, daß es dich fest mache gegen Hieb und Stich der feindlichen Waffen?“

„Was ist es, Schwesterlein?“

„Etwas, das du Jahre lang vergeblich gesucht hast und das ich neulich gefunden habe, als ich mit Bolles Hilfe den Wust der Töpfe und Schmelztiegel in deiner Hexenküche ordnete. Nun rathe!“

Er rieth es nicht, und Mechtild zog ein Tüchlein aus ihrem Mieder und reichte es dem Stutzenden dar.

„Bei der allerheiligsten Jungfrau! Das will ich dir gedenken, so lange ich athme!“

Auf den ersten Blick hatte er das Linnen erkannt, mit dem ihm einst Cordula die blutende Wunde betupft hatte. Er drückte es an seine Lippen. Es war noch warm von dem Orte, da es geruht hatte. Mit freudig bebender Hand legte er die Falten des Tüchleins auseinander und verwundert schaute er bald die Stickerei an, die in dem Tüchlein erstanden war, bald die Geberin, deren geschickte Finger die bunten Fäden durch das Gewebe gezogen hatten.

„Ich durfte es dir so, wie ich es fand, nicht wiedergeben,“ sagte Mechtild, und ihr zagender Blick schien um Verzeihung für das eigenmächtige Vorgehen zu bitten. „Es hatte wohl lange unbeachtet im Winkel gelegen und war unansehnlich durch den Staub geworden,

auch vergilbte Blutspuren hafteten daran. Ich habe es gewaschen und heimlich dein Schildzeichen hineingestickt. Du sagtest, es hätte einst dem Mägdlein gehört, das deinem Herzen theuer war; mag nun der Liebesgott, der es schmückt, dir auch reichen Trost gewähren und der Erinnerung an die Heimgegangene den Stachel des Schmerzes rauben."

Der Ton ihrer erst neckischen Stimme war ernster geworden, ihre freundlichen Augen hatten sich feucht umschleiert.

Noch einmal preßte der Beglückte den wiedergefundenen Schatz an seine Lippen, dann umarmte er stürmisch die Pflegeschwester:

„Habe Dank, du Gute! du hast mir eine unaussprechliche Freude bereitet!"

Er wußte nicht, wie es geschehen war, er hatte sich zur jäh Erröthenden niedergebeugt und ihr, zum ersten Male in seinem Leben, einen herzhaften Kuß auf den rothen Mund gedrückt.

Der Mutter bebte das Herz in verhaltenem Jubel. Sollte sich endlich ihr Wunsch erfüllen?

„Das Tuch will ich tragen," rief Gerke begeistert, wie ein Frauenritter das Zeichen geheimer Minnehuld, um meinen Eisenhut schlinge ich's als Ziemier und wehe dem Feinde, der daran rührt! Eine heilige Erinnerung ist es mir an die, die ich verlor, und an dich,

meine liebe Mechtild, die du es so sinnig geschmückt hast!“

Er stürmte hinaus, um die Blechhaube in seiner Stube vom Wandnagel zu nehmen und sie mit dem theuren Angedenken zu umwinden.

Frau Reinhilde nahte sich glücklich der Pflegetochter:

„Er hat das Werk deiner lieben Hände geküßt!“

Mechtild antwortete nicht, sie stand befangen und schaute auf ihr Mieder, dessen taktmäßige Bewegungen das Klopfen ihres Herzens verriethen.

Die weichen Arme der älteren Frau legten sich um ihren Nacken.

„Kind, wenn ich das noch erlebe, dann will ich gern schlafen gehen, dann habe ich keinen irdischen Wunsch mehr!“

Zagend und schämig barg das Mädchen ihr Antlitz am Busen der hoffenden Frau. Diese aber faltete die Hände, und der Kuß, den sie auf Mechtilds Stirn hauchte, war wie ein stummes Gebet.

Schon am andern Morgen trabte Gerke, von seinem treuen Bolle gefolgt, über Kloster Jerichow und Gentin dem Havelschlosse Plaue zu. Der Weg führte damals fast ununterbrochen durch das Schattendunkel des Waldes. An uralten Eichen, deren zerklüftete Borken mit rauhem, faserigem Moosgespinnst überzogen waren,

schossen die Eichkätzchen empor. Zwischen den Stämmen der mächtig gewipfelten Waldriesen träumten breitgefiederte Farrenkräuter, und das üppig wuchernde Besinggesträuch raschelte zeitweise auf, wenn eine lauernde Wildkatze, durch die Reiter gescheucht, vorsichtig davonschlich. Durch die Blätter ging ein Raunen und Flüstern, und diese geheimnißvolle Weise umschmeichelte das Ohr des schweigsamen Recken und lullte sein schmerzlich-süßes Sehnen ein. Von je war der Wald die trostreiche Mutter des Germanen; das freie Recht, jederzeit an das Herz dieser Mutter zu flüchten und in stillem Zwiegespräch mit ihr die Sammlung und Zuversicht zurückzugewinnen, die der verwirrende Lärm erbitterter Tageskämpfe raubte, ist dem Deutschen erhalten geblieben bis in die Gegenwart, deshalb saugt er auch heute noch, wie es seine Ahnen thaten, aus dem Odem seiner Wälder die Kraft zum dichterischen Ausgestalten, zum befreienden, sich über den Bann der Endlichkeit hinausschwingenden Gedankenfluge und, wenn es sein muß, auch zum kühntrutzigen heldenhaften Dreinschlagen. Erst wenn der letzte deutsche Wald unter den Axthieben einer verrannten Ausbeutungslehre zusammensinken oder, wie in anderen, einer grobsinnlichen Weltanschauung verfallenen Ländern, eingezäunt und dem vom Staub der Heerstraße beengten Wanderer verschlossen werden sollte, erst dann würde das Dichter- und Heldenmark im Knochengerüst des

Germanen der Schwindsucht verfallen und zu einem Gallert entarten, wie er das weiche Gebein niedrig-gewinngieriger, poesielos-feiger Nützlichkeitsmenschen erfüllen mag. So lange aber noch die deutschen Wälder rauschen, so lange werden sie die Keime großer Gedanken und großer Thaten in die Herzen des deutschen Volkes streuen.

Auch in Bolles Herzen reiften kräftige Gedanken, sie waren aber seiner Eigenart entsprechend und schienen mehr durch das Raubzeug angeregt, dessen heisere Stimmen ab und zu aus dem Dickicht laut wurden. Er hatte eine Zeit lang seinen Herrn beobachtet, der vor ihm so schweigsam dahinritt, und er ahnte, was in dessen Seele vorging. Plötzlich preßte er die Schenkel an seinen hart trabenden Gaul und setzte sich in verstärkter Gangart an seines Gönners Seite.

„Günstiger Herr, nehmt mir's nicht für ungut, aber ich wüßte ein Mittel, Euch alle Sorgen zu verscheuchen."

„Dann weißt du mehr, als die Gelehrten wissen," lachte Gerke und wohlwollend schaute er den wetterharten Gesellen an. „Kram' deine Weisheit aus! aber vor Allem sage mir: welches sind denn meine Sorgen?"

„Das sieht ja ein Blinder, was Euch bedrücket. Tag und Nacht denket Ihr an die Wohlgethane, die

Euch der krebsäugige Dickwanst in dem Berlin nicht gönnen will . . ."

„Pst! Mensch! Bei Christi Tod, ich jage dich aus meinem Dienste, wenn du ein Wort von dem verrätlst, was du zu wissen meinst! Hast du etwa in meinem Hause zu den Mägden geplaudert?"

„Lieber bisse ich mir die Zunge ab. Nein, günstiger Herr, der Bolle kann's Maul halten und seinen Herrn verräth er nicht. Aber als ich neulich in Plaue war, habe ich die Nase auch einmal nach Brandenburg hineingesteckt und da habe ich den Stoffel getroffen, der mit einem Kahne des Hans Danewitz dort angekommen war. Ach, du lieber Gott! was habe ich Alles hören müssen! Die Jungfer Cordula soll immer bläßer und ernster werden, jeden Tag geht sie zum Altare der Gewandschneider in St. Marien, und des Nachts sitzt sie aufrecht in ihrem Bette und weint sich die hübschen Augen roth. Die alte gichtbrüchige Anna hat es dem Stoffel gestanden, daß dies Alles nur um Euch geschähe."

„Was hat dir Stoffel sonst noch berichtet? Was weißt du noch von dem Fräulein? Sprich, Gesell! ist deine Zunge denn von Blei?"

„Ach, Herr, sonst weiß ich nichts, beim heiligen Stephan! Aber ich dachte mir, Euch und der Jungfer wäre wohl zu helfen, wenn Ihr einem Freunde gestatten wolltet, daß er seine Hand mit im Spiele hätte."

„Nun? Da bin ich wirklich neugierig, was du zu thun gedächteſt. Denn dieſer Freund willſt du doch wohl ſelber ſein?“

Bolle blinzelte pfiffig mit ſeinen kleinen Schweinsaugen.

„Wenn Ihr's erlaubet, von Herzen gern. Seht, günſtiger Herr, in Brandenburg weilt doch der Nürnberger Burggraf und hat den Landtag ausgeſchrieben. Die Leute meinen, er werde bald nach dem Berlin reiten, um die Huldigung der Stadt entgegenzunehmen. Da dachte ich mir, wenn wir mit ihm zögen und uns unter ſeinen Schutz ſtellten, könnte ich es wohl wagen, mal wieder in meine Heimat mit hineinzuſchlüpfen; die Herren vom Rathe würden mich nicht wieder erkennen, und wenn ſich wirklich einer des alten Bolle entſinnen ſollte, nun, als Gefolgsmann des Burggrafen wäre ich wohl vor jeder Nachſtellung ſicher . . .“

„Und was ſollten wir in Berlin? Ich verſtehe dich nicht.“

„Glaub's wohl. Es kommt noch, günſtiger Herr. Wenn ich glücklich in der Stadt wäre, würde ich ſchon Gelegenheit finden, zur Nachtzeit in die ‚Gottesgunſt‘ einzudringen; und dann, beim heiligen Stephan! mache ich dem hochmüthigen und ränkevollen Gewandſchneider den Garaus. Ich wage mein Leben für Euer Heil! Wenn der Alte todt iſt, gäbe es kein Hinderniß mehr

für seine Tochter, Euch zu folgen bis an's Ende der Welt — mein Freund Stoffel hat es auch gesagt. Was meint Ihr dazu?"

„Schäme dich, Bolle! Fürchtest du dich nicht vor der Strafe des Allmächtigen? Könntest du wirklich deine Hand zu einem fluchwürdigen Meuchelmorde erheben?"

Der Gefragte kratzte sich hinter dem Ohre und machte ein bedenkliches Gesicht:

„Es wäre schon eine verteufelte Sache, Herr; Ihr habt Recht. Aber was thue ich nicht für Euch, der Ihr mich gerettet habt vor der Wuth und Nachstellung des rachsüchtigen Rathes; ohne Eure Hilfe läge ich besten Falles jetzt mit den Stellmeisern im Walde und deckte mich Nachts mit dem blauen Himmelszelte zu. Und dann, ich würde mir schon in Wilsnack Ablaß holen; habe mir manchen Pfennig in Euren Diensten zurücklegen können; zur Büßung einer einzigen Todsünde würde es schon hinreichen."

„Du bist ein ganz verruchter Bursch! gieb den frevelhaften Plan auf! Denkst du, ich werde einen Mörder in meiner Nähe dulden?"

„Ach, Herr, ich bin ja noch kein Mörder, will ja erst einer werden, um das boshafte Hinderniß Eurer Minne aus dem Wege zu räumen."

„Das laß bleiben, Gesell! Die Schwelle der

‚Gottesgunst' sei auch dir heilig! Glaubst du, wenn dein Gewissen erst mit einem Morde beschwert ist, die bösen Geister würden dir auch nur einen Augenblick Ruhe gönnen? Tag und Nacht würden sie dich verfolgen und peinigen; sie säßen mit dir zur Frühsuppe nieder, sie verbitterten dir dein Mittagsmahl und vergifteten deinen Nachttrunk; schreckhafte Träume würden sie dir senden, als folternder Alp auf deiner Brust liegen und, wenn du in den Stegreif träteſt, um ihnen zu entfliehen, würden sie mit dir aufsitzen und dich begleiten auf der Landstraße und in der Einsamkeit des Waldes. Hinter jedem Baume hervor würde dich eine Teufelsfratze angrinsen und dir dein Haar unter dem Eisenhute emporsträuben . . ."

„Haltet ein, um aller Heiligen willen, haltet ein!" bat Bolle ängstlich, indem er scheue Blicke nach allen Seiten warf und sich ein über das andere Mal bekreuzte. „Rufet die Unholde nicht herbei! Sie lauern auf jeden Christenmenschen und sind erpicht, ihm Uebles anzuthun . . ."

„Siehst du, du Hasenfuß! Du scheust dich vor der Roggenmuhme und den Luftgeistern und du willst den Unholden der Nacht trotzen und wie ein Raubthier im Dunklen würgen?"

Schreckensbleich stammelte der Knecht:

„Herr, nur um Euretwillen hätte ich mir ein Herz gefaßt. Mit den Geistern möchte ich nimmer ringen; ich dachte mir, wenn sie auch in der ‚Gottesgunst' ihr Wesen treiben sollten, dann würden sie sich auf den Aeltermann und nicht auf mich werfen; 's ist der Brauch der Gespenster, daß sie sich immer den Schlechtesten auswählen."

„Du bist ein großes Kind, Bolle!" sagte Gerke, und seine eiserne Faust klopfte wohlwollend die Schulter des Knechtes. „Du meinst es gut mit mir, deshalb will ich dir deine Dummheit verzeihen. Weise die sündhaften Gedanken weit von dir und stehe mir nur treu zur Seite in ehrlichem Kampfe! Den Herrn Aeltermann wollen wir dem lieben Gott überlassen; der wird ihn früh oder spät wie ein Sturmwind schütteln, und wenn sich der Starrkopf nicht beugen will, ihn brechen und zersplittern."

. . . Einige Stunden später stand Gerke neben dem Ritter Johann von Quitzow auf der Zinne eines über die Havel ragenden Thurmes des Schlosses Plaue. Der kühne Edelmann hatte den gern gesehenen Recken freudig aufgenommen.

„Ja, schaut Euch nur um!" sagte er selbstbewußt zu seinem staunenden Gaste, „ich denke, an solchen Mauern soll sich das Nürnberger Burggräflein den Schädel einrennen." Er deutete auf die mächtigen

Vertheidigungswerke und auf die Baugerüste an der Nordseite der Schloßumwallung und fügte hinzu: „Vorsicht ist zu allen Dingen nütz; das Gemäuer dort soll noch verstärkt werden.“

„Ihr setzet Euch in guten Stand, edler Herr; es scheint, wir werden dieses Jahr nicht zusammen durch die Heide reiten.“

Der Ritter schüttelte den Kopf und warf dabei die rothe Haarlocke zurück, die ihm die Zugluft in die Stirn geweht hatte.

„Nein, Suteminne, ich bleibe heim.“ Er sah sich vorsichtig um, obgleich es auf dem Thurme keine Lauscher gab, und raunte:

„Mein Bruder Dietrich ist in Stettin und sichert uns die Hilfe der Pommern-Herzöge. Der Nürnberger drüben kann lange warten, ehe ihm die havelländischen Schloßgesessenen huldigen.“ Ein verächtlicher Lachton folgte diesen Worten.

„Ihr müsset wissen, was Ihr thut. Ihr sehet schärfer, als unsereiner. . .“

„Das will ich nicht behaupten,“ wandte der Ritter sich selbst verspottend ein, „seitdem mir mein Freund Wolffen das linke Fenster eingestoßen hat, sehe ich nur noch auf der rechten Seite.“

Gerke warf einen Blick nach dem zerstörten Auge, über welches das gelähmte obere Lid schlaff herabhing.

„Mit schmerzlichem Antheil habe ich von Eurem Unfall gehört. Ihr solltet Wolfsfett einreiben und die heilige Ottilie anrufen; die hilft wider alle solche Gebresten.“

„Das Auge ist hin; dem nützt kein Heiliger mehr. Aber um so wachsamer muß ich sein, daß mir der Nürnberger nicht auch noch das andere blende. Gottes Tod! Den Kuno Wolffen habe ich niedergestochen mit dieser meiner Hand, und er war einst mein Freund; wehe dem Nürnberger, wenn er mir zu nahe kommt! Wollt Ihr hier rasten, Suteminne, und mit mir abwarten, wie sich die Sache wenden mag? Meine Keller sind wohl versehen, meine Rauchkammern gefüllt, Ihr sollt nicht Noth leiden.“

„Ich danke Euch, edler Herr, aber schon zu lange habe ich mich in Tangermünde versessen; ich sehne mich hinaus in die Weite; die Mauern würden mich erdrücken.“

„Nun, dann reitet los, so weit der Himmel blau ist. Wenn es gilt, hoffe ich, findet Ihr den Weg zu mir zurück; Euer Schwert ist zehn Gleven*) werth;

---

*) Eine Gleve war ein Trupp Bewaffneter; gewöhnlich ein gerüsteter Edelmann mit drei bis vier lanzenführenden Knechten, denen zuweilen auch noch ein Schütze gesellt war.

Ihr seid mir ein unschätzbarer Verbündeter, und das Lösegeld des ersten fränkischen Ritters, den wir fangen, soll Euer sein."

Mit einer abwehrenden Handbewegung erwiderte Gerke:

„Nach Geld und Gut steht nicht mein Sinn; ich strebe nach andern Dingen."

„Ich weiß es, Ihr seid ein sonderbarer Kauz. Achtet nur das rothe Gold nicht allzu gering! Es ist ein Zaubermittel, das oft kräftiger wirkt als das schärfste Eisen. Doch wem sage ich das? Die Leute behaupten ja, Ihr triebet die magische Kunst und machtet Euch selbst so viel Gold, als Ihr nur wollt; da wird's Euch freilich leicht, die Beute zu verachten, um die manch armer Teufel seinen Hals wagt."

„Ihr irrt, edler Herr. Das, was ich brauche, bringen mir meine Güter bei Tangermünde ein, und wenn ich gut haushalte, bleibt wohl auch noch ein Scherf übrig für die Armen. 's ist eine andere Art Gold, die mir Freude macht."

„Nun, wo ist denn diese Art zu finden?"

„In den Liedern unserer Minnesinger."

„Die lasse ich Euch. Gott bewahre mich vor dem Singsang der Harfenschläger; ein Schwertschläger ist mir lieber als ein Dutzend solcher landfahrenden Gesellen."

„Was man nicht kennt, das schätzt man nicht. Um Eure Wiege, edler Herr, hat der Sturm geheult, und Euer Ohr blieb verschlossen den zarten Weisen, die in der Tiefe unserer Brust ertönen. Nichts für ungut! Die Menschen sind ungleich; aber Keiner soll den Andern verachten; der liebe Gott braucht sie alle."

Schweigend stiegen die Beiden vom Thurme. Eine unausgesprochene leise Verstimmung hatte sich ihrer bemächtigt, und auch beim abendlichen Trunke wollte sich die alte Unbefangenheit nicht wieder einstellen.

In der Nacht wurde Gerke durch wirre Träume heimgesucht. Er sah einen fürstlichen Herrn mit schwarz und weiß getheiltem Schilde und einem goldblinkenden Helme, von dessen Kreuznaht schwarze und weiße Federn wallten; er wußte, daß es der Burggraf Friedrich war, obgleich er ihn noch nie von Angesicht gesehen hatte. Um diesen Herrn standen eine Menge gewaffneter Edelleute mit trutzigen Geberden; lauter bekannte Gesichter: der stolzblickende Dietrich Quitzow, der rothhaarige einäugige Johann, der strohgelb gelockte Werner von Holtzendorff, der schlanke Wichard von Rochow, dem ein springender Ziegenbock den Helm schmückte. Plötzlich verwandelte sich der Burggraf in einen mächtigen Adler, und die Ritter in krächzende Krähen. Der Adler fuhr mit seinem scharfen Schnabel zwischen die schwächeren

Vögel, zerzauste ihnen jämmerlich das Gefieder und hob sich dann mit majestätisch gespreizten Schwingen langsam in die Lüfte. Höher und höher schwebte er, der Sonne entgegen; die Krähen wollten ihm nachschmähen, aber nur ein undeutlich heiseres Kreischen quoll aus ihrer Kehle. „Schweiget, schweiget!“ rief ihnen der Träumer zu, „Ihr könnt ja nicht singen, nicht einmal von Eurer Niederlage!“ Schon war der Adler so hoch gestiegen, daß er wie ein schwarzer Punkt vor der Sonnenscheibe stand. Da ließ er Etwas aus seinen Fängen fallen. Es flattern tiefer und tiefer. Gerke sprang hinzu und fing es auf. Es war eine mit Goldfäden umwundene Blumenkrone. Wie er sie verwundert betrachtete, schwanden die Krähen zu einem Nebel zusammen, und aus dem Nebel trat Cordula züchtigen Schrittes und schwebte dem Geliebten entgegen. Er hob die Blumenkrone empor und setzte sie auf ihr Goldhaar. Da verklärte ein holdseliges Lächeln das Antlitz der Jungfrau, und Hans Danewitz, der Aeltermann, stieg aus dem Erdboden auf. Seine Augen quollen nicht mehr hervor; sein Vollmondsgesicht war abgemagert; sein Schädel kahl; statt der weißen Zähne, die er sonst wüthend aufeinander biß, hatte er nur noch weise Worte im Munde und freundlich lächelnd kündete er einen Spruch aus „Freidanks Bescheidenheit“, von der er früher nimmer etwas gewußt hatte:

„Es wird des Mannes Werth erhöht,
Wenn ihm sein Sinn nach Minne steht."

Dabei nahm er die Tochter bei der Hand und führte sie dem glücklichen Bräutigam zu.

Der Erwachende bedauerte, daß der Traum nicht länger gewährt hatte. Das Frühroth schimmerte schon durch's Fenster. Er sprang vom Lager, kleidete sich rasch an, ging nach der Halle des Schlosses, wo ihn die Morgensuppe erwartete, und nachdem er schweigsam gefrühstückt hatte, sagte er dem vielbeschäftigten Wirthe ein kurzes Lebewohl. Als die Sonne über die Baumwipfel heraufkam, ritt er schon mit Bolle durch die Heide auf dem rechten Havelufer der nahen Stadt Brandenburg entgegen.

Drittes Capitel.

Es wird immer dunkler, günstiger Herr; wenn wir nicht zureiten, kommt uns das Unwetter über den Hals."

„Wir können nicht mehr fern von Spandow sein. Vorwärts! Wir wollen traben; vielleicht erreichen wir's noch vor Nacht."

Die Heide, westlich von Spandow, war ein völliger Urwald. Hügelauf, hügelab ging der unebene, wurzelüberwucherte Pfad. Kein Lüftchen regte sich, eine brütende Hitze lagerte zwischen den Stämmen. Die Sonne mußte sich schon zum Untergange neigen; denn eine schwefelgelbe Gluth lohte hinter den Reitern durch die Dünste am Himmel; vor ihnen war tiefe Dämmerung, und Wipfel und Wolken rannen in eine einzige dunkle Masse zusammen.

„Ho, ho!" machte Bolle, dessen Pferd gestolpert war.

„Das kommt von deiner plumpen Faust," tadelte ihn sein Herr. „Reiß' das arme Thier nicht so heftig im Maule! Du wirst dein Lebenlang kein Reiter."

„Uff!“ stöhnte der Knecht, „eine verteufelte Schwüle! Mir klebt mein Wams am Leibe. Hätten wir den Herrn Burggrafen nur noch in Brandenburg angetroffen! Dann säßen wir jetzt sicher und wohlbewahrt in der Herberge.“

„Wir holen ihn noch heute ein und sehen uns morgen an, wie er in Berlin einzieht.“

„Zwischen Heut und Morgen liegt aber die Nacht. Wo sollen wir uns bergen, wenn uns das Wetter überrascht? Oh, ihr heiligen vierzehn Nothhelfer, da geht es los!“

Die stutzenden Pferde fielen von selbst in Schritt, denn ein jäher Wind fuhr heulend durch die Baumwipfel, und eine aufwirbelnde Wolke von Staub und welken Blättern erschwerte das Athmen.

„Naß werden wir auf alle Fälle,“ sagte Gerke, indem er über den Hals seiner Braunen beruhigend strich. „Die Thiere wissen es und deshalb wollen sie ihre Kräfte nicht unnütz verausgaben.“

Ein grünlicher Schein flammte auf, und einen Augenblick stand der Wald wie im grellsten Sonnenlichte. Langhin rollte der Donner, und die ersten schweren Tropfen klatschten auf die Eisenhüte der Reiter.

Bolle hatte im Zucken des Blitzes eine breitgewipfelte Linde am Wege erkannt. Er drängte sein Pferd unter dieselbe und rief:

„Hier können wir Schutz finden!“

„Desto länger würde es währen, ehe wir unter ein festes Dach kämen.“

„Ach, günstiger Herr, ich bitte Euch, folgt meinem Rathe! Die Linde ist ein geheiligter Baum; ihr Bast ist ein Mittel wider alle Zauberei; in eine Linde fährt kein Blitz hernieder.“

„Das mag wohl sein. Wir aber reiten weiter, bis wir ein Haus oder eine Hütte erspähen; ich habe Hunger.“

Zagend gehorchte der Knecht und setzte seinen Gaul wieder in Bewegung. Wie konnte sein Herr jetzt Hunger verspüren? Ihm, dem Knechte, war alle Eßlust vergangen, und gern wollte er bis morgen fasten, wenn sich das schreckliche Gewitter nur bald austobte.

Auf der Nordseite des dichtbewaldeten Hahnberges blinkte den Reitern ein Licht entgegen. Im Aufleuchten der Blitze zeigten sich ihnen die Baulichkeiten eines kleinen, in die Heide eingebetteten Dorfes.

„Wir sind geborgen,“ frohlockte Gerke.

An den Fensterladen einer Hütte, von deren Strohdach der Regen wie ein brausender Wasserfall herniederschoß, klopfte die Faust des Ungeduldigen.

„Aufgemacht! Schnell! Zwei ehrliche Christenleute begehren Obdach in diesem Hundewetter.“

Es dauerte eine Weile, bevor sich die Thür öffnete.

„Wir haben schon einen Wanderer aufgenommen,“

brummte die Bäuerin, die im Eingange erschien. Sie wollte die Thür wieder schließen, als sie aber zwei Männer erkannte, deren Jeder ein Pferd am Zaume hielt, änderte sie sofort den Ton und sagte demüthig: „Wenn Euch, stolze Herren, mein Haus nicht zu gering ist, so tretet nur ein.“

„Spar' deine Worte, Alte,“ rief Bolle, „bis wir im Trocknen sitzen. Wo ist dein Kuhstall? Denn für einen Pferdeschwanz hast du wohl im ganzen Gehöft keinen Raum.“

In der That mußten die beiden Rosse im Kuhstall untergebracht werden, und Bolle blieb als Wache bei ihnen. Gerke war der Bäuerin in die Stube gefolgt.

„Wo ist dein Mann?“

„Fort mit den fränkischen Rittern, die den neuen Landeshauptmann suchten, der gestern hier vorbeigezogen war. Sie haben den Bauer als Führer mitgenommen. Feine Herren, haben ihm das Führerlohn schon im Voraus bezahlt.“

„Wo weilt der Burggraf?“

„In Spandow, stolzer Herr. Morgen will er nach dem Berlin aufbrechen.“

„Ist's noch weit bis Spandow?“

„Keine halbe Stunde mehr.“

„Du sprachst von einem andern Gaste . . .“

„Der schläft schon. Barmherziger Gott! Der

Aermſte war gar matt und verhungert. Hab' ihm dort in der Kammer eine Streu geſchichtet. Scheint ein gelehrter Herr zu ſein, ſprach ſein Nachtgebet in einer fremden Sprache."

Gerke zog die durchnäßten Kleider aus, ſchlüpfte in einen Mantel des Bauers und bat die Bäuerin, ein Herdfeuer zu entzünden und ihm ſein Zeug zu trocknen.

„Wollt Ihr denn zur Nacht noch weiter? Es iſt nicht geheuer im Walde."

„Wenn du mir ein Bund Stroh giebſt, denke ich hier auszuſchlafen."

„Das ſollt Ihr haben, ſtolzer Herr."

Eine Stunde ſpäter lag Gerke, der ſich an einer gepfefferten Bierſuppe geſtärkt hatte, auf ſeinem Lager in der Kammer. Das Gewitter hatte nachgelaſſen; er konnte die Athemzüge des Unbekannten vernehmen, der mit ihm die Kammer theilte.

An irgend eine Gefahr war nicht zu denken. Er hatte dem Fremden in's Geſicht geleuchtet und ſich überzeugt; daß das ſchon bejahrte, abgehärmte Geſchöpf, das da im Winkel auf verſtocktem Stroh ruhte, eher Mitleid als Mißtrauen einflößte.

Er faltete die Hände und bat, wie er dies allabendlich zu thun pflegte, die allerheiligſte Jungfrau um Segen für ſich und die Seinigen. Unter den

Seinigen begriff er die gute Mutter, die liebe Pflegeschwester Mechtild und ganz besonders die Vieltheure in der Spreestadt. Nach dem Gebete versuchte er einzuschlafen, doch die Gerüchte, die er auf seinem Zuge hierher aus dem Munde der Stadt- und Landbewohner vernommen hatte, klangen ihm noch im Ohre und scheuchten ihm den Schlummer. Der Landtag, den der Burggraf in Brandenburg ausgeschrieben hatte und den er erst nach seiner Rückkehr von Berlin abhalten wollte, würde nicht zu Stande kommen, so hatten die Leute gesagt. Der edle Herr zu Putlitz wenigstens würde ganz bestimmt nicht erscheinen; der hätte seinerseits die altmärkischen und priegnitzischen Stände zusammenberufen und würde dem Nürnberger einen dicken Strich durch die Rechnung machen. Wenn die Edelleute die markgräflichen Schlösser, die sie in Pfandbesitz hatten, nicht gutwillig herausgäben, müßte es unzweifelhaft zum Kriege kommen. Der Burggraf sollte sich aber nur in Acht nehmen; an den märkischen Rittern würde er Gegner finden, deren trutziger Kraft er sich nicht vermuthet hätte. Gott gebe dem Burggrafen den Sieg — war aber der Wunsch jedes Bauern gewesen — damit das Pochen und Schinden einmal ein Ende nehme!

Der Schlafgemiedene grübelte, auf wessen Seite er sich denn selbst zu stellen hätte. Ihm war der neue Landeshauptmann eine vom Kaiser gesetzte, heilige

Person; wenn aber Burggraf Friedrich den Adel bekämpfen und so die Städte in ihrem auf Alleinherrschaft gerichteten Streben etwa noch bestärken sollte, dann konnte ihm Gerke nimmermehr sein Schwert leihen. Ein terminirender Bettelmönch, dem Gerke begegnet war, hatte freilich sehr schadenfroh gelächelt und ihm zugeflüstert: „Jetzt wird es mit der Macht der Herren Rathmannen bald aus sein! Der Nürnberger läßt sich die Butter nicht vom Brote nehmen, und die Gewerke und die gemeinen Bürger werden nun auch ihr Wort bei der Verwaltung der Städte mitreden.“ Ja, wenn der Mönch Recht hätte, dann wollte sich Gerke mit Leib und Seele dem Burggrafen verschreiben; dann war ja der Drachentödter da, von dem er neulich geträumt hatte, dann würden die hochfahrenden Berliner Gewandschneider sich endlich ducken lernen und auch Cordulas unversöhnlicher Vater würde ihm ein anderes Gesicht zeigen!

Er wälzte sich auf die Seite, daß die morschen Dielen unter dem Gewichte des Hünenkörpers knackten; dann lauschte er, ob er etwa den Fremden aufgeweckt hätte; der aber schnarchte und ließ nur ab und zu ein ängstliches Stöhnen vernehmen, das wohl von einem schlimmen Traume herrühren mochte.

Das Stöhnen wurde immer anhaltender, immer kläglicher. Gerke verwünschte den Störenfried, nach dessen Seufzern er doch unwillkürlich immer wieder

hinüberhorchte. Wollte denn die lange Nacht gar kein Ende nehmen?

„O, Du Allbarmherziger, vergieb mir!“ tönte es jetzt laut und deutlich, „ich that es ja nur, um Deine Ehre zu vermehren!“

„Fehlt Euch etwas?“ fragte Gerke, „seid Ihr krank?“

Der Träumende hatte die Frage nicht gehört und fuhr fort zu stöhnen. Endlich schien er etwas ruhiger zu werden und über seine Lippen quollen, von einzelnen Seufzern unterbrochen, die halb gesprochenen, halb gesungenen Worte:

„In miseriis
In angustiis
Ora, bona, precamur.
Pro nobis ora
In mortis hora!
Ora, ora pro nobis!“

Das uralte Kirchenlied war Gerke wohlbekannt. Den Armen muß schwere Bürde des Gewissens drücken, dachte er bei sich, und um dem Gequälten mit Fürbitte beizustehen, murmelte er auch seinerseits:

„O sanctissima,
O piissima
Dulcis, virgo Maria,
Mater amata,
Intemerata,
Ora, ora pro nobis!“

Endlich schien der peinvolle Traum den Unbekannten frei zu geben, und nun versank auch Gerke in einen tiefen, wenn auch kurzen Schlaf, denn als draußen der Hahn der Bäuerin zum ersten Male krähte, erhob er sich schon wieder von seinem Strohlager und begann, den zur Hand gelegten Harnisch und den Gurt seines Schwertes umzuschnallen.

Das Geräusch der Waffen mochte den Andern aufgeweckt haben; halb noch traumumfangen starrte er den Riesen an:

„Der Erzengel Michael! Jetzt werde ich vor den Thron des ewigen Richters geholt! Oh, Erbarmen, du Heiliger, Erbarmen!“

„Beruhigt Euch,“ sagte Gerke sanft, „bin weder ein Engel, noch ein Heiliger! Schüttelt die tollen Träume ab! Der Morgen graut und verscheucht die Nachtgespenster.“

„So seid Ihr ein sterblicher Mensch? Solch einen Recken haben meine sündigen Augen noch nie gesehen. Doch Ihr scheinet gut und fromm. Tretet näher und leiht mir Euer Ohr. Ich muß mein Herz entlasten.“

„Wollet Ihr beichten? Ei, ich bin kein Priester und kann Euch nicht Absolution ertheilen.“

„Schon der Zuspruch eines theilnehmenden Menschen, eines gläubigen Christen wird Balsam für die Wunden meines Gewissens sein. Einst habe ich die heiligen

Weihen empfangen; ich war ein Priester am Gnadenkirchlein in Wilsnack."

„In Wilsnack?" wiederholte Gerke überrascht. „Seid Ihr etwa der Priester Johann?"

„Der bin ich. Man hat mich fortgejagt von meinem Altar; 's ist schon lange her. Mehr wie zwanzig Jahre lang bin ich unstät und friedlos gewandert, von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt. Vor den Pforten der Klöster habe ich vorgesprochen, man hat mir nirgends Speise und Trank verweigert, mich aber, wenn ich Hunger und Durst gestillt hatte, immer wieder fortgewiesen. Man wollte eben keine Gemeinschaft mit dem Unseligen, der das Volk betrogen hat."

Entsetzt faßte Gerke den Arm des sich selbst Verklagenden.

„So ist es wahr, was man mir von Euch gesagt hat? Ihr waret im Convent der Minoriten in Magdeburg und wolltet auch dort Eure trügerischen Künste verwerthen?"

„Es ist nur allzu wahr. Hat es Euch der Lector der Minderbrüder erzählt? Er war es — Christianus ist sein Name — der mich mit der Geißel durch den Kreuzgang jagte. Oh, das Maß meiner Sünden ist voll; sie liegen auf mir wie ein Gebirge. Hätte ich nur blos die Minderbrüder beleidigt! Auch in die

Zellen der Brüder vom Prediger-Orden habe ich mein fluchwürdiges Anerbieten getragen. Ueberall wurde ich mit Unwillen empfangen, mit Schmach fortgewiesen. Ich war wie verblendet. Endlich fielen mir die Schuppen von den Augen, und siech und zerknirscht schleppte ich mich zu dem hochwürdigsten Bischof von Havelberg, um ihm reumüthig ein volles Bekenntniß meiner Sünden abzulegen. Ach, auch er empörte sich über meinen Frevel und stieß mich, wie einen Hund, aus seinem Hause."

Schluchzen erstickte des Priesters Stimme. Mit beiden Händen bedeckte er sein gramzerfressenes Gesicht.

Draußen lohte die Morgengluth auf. Starr schaute Gerke in den rosig dämmernden Schein, der durch die kleine Fensteröffnung in die Kammer hinein-zitterte. Endlich wandte er sich zu dem Krampf-geschüttelten zurück:

„Unseliger! Erinnert Ihr Euch einer Frau, die einst mit einem todten Knäblein nach Wilsnack gepilgert sein will und der das heilige Blut das Knäblein wieder zum Leben erweckt haben soll?"

„Der fromme Glaube der Wallfahrer hat manch' ein Wunder bewirkt. Ich entsinne mich, als der Grund-stein zur neuen Kirche gelegt wurde, war ein Weib in Wilsnack, das mir Aehnliches berichtete. Ihr Geist schien verwirrt. Ich habe ihr nicht widersprochen, auch der Sache nicht näher nachgeforscht, da eine Unter-

suchung meinen Plänen nicht förderlich gewesen wäre. Doch warum fraget Ihr? Kanntet Ihr die Frau oder den Knaben?"

„Ich selbst bin es, dem solche Wunderbegnadung widerfahren sein soll!"

Erschrocken hob der Priester den thränenumflorten Blick zu dem Riesen empor, und ein heftiges Zittern ging durch seine Glieder.

„Ihr — selbst? O, du allbarmherziger Heiland! Wenn Ihr vom Tode auferstanden seid, so dankt Ihr es den Gebeten einer liebenden Mutter. Reicht mir Eure Hand! Verzeiht mir, wenn ich den Glauben eines frommen Weibes irre leitete!"

„Ja, irr habt Ihr die Arme gemacht! Denn was sie berichtet, das sind Einbildungen ihres gestörten Geistes. Ihr todtes Kind hatte sie längst in Jerichow begraben; mich aber hatte sie aus den Händen der Knechte eines Strauchreiters empfangen."

„Oh, mein Gott, mein Gott! Ich unterliege unter der Wucht der Anklagen! Was habe ich angerichtet? Oh, Ihr heiligen Fürbitter, erbarmet Euch meiner!"

Die Kiefern schnatterten dem Unglücklichen wie im Fieberfroste. Er hatte sich auf die Kniee aufgerichtet und rang fassungslos die knochendürren Hände.

Von Mitleid bewegt, tröstete Gerke:

„Schöpfet Muth, armer Mann! Ich vergebe

Euch in meinem und der schwarzen Ursel Namen; wenn ich sie wiedersehe, will ich sie bewegen, daß sie für Euch bete."

„Ihr seid gut," stöhnte der Andere, „ich habe es gleich in Euren Augen gelesen. Rathet mir, was soll ich thun? Ich weiß nicht mehr, wie ich meine Sünden büßen soll!"

„Wenn Euch die Bischöfe den Rücken kehren, so rufet die Gnade des heiligen Vaters an. Freilich, es giebt jetzt drei Päpste, und welcher der rechte sei, ist schwer zu entscheiden. Aber getrost! Ehe Ihr nach Rom kommt, hat der Heiland vielleicht seinen wahren Stellvertreter auf den heiligen Stuhl erhöht und die frevelnden Mitbewerber ihrer falschen Ehren entkleidet. In Rom sprudelt der nie versagende Quell des Heils; dort wird auch Euch Lossprechung werden von Euren Sünden." *)

Ein Hoffnungsschimmer brach aus den rothgeweinten Augen des alten Mannes.

„Aus Euch spricht Gottes Stimme. Ja, wenn mich meine morschen Knochen noch so weit tragen, ich

---

*) Das Schuldbekenntniß des Priesters Johann an einen glaubwürdigen Mann und seine Wallfahrt nach Rom erwähnt Tocke in seiner Synodalrede 1451. Die Thatsachen waren durch ihn und den Official des Erzbischofs Günther, Canonicus Nicolaus Werder, geprüft worden.

will's versuchen und mich auf den Weg machen. Ihr aber habt Dank, daß Ihr mir vergeben und Trost gespendet habt. Ich fühle mich jetzt leichter. Ziehet mit Gott und im Schutze der Heiligen! Auch des sündigen Priesters Hand kann noch Heil spenden; beugt Euch zu mir, daß ich Euch segne!"

Gerke neigte sein Haupt, und der Alte legte seine zitternde Rechte darauf.

Draußen tönte ungeduldig Bolles Stimme.

Der Gesegnete richtete sich auf, bot dem Priester die Hand zum Abschied und verließ waffenklirrend die Stube. Nachdem er der Bäuerin zwei Pfennige gespendet hatte, trabte er mit seinem Knechte in den dämmernden Tag hinein.

Viertes Capitel.

Hoch in den Lüften schwebten die tirilirenden Lerchen, und auch die Schwarzamsel hatte ihr Köpfchen unter dem bergenden Flügel hervorgezogen und den Morgen begrüßt. Jetzt erwachte der Buchfink, und aus den Fluglöchern in den alten zerklüfteten Baumstämmen kamen die Langschläfer, die Staare, hervor und prüften die sangeslustigen Kehlen. Es war heller Tag geworden.

Das Wunder des neugeborenen Lichtes erheiterte auch Gerkes durch die Erlebnisse der letzten Nacht umdüsterte Seele. Jetzt im lachenden Sonnenschein gewannen alle Dinge ein verändertes Ansehen. Fort mit der Erinnerung an den betrügerischen Priester! Mochte der Frevler mit seiner Reuequal allein fertig werden! Der junge Tag stellte andere Aufgaben; er mahnte an die Begegnung mit dem neuen Landesverweser. Aber lohnte es sich denn überhaupt der Mühe, diese Begegnung zu suchen? Würde der Burggraf es denn anders machen als alle seine Vorgänger? Sollte er,

Gerke, dem Unbekannten zu Lieb seine alten Verbindungen lösen? Sollte er sich feindlich zu den Edelleuten stellen, mit denen er Salz und Brot getheilt und manchen thürstigen Strauß gemeinsam bestanden hatte? Nein; er wollte sich doch noch bedenken und vor Allem erst abwarten, auf welche Weise der Nürnberger die Zügel der Herrschaft an sich nehmen würde. Trotzdem konnte man sich ja einmal den neuen Herrn und sein Gefolge ansehen; der Einzug in Berlin bot immerhin ein seltenes Schauspiel und Manches ließ sich dabei erfahren, das auf Gerkes spätere Entschließungen von Einfluß werden konnte.

Die Thore Spandows wurden den beiden unverdächtigen Reitern bereitwillig geöffnet; von allen Seiten zogen Reisige hinzu, die zur anderen Seite der Stadt wieder hinaus wollten, um sich dem Gefolge des Burggrafen Friedrich noch anzuschließen.

Gerke ritt nach der Nicolaikirche, schwang sich aus dem Sattel, gab seinem Knechte die Zügel und trat in das Gotteshaus, um vor dem silbernen Bilde der Jungfrau, das dort aufgestellt war, seine Andacht zu verrichten. Nachdem er gebetet und sich und Cordula der Gnade der Gottesmutter empfohlen hatte, kehrte er wieder zu seinem Knechte zurück und suchte mit demselben eine Herberge auf.

Der Herbergswirth berichtete, daß der Burggraf

seinen Getreuen das Spandower Thor der Stadt Berlin als Stelldichein bezeichnet und ihnen aufgegeben hätte, dort vor der Mittagsstunde einzutreffen; vorhin erst wäre noch ein Trupp fränkischer Reiter vorübergetrabt, der sich unter das Banner des hohen Herrn zu stellen hätte. Gerke beschleunigte die Abfütterung seiner Pferde, trank einen Krug Bernower Bier zur Hälfte leer, gab den Rest seinem Knechte und setzte dann, jetzt schon erwartungsvoll angeregt, seine Fahrt fort.

Als die Glocken der Berliner Parochialkirchen den Mittag verkündeten, stieß der Wächter des Spandower Thorthurmes in sein Horn, und sofort tauchten auf der Mauer zu beiden Seiten des Thores zahllose Eisenhüte auf, die hell im Scheine der wolkenlosen Sonne funkelten. Bürgermeister und Rathmannen erstiegen eilig die gewundene Steintreppe des Thurmes und traten auf das zinnengekrönte Dach hinaus.

„Der da vorn mit dem goldenen Helme, der ist es!“ keuchte Hans Danewitz, dem vom ungewohnten Aufstieg der Athem kurz geworden war, „nun, er soll nur kommen Bei Christi Marter und Pein! Ganze Schaaren fremden Kriegsvolkes hat er mitgebracht, als gälte es, eine feindliche Stadt zu umlegen und mit stürmender Hand zu nehmen! Ha, ha, unsere Steinbüchsen werden ihm die Antwort nicht schuldig bleiben.“

„Ruhig, lobwürdiger Freund!“ mahnte Paul von Blankenfelde, „warten wir ab, was sein Begehr ist.“

Ein ganz in Stahl gehüllter Reiter, dessen geschlossener Helm von einem Adler mit weit aus dem Schnabel vorgestreckter rother Zunge überragt wurde, zog seinen mit zwei übereinander schreitenden schwarzen Leoparden bemalten Schild höher am linken Arme hinauf und löste sich aus der Schaar, die unmittelbar hinter dem Burggrafen hielt. Im Schritt ließ er sein Roß bis nahe an das Thurmgemäuer vorgehen und rief mit strenger Stimme:

„Mein hochgeborner Herr, der Burggraf Friedrich von Nürnberg, Euer Herr und Landesverweser, heischt im Namen des Kaisers die Oeffnung und Uebergabe dieses Thores.“

Hans Danewitz beugte sich über die Zinne, und seine Glotzaugen schienen den kecken Sprecher durchbohren zu wollen:

„Wer seid Ihr, daß Ihr uns Kunde thut von unserem Herrn? Wir haben keinen anderen Herrn als den Kaiser.“

„Unverschämter Krämer!“ entfuhr es halblaut dem Reiter. Doch er bemeisterte seinen Grimm und antwortete in erzwungener Ruhe:

„Ich bin Johannes Graf von Hohenlohe.“

„Dann schlaget das Visir auf, daß wir Euch von Angesicht erkennen."

Die Stahlplatten des Gewappneten gaben einen klirrenden Ton. Er hob die behandschuhte Rechte und stülpte mit heftigem Ruck das einer Hundeschnauze gleichende spitze Visir in die Höhe.

„So sehet mich an! Wer aber seid Ihr, daß Ihr unnütze Fragen stellet, wo es Euch stumm und ohne Zögern zu gehorchen ziemt?"

„Bin ein Aeltermann dieser Stadt. Hans Danewitz ist mein Name, und ritterbürtig ist mein Geschlecht."

Um den Mund des Grafen spielte ein verächtliches Lächeln.

„Freut mich, Herr Hans, Euch kennen zu lernen. Seid ja wohl ein Gewandschneider oder ein Knochenhauer? Nicht wahr? Kommt schnell herab und lasset das Thor öffnen, damit mein hoher Herr nicht ungeduldig werde."

Der Andere wollte wüthend losfahren und dem Grafen die Antwort nicht schuldig bleiben, als er sich von den Händen Heideckes und Blankenfeldes zu gleicher Zeit zurückgezogen fühlte.

„Ueberlasset mir die Verhandlung, günstiger Freund!" bat Paul von Blankenfelde dringend, „ich bin ruhiger, denn Ihr."

Er neigte sich über die Brüstung und sagte würdevoll:

„Euer Herr, stolzer Herr Graf, ist noch nicht der unsere. Dieses Thor können wir ihm nimmer übergeben."

„Beim heiligen Sebaldus!" grollte Hohenlohe auf, „Ihr redet kühn. Der hochgeborene Herr Burggraf kommt zu Euch, daß Ihr ihm pflichtschuldig huldigt; durch die Huldigung wird er thatsächlich Euer Herr werden, wie er es jetzt schon ist nach des Kaisers Willen. Lasset Euch nicht verführen durch den Rottengeist einzelner Bethörter unter Euch! Denket daran, was Ihr durch Eure Abgesandten in Ungarn gelobt habt! Dort sehe ich ja ein bekanntes Gesicht: Herr Heidecke, wenn ich mich recht erinnere. Ihr waret mit in Ofen an König Sigismunds Hofe; wollt Ihr, weiser Herr Aeltermann, des Reiches Oberacht Trotz bieten?"

„Bei den elftausend Jungfrauen, er hat mich erkannt!" zischelte Heidecke verzagt. „Wenn wir in unserem unbesonnenen Widerstande verharren, wird er mich und mein Haus in schwere kaiserliche Ungnade bringen. Günstiger, fürsichtiger Freund!" — er stieß seinen Amtsgenossen Blankenfelde lebhaft mit dem Ellbogen — „seid vernünftig und stellet ihm annehmbare Bedingungen! Man soll nicht sagen können, daß wir einen Gesandten des Kaisers ungehört abgewiesen haben."

„Ja, saget ihm, daß wir zu Unterhandlungen bereit

sind," unterstützte Herr Nabel die Bitte seines Freundes Heidecke.

„Alte Weiber!" knirschte Hans Danewitz durch die Zähne, und ehe es Blankenfelde verhindern konnte, trat er an die Brüstung und rief:

„Herr Graf von Hohenlohe, sagt Eurem Herrn, daß dies Thor unser ist und unser bleibt; das Oeffnungsrecht gestehen wir Niemandem zu; und wenn der Kaiser käme . . ."

„Meldet ihm aber," unterbrach Paul von Blankenfelde schnell den Aufgebrachten, „daß wir ihn freiwillig einlassen wollen, so er die fremden Reiter nach Hause schickt. Fränkisches Kriegsvolk dulden unsere Bürger nicht in ihren Mauern."

„Ist das Euer letztes Wort?" fragte der Graf zurück, und die verhaltene Entrüstung entfärbte seine Wangen. „Ueberleget es wohl!"

„Es ist unser letztes; wir haben's überlegt."

Das Pferd des Grafen bäumte auf; so jäh hatte er es versammelt. Er warf es auf der Hinterhand herum und sprengte zu seinem harrenden Herrn und Freunde zurück.

„Freches, feiges Krämerpack!" quoll es über seine zuckenden Lippen. „Es will Euch, gnädiger Herr, nur allein einlassen; Eure fränkischen Reiter sollt Ihr ver-

abschieden. So Ihr gestattet, lasse ich Feuerpfeile in das Nest schießen . . ."

„Gemach, Hans! Einem Gegner, der sich thöricht verrannt hat, muß man goldene Brücken bauen."

Ruhig klang das Wort des Burggrafen. Er saß kerzengerade im Sattel; sein in Silber und Schwarz grundirter Schild spiegelte in dem Strahlen der Mittagssonne.

„Wollt Ihr den Schelmen diese Bedingung bewilligen?" fragten, wie aus einem Munde, seine fränkischen Edlen.

Er antwortete nicht sogleich. Mit der Rechten strich er über seinen unter dem Kinn getheilten, rothblonden Bart; dann richtete er die blauen Augen, die seinen Ahnen, den gefürsteten Grafen von Zollern, seit Jahrhunderten ein Stammesmerkmal waren, auf einen kleinen, kugelrunden Herrn, der im geistlichen Gewande auf einem fettgemästeten Klostergaul dicht neben ihm hielt.

„Was meint Ihr, mein würdiger Abt?"

Heinrich Stich, der Klosterabt zu Lehnin, der schon seit Wochen unermüdlich im Sattel saß, um den widerstrebenden havelländischen Adel zur Huldigung zu bewegen und den, zur ehrenden Anerkennung seiner treuen Mühen, der Burggraf zu seinem Rathe ernannt hatte, nickte mit der blechbedeckten Glatze.

„Bei der heiligen Jungfrau, Ihr seid ein weiser Herr, und eine Lust ist es, Euch zu dienen. In einen Brand schüttet der Verständige kein Oel des Zornes, sondern er dämpft ihn mit dem Wasser der Nachgiebigkeit.“ Er neigte sich zu seinem hohen Gönner hinüber und flüsterte, nur diesem verständlich: „Fasset die Städte vorsichtig an, gnädiger Herr: um so leichter werdet Ihr den Trutz des Adels brechen.“

Die Grafen von Schwarzburg nnd der Herzog Rudolf von Sachsen, die ihrem Nürnberger Freunde das Geleit gegeben hatten, riethen wohlmeinend:

„Ohne Schutz und Bedeckung dürfet Ihr Euch diesen ränkesüchtigen Krämern nicht anvertrauen. Wenn Ihr auch wirklich Euer fränkisches Kriegsvolk draußen laßt, so müßt Ihr doch unbedingt eine genügende Anzahl Eurer Getreuen mit durch's Thor führen.“

Der Burggraf zuckte mit den Schultern, als hielte er solche Vorsicht für überflüssig. Er war ein kühner Recke, schon als sechszehnjähriger Jüngling hatte er sich bei der Belagerung von Windheim durch Furchtlosigkeit ausgezeichnet und vier Jahre später in der Türkenschlacht bei Nikopolis Proben einer glänzenden Tapferkeit abgelegt. Manch ein Raubnest in seinen fränkischen Landen hatte er mit starker Faust gebrochen; auch die Berliner Gewandschneider konnten seinen hohen Muth nicht herabstimmen.

Da drängte sich ein Ritter durch den Schwarm der Fürsten, Grafen und Prälaten, und eine erregte Stimme bat flehentlich:

„Mein gnädigster Herr, thut es mir zu lieb und bedingt Euch hinreichende Bedeckung aus.“

Friedrich, der sein Visir geöffnet hatte, nickte dem Besorgten huldvoll zu:

„Mein alter Wirich; ich weiß, du meinst es gut.“

„Ja, gnädigster Herr; nicht um meinetwillen, um Euretwillen bitte ich, indem ich zugleich des Gelübdes gedenke, das ich Eurer hohen Frau Gemahlin auf der Kadolzburg gethan habe: für Eure Sicherheit zu sorgen Tag und Nacht.“

Die Erinnerung an Elisabeth, geborene Prinzessin von Baiern-Landshut, die nicht nur der minnebezwungene Gatte, sondern auch das fränkische Volk seine „schöne Else“ nannte, bestimmte den Zögernden zur Nachgiebigkeit. Er winkte seinem Rath und Hofmeister Herrn Wirich von Treutlingen gnädige Entlassung und sagte zum Grafen von Hohenlohe:

„So reite noch einmal zu den fürsichtigen Rathmannen, Hans, und melde ihnen, daß mein Kriegsvolk hier draußen bleibt und Zelte aufschlagen wird. Ich verlange aber für mich und meine nähere Umgebung, vor Allem für meine edlen Gäste, freien ungehinderten

Einzug; von dieser Bedingung lassen wir uns nichts abhandeln, beim heiligen Sebaldus!“

Der Graf sprengte unzufrieden davon.

„Wohl geredet, gnädigster Herr!“ stimmte der Lehniner Abt bei, „Euer Heiliger wird es zum Besten wenden.“

„Das erwarte ich, mein fürtrefflicher Abt,“ versetzte frohgemuth der Burggraf. „St. Sebaldus ist ein kräftiger Schutzpatron; hinter seinen Gebeinen bin ich in der Procession geschritten und habe gesehen, wie das gläubige Nürnberger Volk unter dem Sarge hindurchkroch, um sich vor Kopf- und Rückenschmerzen zu bewahren; er wird huldvoll wirken, daß auch mein Rückgrat gesund bleibt und sich nur beuge vor dem Heiligen, nicht aber vor dem Trutze dieser zügellosen Stadt.“

Ein riesenhafter Reiter auf einer weißgestirnten braunen Stute hielt als Zuschauer abseits des Weges neben den fränkischen Söldnern und tauschte ab und zu ein geflüstertes Wort mit einem kleineren, untersetzten Gesellen, dem listige, schmalgeschlitzte Augen aus dem wettergebräunten borkigen Angesicht hervorlugten.

„Seid Ihr auf diesem Boden gewachsen?“ fragte staunend der Graf Wilhelm von Castell, der dem Kriegsvolk einen Befehl überbracht hatte und des müßig gaffenden Riesen gewahr wurde.

„Kann's nicht leugnen, edler Herr", versetzte der Gefragte ehrerbietig, aber nicht ohne Selbstbewußtsein.

„Wahrhaftig, einen Arm, wie den Euern, könnte mein gnädigster Herr wohl gebrauchen!"

„Das glaube ich Euch ohne Eidschwur," lachte der Andere, „bin aber ein freier Bürger, der nicht um Sold dient."

„Wie heißet Ihr?"

„Gerke Suteminne."

„Den Namen hörte ich schon; Ihr habt ihn gefürchtet gemacht bei Freund und Feind. Wo ziehet Ihr hin?"

„Nach dem Berlin, wenn anders die feigen Gewandschneider noch heute das Nest öffnen. Tod und Teufel! Warum setzt der Herr Burggraf nicht die Brechschraube an das Thor; mit solchem Gesindel würde ich an seiner Stelle kurz verfahren!"

Dem Grafen gefiel diese Rede.

„Ihr scheint ein beherzter Draufgänger; wollt Ihr mich begleiten, so möchte ich Euch dem Herrn Burggrafen vorstellen."

Gerke nickte gelassen, wie Einer, dem es nicht darauf ankommt, eine müßige Stunde auch mit solcher Vorstellung auszufüllen. Er befahl seinem Knechte, ihn hier zu erwarten, und folgte dem voranreitenden fränkischen Herrn.

Noch dauerte die Verhandlung Hohenlohes am Thore fort. Der Burggraf sah den getreuen Castell herankommen und fragte:

„Nun, Wilhelm, was für einen Gesellen habt Ihr denn da aufgelesen?“

„Einen Riesen, mein hoher Herr, der den zögernden Rathmannen gern mit der Brechschraube das Thor sprengte.“

Der Burggraf schüttelte den Kopf.

„Unsere Rüstwagen sind nicht zur Stelle.“ Sich gegen Gerke wendend, fuhr er herablassend fort: „Ich danke Euch aber für Euren guten Willen. Euer Name?“

„Gerke Suteminne.“

„Ein schöner Name. Tragt Ihr ihn auch im Herzen?“

„Ja gnädiger Herr, ich verehre die süße Minne die einem deutschen Recken ein deutsches Weib geneigt macht.“

Ueberrascht betrachtete der Fürst den redegewandten Kämpen. Dann schien er einer Erinnerung nachzuhängen und, mit dem Goldhelme nickend, sagte er vor sich hin:

„Die Minne lehrt die Frauen lieblich grüßen,
Die Minne lehrt der Sprüche viel der süßen,
Die Minne lehret große Milde . . .“

Als er plötzlich abbrach, ergänzte Gerke den Spruch:

„Die Minne lehret große Tugend,
Sie lehrt die Männer in der Jugend
Gar ritterlich gebahren unterm Schilde."

„Ei!" rief der Burggraf," sind Euch auch die Minnesinger bekannt?"

„Wenigstens dieser Spruch Reinmar von Zweters."

„Ihr seid ein eigenartiger Gesell. Man sagte mir, die Ritter dieses Landes wären taub gegen die Zauber deutscher Sangeskunst; sollten die Bürger der Mark feinere Ohren haben?"

„Ich fürchte, nicht Alle, gnädigster Fürst. Aber was mich anbetrifft, ich möchte nicht leben ohne die Erhebung und den Trost des deutschen Sanges."

„Gebt mir die Hand, Gerke Suteminne. Dieses Bekenntniß adelt Euch in meinen Augen. Nur der Tapfere, der auch für das Zarte empfänglich ist, ist ein ganzer Mann. Auf meinen Kriegszügen führte ich stets Petrarcas Dichtungen mit mir."

„'s ist ein fürstlich Vorrecht, die Singer zu ehren, denn die Singer verherrlichen die Ehre des Fürsten."

„Ich fühle mich jedem hochgearteten Singer für seine Gabe verpflichtet und suche das Sprüchwort zu Schanden zu machen, daß Dankbarkeit eine seltene Tugend sei."

„Wer Tugend hat, ist hochgeboren·
Ohn sie der Adel ist verloren,“

bestätigte Gerke.

„Auch in Freidanks ‚Bescheidenheit‘ seid Ihr bewandert?“ versetzte Friedrich, „ich will Euch einen anderen Spruch Freidanks sagen:

Gewisser Freund, erprobtes Schwert,
Die sind in Nöthen Goldes werth.

Ich werde mich freuen, wenn Ihr Euer wuchtiges Schwert nur gegen meine Feinde brauchet. Wollet Ihr nach Berlin?“

„Ja, gnädigster Herr, wenn's den Schelmen da drinnen gefallen sollte, das Thor zu öffnen.“

Der Graf von Hohenlohe kam zurückgesprengt und zügelte seinen feurig schnaubenden Hengst dicht vor dem Burggrafen.

„Der Rath bewilligt Euch, mein Fürst, und Euren Freunden und Begleitern den Einzug, sofern ein Jeder derselben sein Visir aufschlagen will. Er vertraut Eurem Worte, die fränkischen Heerscharen draußen zu lassen.“

Friedrich winkte dem Unterhändler seinen Dank mit der Hand zu. Dann wandte er sich im Sattel und rief:

„Wohlan, meine hohen und edlen Herren, lasset uns reiten!“

Gerke hatte sich schon zurückgezogen, und nachdem es ihm gelungen war, in dem jetzt durcheinander wogenden Gedränge seinen Knecht aufzufinden, sagte er zu diesem:

„Wir schließen uns den Leuten des Burggrafen an.“

Bolle machte ein ängstliches Gesicht.

„Günstiger Herr, ich glaube, Hans Danewitz hat mich gesehen, er hat Augen wie ein Falke. Möchtet Ihr nicht lieber allein in die Stadt ziehen? Weiß der Teufel, ich habe seit einigen Tagen ein so verdächtiges Gefühl im Nacken! Es wäre doch eine dumme Geschichte, wenn mir der Rath durch Meister Barsch ein hänfenes Halstuch umlegen ließe.“

„Du bist ein Narr. Es wird mir nicht schwer fallen, uns beide unter den Schutz des Burggrafen zu stellen . . .“

„Trau' Einer solchem Schutze! Die dickköpfigen Rathmannen könnten einmal ihre eigenen Gedanken haben. Herr, es ist wirklich besser, ich reite nach Bötzow und warte dort Eurer. Zudem fürchte ich mich vor mir selber; wenn Euch der aufgeblasene Gewandschneider gar zu grimmig ansehen sollte, könnte mich der Teufel zu einem dummen Streiche verführen: es juckt mich ordentlich in allen zehn Fingern, dem Herrn Aeltermann an's Lebendige zu gehen.“

Dieser Grund schlug durch.

„So ziehe nach Bötzow zu Herrn Werner von Holtzendorff; bring' ihm meine Grüße und bitte ihn um Obdach, bis ich dich hole."

„Gott schütze Euch, günstiger Herr und gebe Euch ein fröhlich Wiedersehen — nun, Ihr wißt schon, mit wem?"

Gerke schüttelte den Kopf.

„Ihr Haus ist mir verboten; wer weiß, ob ich ein einzigmal ihr Angesicht erblicken werde."

Durch die dunkle Wölbung des Spandower Thores quoll es von schnaubenden Rossen, klirrenden Schwertern und flimmernden Rüstungen.

Bürgermeister und Rathmannen standen am Eingange in die Spandower Straße und lüfteten ihre Hüte, als Burggraf Friedrich vor ihnen den Schritt seines Pferdes hemmte.

„Seid willkommen, gnädigster Fürst, in den Mauern dieser Stadt," hob Heidecke, der Aeltermann, etwas befangen an, „und lasset Euch ein Faß des besten Bernower Bieres als Gastgeschenk gefallen!"

Die blauen Augen des Reiters gingen prüfend in die Runde, aber unbewegt blieb sein männlich-schönes Antlitz und keine Miene verrieth, welche Empfindungen ihn in dieser schicksalsreichen Stunde beseelten. Er machte ein gewährendes Zeichen mit der Hand und sagte kühl:

„Ich danke Euch. Im hohen Hause sehen wir uns wieder."

Darauf preßte er die stahlgeschienten Schenkel fester gegen die Seiten seines Pferdes und ritt in die Spandower Straße hinein.

Ihm folgten die Grafen von Schwarzburg und der Herzog von Sachsen mit den Bischöfen von Brandenburg und von Lebus. Die Frauen und Mägdlein an den Fenstern und die Bürger und Handwerker in der Straße schauten den neuen Landesverweser neugierig an, aber es war keine freudige Erwartung, kein hoffnungsfroher Beifall, der aus ihren Blicken sprach. Sie hatten an dem alten Jobst, der noch in seinem sechsundachtzigsten Lebensjahre es meisterlich verstanden hatte, ihnen das Fell kahl zu scheren, übergenug gehabt und wagten noch nicht, auf bessere Zeiten zu hoffen. Nur als die Bischöfe vorüberzogen, da neigten sich in gewohnheitsmäßiger Ehrfurcht alle Häupter, und Herr Hennig von Bredow, der Bischof von Brandenburg, streckte seinerseits in Erwiderung der vielen Grüße mehrfach die Hand zum Segen aus.

„Daß nur die Fettkugel dort nicht vom Gaule rollt!" spottete ein schiefgewachsener Gaffer, indem er auf einen geistlichen Herrn deutete, der an der Seite des burggräflichen Hofmeisters von Treutlingen sichtbar wurde.

„Verbrennt Euch das lose Maul nicht, Meister Palme!“ mahnte der Wollenweber Falkenrede, „das ist Herr Heinrich, der Abt von Lehnin; der hat mehr Haare auf den Zähnen, als Ihr auf Eurem viereckigen Schädel.“

„Na, wenn sich aber alle Gefolgsmannen des Burggrafen bei uns so fett mästen wollen, wie der Herr Klosterabt,“ bemerkte ein Bäckermeister, „dann gnade uns Gott! Dann hätte der neue Landeshauptmann auch in Nürnberg bleiben können.“

„Ei, David Zeidler,“ stichelte der schweißtriefende Hechtwirth, „was habt Ihr gegen die dicken Bäuche einzuwenden? Blickt einmal über Euer eigenes Wams hinab und versuchet, ob Ihr Eure Fußspitzen noch sehen könnt!“

„Heil dem gnädigen Herrn Landesverweser!“ rief eine Stimme von der Ecke der Bischofsstraße her, wo der Burggraf gerade vorüberritt.

„Wer schreit sich denn da die Kehle heiser?“ fragte boshaft ein Nachbar des Baders.

Meister Palme reckte den Hals hoch.

„'s ist Pieter Dames, der Knochenhauer. Der freut sich, daß wieder ein Landeshauptmann da ist, nun hofft er, beim nächsten Zuge wider die Pommern zu Hause bleiben zu dürfen.“

Ein beifälliges Gelächter lohnte diese Anspielung auf Pieters letzte Kriegsthaten.

„Wer sind denn diese da?“ fragte David Zeidelberg den Hechtwirth, indem er auf mehrere Ritter deutete, die den Schluß des kleinen Zuges bildeten. „Ihr müßt es wissen, Fritz Schrumm; Ihr versteht Euch auf die Schildmalereien.“

„Nur auf die märkischen. Das sind fränkische Edelleute, die kenne ich nicht.“

„Ich kann's Euch sagen,“ versetzte ein Stadtknecht, der das Volk in Schranken hielt, „bin aus Nürnberg gebürtig. Die beiden Großen, das sind die Grafen von Hohenlohe und von Castell; hinter ihnen reiten die beiden Seckendorfs, Arnold und Ehrenfried; dann kommen die Ritter von Lichtenstein, Leutersheim, Sparneck und Utenhofen. Aber alle Teufel! Wie ist mir denn? Reitet dort nicht der Suteminne? Wahrhaftig, er ist es! Wie in aller Welt kommt denn der zum Burggrafen?“

Auch die Handwerker erkannten den Riesen und riefen ihm ein freudiges „Gut Heil, Gerke Suteminne!“ zu. Meister Palme rieb sich die wohlgepflegten, weißen Hände und zischelte schadenfroh: „Wenn Den unser brummiger Hans Danewitz gesehen hat, alle Teufel! dann ist ihm sicher der heutige Abendtrunk vergällt.“

Die Pferde der letzten Reiter stutzten, denn der Zug war vorn ins Stocken gerathen. Das gaffende Volk drängte nach dem Orte hin, wo der Burggraf

anhielt. Es war das Haus des reichen Herrn Perwenitz, Aus einem offenen Fenster dieses Hauses neigten sich zwei anmuthige Mädchengestalten; sie hatten eben ein begeistertes: „Heil dem Herrn Burggrafen Friedrich!“ gerufen und die größere hatte ihm einen Strauß duftiger Rosen zugeworfen.

Gewandt hatte Friedrich die Blumen aufgefangen.

Er drängte sein Pferd an's Fenster und fragte:

„Wer seid Ihr, schöne Mägdlein, die Ihr mir so freundlichen Gruß spendet?“

Befangen stammelte die Tochter des Hauses:

„Bin Emerentia Perwenitz.“

„Des Aeltermanns Töchterlein? Habet Dank, Emerentia, für Euern Heilruf! Und Ihr, holde Jungfrau, wie heißet Ihr?“ wandte sich der Fürst an Emerentias Freundin.

„Cordula Danewitz,“ versetzte die Gefragte, indem sich eine leichte Röthe in ihrem feingeschnittenen Antlitz malte. Sie war noch immer eine auffallend liebliche Erscheinung, wenngleich sie schon ihrem siebenundzwanzigsten Geburtstage entgegen ging und seit Jahren ein Zug von stiller Trauer und Ergebung um ihren kleinen Mund gelagert war.

„Euer Blumengruß, Jungfrau Cordula, soll mir eine gute Vorbedeutung sein. Wer ist Euer Vater?“

„Der Aeltermann Danewitz."

„Nicht so herzlichen Willkomm, wie seine Tochter, hat er mir geboten; doch Euretwegen soll's ihm vergessen sein. Auf Wiedersehen, ihr holdseligen Jungfern!"

Leicht drückte er den Strauß an seine bartbeschatteten Lippen; dann grüßte er mit der Hand und trieb sein Roß in die Mitte des Weges zurück. In vornehmer Haltung, die Rosen in der Zügelfaust, ritt er weiter. Laute Beifallsrufe begleiteten ihn jetzt: die Art und Weise, wie er den beiden schönsten Mädchen der Stadt begegnet war, hatte dem Selbstbewußtsein der Berliner geschmeichelt und das Eis der Zurückhaltung geschmolzen.

Emerentia und Cordula standen noch am Fenster, als die Letzten des Zuges vorüberritten.

Plötzlich entrang sich Cordulas Lippen ein leiser Aufschrei, und mit der zuckenden Rechten fuhr sie jäh nach ihrem Herzen. Sie hatte Gerke erblickt.

Auch der Riese erkannte die Geliebte. Sein Antlitz verklärte sich. Er lüftete den Eisenhut, preßte ihn gegen den Brustharnisch und nickte der Ueberraschten so sehnsuchtsinnig und dabei so zagend-ehrfurchtsvoll zu, als grüßte er das Bildniß der Gottesmutter.

„Das ist ja Gerke!" sagte Emerentia, und ver-

wundert schaute sie von dem gewaffneten Reiter nach ihrer Freundin. „Was hast du denn, Cordula? Um aller Heiligenwillen, so sprich doch!“

Krampfhaft hielten Cordulas Finger das Handgelenk der Fragenden umspannt; sie lehnte sich, so weit sie nur konnte, über die Fensterbrüstung hinaus und schaute wortlos dem Geliebten nach, bis seine hohe Gestalt um die Ecke der Oberberger Straße verschwunden war. Dann trat sie vom Fenster zurück, zog die Freundin mit sich fort bis in die Mitte des Gemaches, drückte sie stürmisch an's Herz und bedeckte ihr Mund und Wangen mit glühenden Küssen.

„Cordelchen, du erstickst mich ja! Ich theile deine Freude . . . Du liebst ihn, gewiß, du liebst ihn!“

„Pscht! Keine Silbe! ich bitte dich, Niemand, außer dir, darf wissen . . .“

„Ich kann schweigen, Cordelchen, das weißt du. Oh, du glückseliges Kind! Wie minniglich hat er zu dir aufgeblickt! Er sah aus, wie der heilige Georg, so stattlich und so reckenkühn! Solch ein Paar müssen die Heiligen ganz besonders schützen! Ich will beten für dich und deine Liebe!“

Jetzt schlang Emerentia ihrerseits die weichen Arme um Cordulas Nacken und gab der Vertrauten in leidenschaftlicher Hast Kuß um Kuß zurück.

Fünftes Capitel.

In der links vom Eingange der „Gottesgunst" gelegenen Stube saßen die beiden Brüder Danewitz. Der Abend dämmerte. Die Fenster nach dem Neuen Markte waren geöffnet, um die milde Sommerluft hereinzulassen. Auf der dunkelgebeizten Tischplatte stand ein weitgebauchter Krug mit schäumendem Bier. Hans hatte einen zinnernen Becher vor sich, während Heyne ein aus grünem Glase gefertigtes Trinkgefäß betrachtete, auf dessen Rundung ein weißer Schwan und darunter ein gebogener rother Arm gemalt war, dessen Hand einen Schweinskopf am Kinnbacken faßte.

„Ein gar sinniges Geschenk!" sagte der Schöffe, indem er das Glas langsam um seine Achse drehte, „doch muß man gar achtsam mit demselben umgehen. Wie trefflich Herr Anshelm unser Wappen hat nachbilden lassen! An der Donau und am Rhein soll man schon in den vornehmeren Herbergen in solchen Gläsern den Trunk bieten."

„Glück und Glas,
Wie bald bricht das!“

brummte der Bruder. „Ich wollte zehn Dutzend solcher Gläser zahlen, wenn ich die Narretei von heute früh ungeschehen machen könnte.“

Tadelnd versetzte der Schöffe:

„Nenne deinen Eid keine Narretei. Wir haben Herrn Friedrich und seinen Erben eine rechte Huldigung zu seinem Gelde nach Ausweisung seiner Verschreibungen geschworen und wir haben gelobt, ihnen getreu, gewärtig und gehorsam zu sein, als Gott uns helfe und die Heiligen; an diesem Gelöbniß dürfen wir nicht mäkeln, so uns unserer Seelen Seligkeit lieb ist.“

„Das ist es ja gerade, was mir die Galle erregt.

Den Esel kennt man an den Ohren,
Am Gesichte den Mohren,
An den Worten den Thoren,
Den Topf am Klang
Den Vogel am Gesang.

Oh, er hat hübsch gesungen, der Nürnberger Vogel! Ein rechter Lockvogel ist es, und die Gimpel haben alle auf sein Pfeifen gehört und sich fangen lassen.“

„Hat er uns denn die Privilegien nicht bestätigt?“

„O, gewiß! weil er mußte. Darauf gebe ich keinen Pfifferling. Seine Gesinnungen hat er genugsam verrathen, da er verlangte, wir sollten mit der Huldigung den Anfang machen, dann erst wollte er seinerseits uns

unsere Rechte confirmiren. Wer weiß, was sich ereignet hätte, wenn wir so unklug gewesen wären? Aber unserm Probste, der die Forderung des Burggrafen unterstützte und uns gar zu gern überlistet hätte, will ich's gedenken, so lange ich lebe! Nun, warten wir erst ab, wie lange die Herrlichkeit dauern wird! Der Gans von Putlitz steht fest, und die havelländischen Ritter beugen sich eher dem Gottseibeiuns, als diesem Nürnberger Ränkespinner."

„Du wirst doch nicht auf die Pocher und Aufstoßer hoffen, die uns Schaden genug gethan haben?"

„In der Noth frißt der Teufel Fliegen, und kein Halm ist zu dreckig, man greift darnach, wenn man ersaufen will. Helfen uns die adeligen Strauchreiter von diesem Nürnberger Tande, so will ich gern vergessen, was sie uns noch verschulden. Wir brauchen keinen Herrn, und wenn er noch zehnmal bessere Absichten hätte, als dieser schlaue Burggraf zu haben vorgiebt! Stroh im Schuh, Spindel im Sack und ein Herr im Haus gucken allweg heraus!" Er schlug mit der Faust auf den Tisch, so daß Heyne seinen Glaspokal durch ängstliches Zufassen zu hüten suchte.

„Du bist schlecht gelaunt, Bruder. Wir wollen erst zusehen, wie er seine Sache führen wird. Es paßt uns doch beiden nicht, daß uns der Dietrich Quitzow in Cöpenick auf der Nase sitzt; wenn der Burggraf

die verpfändeten Schlösser wirklich wieder in seine Gewalt bringt, dann werden wir einen schlimmen Nachbar los . . ."

„Und kriegen einen schlimmeren. Das ist ein jämmerliches Geschäft! Wenn die Thoren mir nur gefolgt wären! Dann ritte jetzt Herr Friedrich beschämt nach Hause und wir lachten hinter ihm drein. Aber es giebt keine Männer mehr in Berlin! Feige Memmen sind diese Bürgermeister und Rathsherrn! Haben sie doch selbst jenen gottverfluchten langen Schlingel mit eingelassen, der längst dem Büttel verfallen ist!"

„Du meinst den Gerke? Wie sollten sie einem unbescholtenen Tangermünder Bürger den Eintritt in unsere Stadt verwehren?"

„Un — be — scholten? Tod und Teufel! Ist dieser Buschklepper unbescholten, der einst mordschnaubend bei Lichtenberg über uns herfuhr? der sich, wie ein Dieb, des Nachts in meinen Garten schlich, um meine Tochter zu bethören? dessen Mutter, die wendische Hexe, am Kaak ausgepeitscht worden ist? Nennst du das unbescholten?"

„Du bringst die alten Anklagen vor, die ich dir schon tausendmal widerlegt habe. Gerke Suteminne ist so unbescholten wie du und ich; ja sein Gewissen ist reiner, als das unsere, denn er hat nicht im Dunkel des grauen Klosters wider unsern vom Kaiser gesetzten

Landeshauptmann Verschwörung und Meuterei zu zetteln versucht, was wir gethan haben. Danken wir's Gott und der Vorsicht Blankenfeldes, daß es anders gekommen ist! Wäre es nach deinem Sinne gegangen, des Reiches Acht schwebte jetzt über unsern Häuptern und die Zukunft deiner Frau und deines Kindes wäre preisgegeben!"

„Pah! Der Kaiser ist weit; wer fürchtet ihn noch in unserer Stadt? Frei von jedem Joche könnten wir sein, wie die Städte der Hanse, aber wir sind die Narren, die sich selbst die Kette schmieden und dem Unterdrücker sperrangelweit die Thore öffnen! Was war das? Hörtest du nichts?" Er hielt den Athem an und lauschte nach dem offenen Fenster hin.

„Ich höre nur die Schritte deines Stadtknechtes," sagte der Schöffe nach einer Weile des Schweigens.

„Es kam mir vor, als ob ein Fenster klirrte."

„Der Abendwind kann wohl eines bewegt haben. Trink aus, daß ich dir frisch einschenke."

Der mißtrauische Aeltermann dankte; er hatte plötzlich allen Durst verloren. Geräuschlos erhob er sich, schlich ans Fenster und lugte hinaus. Tiefe Dämmerung war hinabgesunken. Trotz der Anwesenheit der fürstlichen Gäste brannten in den Leuchtpfannen an den Eckhäusern keine Feuer; der sparsame Rath hatte sich auf den heutigen Vollmond verlassen, der die

Schatten der ohnehin weniger dunkeln Sommernacht besiegen sollte. Schwarz verhangen war aber der Himmel, und vom Monde war nichts zu sehen. Nur der Schein des Lämpchens schimmerte von dem steinernen Kreuze herüber, das zur Sühne für den ermordeten Bernower Propst am Neuen Markte errichtet war.

Hans Danewitz strengte seine Augen an, und er glaubte etwas zu erkennen, das ihm alles Blut nach dem Haupte drängte. Er prallte vom Fenster zurück, riß Heynes Schwert von der Wand, flog zur Thür, und ehe er noch auf die Frage des Bruders: „Wo willst du denn hin?“ geantwortet hatte, war er hinausgestürmt.

Gerke Suteminne hatte mit dem Marschalk des Grafen von Castell in einer dem Hohen Hause benachbarten Herberge Unterkommen gefunden. Beim Hochamte, das schon am frühen Morgen der hochwürdige Johann von Waldow, der Nachfolger des vor zwei Jahren gestorbenen Probstes Ortwin, in der Marienkirche gefeiert hatte, war auch Gerke zugegen gewesen; er hatte aber in dem von Fürsten, Prälaten, Rittern und Geschlechtern überfüllten Gotteshause keinen Platz gefunden und sich begnügen müssen, der heiligen Handlung durch das offene Kirchenportal zuzuschauen. Vergeblich hatte er dabei nach Cordula gespäht; er konnte nicht wissen, daß ihr von ihrem Vater, der den mit dem

Burggrafen einziehenden Riesen gar wohl bemerkt hatte, auf's Strengste untersagt worden war, während der Anwesenheit des Fürsten auch nur einen Fuß vor die Thür der „Gottesgunst" zu setzen. Als dann die Glocken das Volk zusammenriefen, hatte sich Gerke vor das markgräfliche Hohe Haus begeben, in dessen inneren Gemächern der Burggraf die zur Huldigung Entbotenen empfangen wollte, da er es für nöthig befand, ihnen seine kaiserlichen Ernennungs- und Bestätigungsbriefe erst vorzulegen. Die Prälaten mit ihren goldgestickten Infuln und perlenbesetzten Dalmatiken, die Grafen und Ritter in wappenverzierten Festgewändern, die Bürgermeister und Rathmannen in kurzen Sammetlendnern und langen pelzverbrämten Mänteln, die Gildemeister der Viergewerke und die Verordneten der Bürgerschaft, die alle ihr klirrendes Schwert über das Feierkleid geschnallt trugen, zogen bei dem staunenden Blicke Gerkes vorüber. Als Hans Danewitz nahte, lüftete der Riese unwillkürlich seinen Eisenhut; der Aeltermann aber that, als hätte er den Gruß nicht bemerkt; er wandte seine Glotzaugen nach der andern Seite und stapfte, eine leise Verwünschung murmelnd, über die Schwelle.

Nachdem der Burggraf das Schwurgelöbniß der Vertreter der Stadt entgegen genommen hatte, trat sein Hofmeister, Herr Wirich von Treutlingen, an ein nach der Klosterstraße hinausgehendes Fenster und winkte

dem unten stehenden Volke mit der Hand. Dies war das Zeichen, daß die Huldigung erfolgt war und daß sich Jeder draußen derselben anzuschließen hätte. Die Menge schwenkte ihre Kappen und der dreimalige, wie das ruckweise Tosen eines Sturmwindes aufbrausende Ruf „Brandenburg!“ erschütterte die Luft.

Zur Mittagstafel im hohen Hause waren Bürgermeister und Rathmannen hinzugezogen worden. Gerke hatte in seiner Herberge gespeist und dort erfahren, daß der Burggraf morgen in aller Frühe nach Brandenburg zurückkehren würde, wohin der Landtag ausgeschrieben worden war. Somit war auch für Gerke die Zeit des Aufbruchs gekommen; nur allzu gewiß erschien es ihm, daß der rücksichtslose Vater Cordulas Alles aufbieten würde, ihm zu Leibe zu gehen, sobald er sich nicht mehr unter dem Schutze des neuen Landeshauptmanns befände. Aber ehe er nach Bötzow reiten wollte, um sich wieder mit seinem Knechte zu vereinen und mit diesem die Heimfahrt anzutreten — denn aus einem Fehdezuge würde nun wohl in diesem Jahre nichts mehr werden — mußte er noch einen letzten Versuch machen, die Geliebte wiederzusehen. Er wartete die Abendstunde ab und schlich im Dämmer, in seinen Mantel eingehüllt, aber durch seine auffällige Körperlänge noch immer kenntlich genug, nach dem Neuen Markte.

Da ragte der Giebel der „Gottesgunst“. Wie lange

hatte er das stattliche Gebäude, in dem er unvergessene Jahre verlebt hatte und das für ihn das Theuerste auf Erden barg, nicht mehr gesehen! Ob Cordula wohl anwesend war? Aus der Stube zur Rechten des Eingangs schimmerte Licht; das Zimmer zur Linken war dunkel, aber die Fenster standen offen, wahrscheinlich das Zeichen, daß Heyne, der Schöffe, darinnen weilte der, wie sich Gerke erinnerte, die Fenster zu schließen pflegte, bevor er ausging. Wo aber mochte der Aeltermann sein? Saß er vielleicht mit seinen Amtsgenossen noch in einer Trinkstube? oder war er schon zu Hause? Dann galt es vorsichtig zu sein, denn einen schlimmen Empfang würde der Zornmüthige dem unerwünschten Gaste bereiten.

Sich im Schatten der Nachbarhäuser haltend, strebte Gerke von der Seite her auf sein Ziel los.

„Ihr seid es?“ tönte plötzlich die gedämpfte Stimme des Stadtknechtes, der aus dem Dunkel der Thürwölbung, wo er der Befehle des gestrengen Herrn Aeltermannes harren mußte, hervortrat, „oh, ich kenne Euch, günstiger Herr, wir Berliner sind stolz darauf, daß Ihr einst bei uns . . .“

„Pst!“ machte Gerke, „verhaltet Euch still, guter Freund! Möchte nicht gern bemerkt werden.“

„Hm, hm! ich verstehe,“ flüsterte pfiffig der Andere;

„der Alte wünscht nicht, daß sein schönes Jüngferlein beschlichen wird . . .“

„Was schwatzt Ihr da? Ist Euer Herr denn zu Hause?“

„Ja. Er ist beim Schöffen in der Stube. Man kann sie beide sprechen hören.“

„Beim Schöffen? Dann könntet Ihr mir einen Gefallen thun und Euch unter dessen Fenster aufhalten.“

„Aha, ich merke was. Nun, günstiger Herr, Euch thut unsereiner schon was zu Lieb; will Euch den Rücken kehren. und mich um nichts kümmern, was hinter mir vorgeht.“

Gerke drückte dem Knechte ein Geldstück in die Hand:

„Da! trinket auf mein Wohl. Aber Ihr gelobt Verschwiegenheit?“

„Bin stumm wie das Grab, bei allen Heiligen!“

Er schmunzelte vergnügt, wandte sich ab und begab sich jenseits der Hausthür unter die Fenster der Schöffenstube.

Gerke reckte sich auf den Fußspitzen, und seine Größe gestattete ihm, noch eben über die Fensterbrüstung des Danewitz'schen Familienzimmers hinwegzublicken.

Aber die dicken grünlichen Rundscheiben waren nicht durchsichtig genug, um etwas im Zimmer zu erkennen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Die Zeit drängte. Es galt ein Wagniß. Er hob den Arm zum Fenster empor; die Erinnerung an ein längst vergangenes Pfingstfest kam ihm, und seine Finger trommelten ganz leise jenen ländlichen Tanz, dessen Dreivierteltact er einst, zur Freude Cordulas, auf der großen Osanna des Marienthurms gebeiert hatte.

Frau Barbara betete gerade mit ihrer Tochter den Abendsegen. Sie hielt entsetzt inne, bekreuzte sich und fragte stockenden Athems:

„Alle guten Geister! Was ist das?“

Ein freudiger Schreck, eine jauchzende Ahnung fuhr durch Cordulas Seele. Mit gluthüberhauchten Wangen sprang sie auf.

„Er ist es, Mutter! Ich muß ihn sehen!“

Sie riß das Fenster auf, beugte sich vor und mit dem nur halb unterdrückten Jubelruf: „Gerke!“ streckte sie beide Hände nach dem geliebten Recken aus.

„Du mein vieltheures Lieb!“ stammelte Gerke, der mit brennenden Küssen die schlanken zarten Fingerlein bedeckte, „ich mußte Dir noch Lebewohl sagen, und wäre es mir an's Leben gegangen! Morgen früh reite ich heim, aber Dein Bild und Deine Minne nehme ich mit mir für alle Zeit. Neige dich tiefer zu mir, daß Du mir mit Deinem rothen Munde süßen Abschied bereitest.“

„Du lieber Mann!“ hauchte Cordula zärtlich und

sie bot ihm die schwellenden Lippen, und der Liebe-dürstende sog aus dem duftig-feuchten Kelche derselben einen langen, langen, berauschenden Wonnetrunk.

„Dein für immer, du Heißgeliebte! Wenn mir das Hoffen und Harren auch oft gar sauer wird."

„Ach, Gerke, auch mir will die bittre Trennung oft gar zu lange währen . . . aber nun ist Alles gut . . . nun darf ich dein theures Haupt wieder zwischen meinen Händen halten. Oh, wie habe ich mich gesehnt nach diesem Augenblicke . . ."

„Was treibt Ihr hier? Wer seid Ihr, daß Ihr es waget? Ah, du bist es, frecher Schelm? Holla, Stadtknecht, ergreife diesen Frevler, der zur Nachtzeit in fremde Häuser bricht!"

Die Wuth des Aeltermannes, der mit diesen Worten zwischen die Liebenden fuhr, kannte keine Grenzen. Mit der Waffe seines Bruders drang er, eine Fluth von Schimpfwörtern hervorsprudelnd, auf Gerke ein. Dieser mußte ebenfalls sein Schwert aus der Scheide reißen, um sich der grimmen Streiche des unerwarteten Gegners zu erwehren.

Der zum Beistande aufgeforderte Stadtknecht rührte kein Glied und begnügte sich, ängstlich zu stammeln:

„Stecket das Schwert ein, weiser Herr, um aller Heiligen willen. Wenn der Andere Ernst macht . . . er haut Euch zusammen wie einen Kohlstrunk! Wo er

nur auf einmal herkommt? . . . Ich habe ihn vorhin nicht bemerkt, weiser Herr, ganz gewiß nicht! . . . Er muß sich durch einen Zauber unsichtbar machen können. Barmherziger Gott! Nun auch noch das Fräulein!“

Der letzte Ausruf bezog sich auf Cordula, die sich, von wahnsinniger Angst getrieben, auf die Fensterbrüstung geschwungen hatte und nun, ihr eigenes Leben mißachtend, mitten zwischen die Fechtenden hinabsprang.

„Ihr sollt ihn nicht morden, Herr Vater! Erst tödtet mich! Euch ist ja doch nichts mehr an mir gelegen!“

Sie stieß es bitter hervor und stand mit ausgebreiteten Armen, die unbeschützte Brust dem Schwerte darbietend, vor dem verblüfften Aeltermann.

„Warum zögert Ihr?“ fuhr sie furchtlos fort, „stoßet doch zu! Schon einmal färbtet Ihr Euer Schwert mit seinem Blute; ehe es zum zweiten Male geschieht, müßt Ihr erst das meine vergießen! Er ist großmüthiger als Ihr, Herr Vater! Ihr waret in seiner Gewalt bei der Landwehr in Lichtenberg und es war zur Zeit einer rechtmäßigen Fehde; er konnte Euch gefangen mit sich nehmen und auf Nimmerwiedersehen in das Verließ eines Schlosses werfen lassen, aber er schonte Eurer und gab Euch Tag; dafür trachtet Ihr ihm jetzt nach dem Leben und brechet den Frieden,

den diese Stadt den Mannen des Herrn Burggrafen schuldet . . ."

„Und den ein Aeltermann zu allererst halten sollte," ergänzte eine tiefe Stimme, und eine Gestalt in weißer Kutte tauchte plötzlich im Dämmer auf. „Geh in Deine Stube, meine Tochter, und flehe zur allerseligsten Jungfrau, daß sie deinem blindwüthigen Herrn Vater Besonnenheit verleihe. Geh, geh! dem langen Gesellen da soll nichts Uebles widerfahren."

Das ruhig-ernste Wort des Mönches war von unwiderstehlicher Wirkung. Cordulas Besorgniß schwand. Noch einmal nickte sie dem Geliebten zu; ihre ganze Seele drängte sich in diesen stummen Gruß der Augen, die wie zwei Sterne im Dunkel der Nacht aufglänzten; dann preßte sie die Hand auf's Herz und kehrte gehorsam in's Haus zurück.

„Auch Ihr beruhiget Euch, lobwürdige Frau!" rief der Mönch zu Frau Barbara hinauf, die schreckgelähmt und keines Wortes mächtig am Fensterkreuz lehnte. „Euer Gatte kommt gleich zu Euch. Weiser Herr, nur noch auf einen Augenblick!"

Er zog die Hand des Aeltermannes unter seinen Arm und führte ihn ein paar Schritte abseits.

„Merket Euch, daß Gerke Suteminne, mein einstiger Schüler, unter meinem Schutze steht."

„Daran kehre ich mich nicht so viel!" brauste der

Hitzkopf auf. „Es ist genug, wenn wir Euren Heiligen Anbetung zollen und mit reichgefüllten Händen opfern; wollt Ihr Euch auch in unsere eigensten Angelegenheiten mischen? In meinem Hause bin ich Herr . . .“

„Nebst Gott, der über Euch steht und Euren Hochmuth beugen kann wie einen Halm im Sturme. Mir gegenüber begehret nur nicht auf! Euer Vater hat mir einst Dinge gebeichtet, die Euch die Haare sträuben würden. Meine Zunge ist gebunden. Aber es giebt ein Weib, die mehr weiß, als Euch lieb sein dürfte.“

„Ich kenne keines.“

„O ja, Ihr kennt sie nur allzuwohl wohl. Habt Ihr der schwarzen Ursel vergessen?“

„Pah! Wie könnte die verrückte Hexe mir schaden?“

„Hans Danewitz! Der Trotz schwächt Euer Gedächtniß. Jahrelang hat sie mit jener Unglücklichen zusammen gehaust, der Euer Eifer den Holzstoß hat bereiten helfen. Was Beate von Eurem Vater wußte, das weiß heut sicher die Ursel. Hütet Euch, Euren einstigen Hausgenossen, meinen Freund Gerke, zur Verzweiflung zu treiben! Wenn er gewisse Dinge durch die schwarze Ursel erführe, er könnte Eurem Ansehen in dieser Stadt . . .“

„Was gehen mich die Sünden meines Vaters an?“

„Die Sünden der Väter werden heimgesucht an

den Kindern bis in's dritte und vierte Glied. Ihr mühet Euch vergebens, Euch zu verstellen; ich lese in Eurer Seele. Ihr seid stolz und hochfahrend, Hans Danewitz, und leget übergroßen Werth auf den Ruf Eures Geschlechtes. Noch bis heute habt Ihr den Scheltbrief jener Vagantin nicht verwunden. Wie würde es Euch gefallen, wenn der glaubwürdigere Mund eines geachteten Tangermünder Bürgers jene Beschuldigungen wiederholte und neue, schwerere hinzufügte? Seht Ihr, Ihr zucket zusammen! Es würde Euch sauer werden, wider den Stachel zu löcken."

„Weiß er denn etwas?" tönte um Vieles sanfter die unsichere Frage des Aeltermannes.

Der Mönch zuckte mit den Schultern.

„Unmöglich wäre es nicht; vielleicht schont er Eurer nur. Jedenfalls besteht die Gefahr, daß, wenn er wirklich noch nichts wissen sollte, er jeden Augenblick durch das rachsüchtige Weib unterrichtet werden kann. Ihr solltet klug sein und Euch den Gerke zum Freunde machen."

„Nimmermehr! Mich bindet ein Eid . . ."

„In Unbedacht geschworen; sündhafte Eide kann die heilige Kirche lösen."

„Hm! Ihr habt gut reden, ehrwürdiger Bruder! Ihr wisset nicht, was Ihr fordert. Aber ich will dem Schelme wenigstens ein gutes Wort geben." Er ließ

den Arm des Mönches los und wandte sich gegen Gerke, der befremdet die beiden flüsternden Männer beobachtet hatte. „Gerke Suteminne," hob er leise an, so daß der in der Nähe befindliche Stadtknecht nichts davon verstehen konnte, „ich will Eure Zudringlichkeit vergessen, so Ihr mir gelobet, ohne meine Erlaubniß nie wieder meinem Hause zu nahen."

„Das will ich versprechen, weiser Herr, so Ihr selbst gelobet, Eurer Tochter zu vergeben, wenn sie durch den Willkomm, den sie mir gewährte, gegen ein Verbot von Eurer Seite verstoßen haben sollte."

„Ihr redet kühn. Wenn ich's nun nicht thäte?"

„Dann müßte ich eine höhere Gewalt anrufen."

„Ha, ha! Wollt Ihr mir drohen?"

„Ich drohe nie. Aber wenn ich je erfahre, daß Ihr Eure Tochter unwürdig behandelt und Euch gegen sie vom Zorne hinreißen laßt, beim allgegenwärtigen Gotte, dann beschreite ich den Königsweg und leiste den Freischöffenschwur, um Anklage wider Euch zu erheben vor dem Freigericht."

Gezwungen lachte der Aeltermann:

„Ha, ha! Welch ein Thor Ihr seid! Noch nie ward auf der Malstätte das Recht eines Vaters, über die Hand seiner Tochter zu verfügen, in Zweifel gezogen . . ."

„Wohl aber könnte die heimliche beschlossene Acht

prüfen," fuhr Gerke unbeirrt fort, „ob ein Vater das Recht hat, das Herz seiner Tochter, die er schon einmal einem meineidigen Schufte verschachern wollte, fortgesetzt zu mißhandeln und grausam zu zerbrechen. Gelobt Ihr mir, Eure Tochter zu schonen?"

Die Erinnerung an den gerichteten Täschner erregte dem Aeltermann ein unwillkürliches Grausen. Kalt lief es ihm über den Rücken. Er wollte dem unerquicklichen Wortwechsel ein Ende machen nud, über seine eigene Nachgiebigkeit ergrimmt, brummte er widerwillig: „Nun wohl, dem thörichten Mädchen sei verziehen, aber nun enthebet mich auch so schnell als möglich Eures leidigen Anblicks."

Bruder Honorius, der aufmerkam zugehört hatte, nickte befriedigt und sagte:

„Gott stärke Euch, weiser Herr, Eurem Eide getreu zu sein." Dann faßte er Gerke bei der Hand und, dem Aeltermann den Rücken kehrend, schritt er mit seinem jüngeren Freunde von dannen.

Still lag der Neue Markt. Immer dichter sich ballendes Regengewölk verdunkelte den Himmel. Am steinernen Sühnkreuze blieb der Mönch mit seinem Begleiter stehen. Im Schein der ewigen Lampe schimmerte sein bis auf die Brust reichender, fast weiß gebleichter Vollbart.

„Ich möchte Euch, Gerke, eine Waffe wider den

Hochmuth des Aeltermannes in die Hand geben," begann er mit gedämpfter Stimme, „aber das Beichtgeheimniß ist unverletzlich, und so muß ich mich begnügen, Euch etwas mitzutheilen, das ich von den Minderbrüdern erfahren habe. Schwöret mir aber, nie die Quelle zu verrathen, aus der es Euch zufloß."

„Das schwöre ich, ehrwürdiger Bruder, obgleich es dessen nicht bedurft hätte, seid Ihr doch mein Freund und Lehrer, den ich nimmer bloßstellen würde."

„Ja, Gerke, du warst mein liebster Schüler," sagte der Mönch, indem er unwillkürlich in das altvertraute „Du" zurückfiel. „Mit Freuden habe ich dich einst unterrichtet, als wärest du mein leiblicher Sohn gewesen. Hast du denn den Bruder Honorius noch lieb?"

„Von ganzem Herzen," versetzte Gerke mit Wärme und er beugte sich, um des Mönches Hand an seine Lippen zu führen.

„Du bist treu und gut, mein Sohn. Wie ein Maienlächeln fällt deine Liebe in mein altes, vereinsamtes Herz." Seine Stimme zitterte, und fast schüchtern bat er: „Gieb mir einen Freundeskuß."

Innig umarmte ihn der Riese. Der Mond war hinter den Wolken verborgen, und das Lämpchen am Kreuze flimmerte trüb, so sah nur Gott allein, wie in den Augen des alten Mannes eine Thräne schwamm,

und wie in sein gefurchtes Antlitz, dem das Erröthen noch geläufig war, eine leichte Blutwelle emporstieg.

„Habe Dank, mein lieber Sohn!“ Er wischte mit dem Handrücken über die Wimpern und fuhr mit festerer Stimme fort: „Gern sähe ich dich mit Cordula vereint, sie ist ein frommes, treues, Gott wohlgefälliges Geschöpf und deiner durchaus würdig, aber dem Gewandschneider sitzt der Hochmuthsteufel im Nacken, und den wirst du austreiben müssen. Vielleicht kannst du den aufgeblasenen Thoren ein wenig ängsten.“ Er sah sich vorsichtig um, dann sagte er noch leiser: „Im grauen Kloster hat sich Hans Danewitz mit anderen Tollköpfen kurz vor dem Einzuge unseres Herrn Landesverwesers zum Widerstande gegen diesen verschworen. Wenn's der Burggraf erführe, es würde dem eitlen Narren schlecht bekommen. Sei schlau und benütze, was du weißt, auch ein Danewitz läßt sich einschüchtern.“

Gerke schüttelte mit dem Kopfe:

„Das rathet Ihr mir nicht im Ernste! Ich bin kein Freund der Hinterlist, und alle Schliche und Ränke sind mir zuwider. Was in meiner Hand nicht biegen will, muß brechen. Mit dem Schwerte will ich wohl dreinschlagen, aber durch Anspielungen und Drohungen mag ich nicht an mein Ziel gelangen.“

„Auch nicht, wenn es gilt, Cordula zu gewinnen?“

„Cordula!“ wiederholte Gerke mit einem sehn-

süchtigen Seufzer. „Ach, ehrwürdiger Bruder, beschweret mein Herz nicht noch mehr! Kämpfen will ich für die Geliebte mit Drachen und Ungeheuern, aber zum Verräther an ihrem Vater kann ich nicht werden . . . es geht mir wider den Strich.“

„Du sollst ihn nicht verrathen, er hat dir ja nichts anvertraut.“

„Auch heimlich ihn angeben mag ich nicht.“

„Das brauchst du auch nicht. Versuche nur, ihn durch die Androhung der Anklage nachgiebiger zu stimmen.“

„Drohen?“ sagte Gerke sinnend, „drohen? Nein, das ist ein häßlich Ding! Wer droht, der handelt nicht großmüthig und beutet den Vortheil seiner Lage auf unedle Weise aus. Seid mir nicht böse, ehrwürdiger Bruder . . . ich weiß, Ihr meint es gut . . . aber Ihr müßt mich schon nehmen, wie ich unter Eurer Zucht gerathen bin.“

„Du bist ein großes Kind, Gerke,“ tadelte ihn der Mönch, aber dieser Tadel klang wie ein Lob, „doch den Kindern gehört das Himmelreich. Ziehe hin mit meinem Segen und folge dem Zuge deines einfältigen Herzens. Ich werde für dich und Cordula beten. Wenn du 'mal eines Freundes bedarfst, so komm' nach Cöln in's Kloster der schwarzen Brüder; zu deinem Dienste wirst

du mich stets bereit finden.“ Er machte das Zeichen des Kreuzes und wandte sich der Spandowerstraße zu.

Gerke schaute ihm so lange nach, als es die Dunkelheit gestattete, dann begab er sich quer über den Neuen Markt zurück, warf noch einen letzten stummen Liebesgruß nach der „Gottesgunst“, in der das Licht schon erloschen war, und bog in die Klosterstraße ein, um seine Herberge in der Nähe des hohen Hauses zu gewinnen.

Sechstes Capitel.

An einem unfreundlichen Februartage des Jahres 1414 zogen zwei gewappnete, in lange, flockenbestäubte Mäntel gehüllte Reiter durch die Waldung, die sich fast pfadlos von Kremmen bis zur Havel bei Bötzow erstreckte. Zwischen den dicht emporgeschossenen Stämmen war es ziemlich still; nur ab und zu wurde ein Windstoß laut, der hoch oben durch die schneebeschwerten Wipfel fuhr, dann schwebte ein Schauer kleiner zackiger weißer Sterne hernieder und legte sich wie Rauhreif auf die Eisenhüte der Reiter und auf die Mähnen der sich schnaubend schüttelnden Rosse. Ob die Bewohner der Mark in jenen längst vergangenen Zeiten überhaupt befähigt waren, die Natur auch unter einem anderen Gesichtspunkte als dem der bloßen Nützlichkeit zu betrachten, darüber haben uns selbst die erzählungsfrohesten Zeitbuchschreiber nichts berichtet; aber gerade aus diesem Stillschweigen läßt sich wohl mit Sicherheit schließen, daß der Sohn der Mark im fünfzehnten Jahrhundert

mit andern Augen in die Welt blickte, als sein heutiger durch die Lehre vom Schönen und durch Vernunftforschung umgebildeter Urenkel. Die beiden Reiter wenigstens schienen blind und taub gegen alle Reize, in die sich der märkische Wald auch zur Winterzeit zu kleiden pflegt; die Unbill der Witterung hingegen und die Trostlosigkeit des einsamen Pfades empfanden sie gerade so lebhaft, wie sie ihre Vor- und Nachfahren zu allen Zeiten beziehungsweise empfunden haben und empfinden werden. Als ein Windstoß auf's Neue die Wipfel schüttelte, wischte sich der kleinere Reiter, der eine Schecke mit den fröstelnden Schenkeln antrieb, verdrießlich die schmalgeschlitzten Augen, in die ihm ein paar zudringliche Flocken geflogen waren und brummte:

„'s ist ein unfrohes Reiten in solcher Jahreszeit."

Der Größere warf einen halb mitleidigen, halb belustigten Blick nach dem Knechte:

„Ich weiß, Bolle, du hättest lieber von den Fastnachtsfladen meiner Frau Mutter gekostet . . ."

„Nicht zu vergessen die Rosinenstollen, die Jungfrau Mechtild für Euch backen wollte, wenn Ihr daheim bliebet. Wird manch ein Thränlein in Tangermünde fließen, daß Ihr nicht einmal im Winter Ruhe halten wolltet. Alle guten Geister! Da heult es wieder im Holze! Das sind die Seelen der Erschlagenen,

die in den Sümpfen am Kremmer Damm keine Ruhe finden und nun durch den Wald irren!“

„Wölfe sind es, du Strohkopf! Die Leiber der erschlagenen Pommern liegen fest eingefroren; erst zum jüngsten Gerichte werden sie wieder auferstehen.“

„Meint Ihr, günstiger Herr? Wahrhaftig! Da trottet solch ein Satansvieh und schielt mit den schrägen, giftigen Lichtern nach uns, als ob wir gebratene Lerchen wären! Warte, du Schuft, mit deinen hohen, diebischen Spindelbeinen! Wie viel Flöhe magst du wohl im Haarbusche deines ungekämmten Schwanzes bergen? Pfui! daß solche räudige Brut einem ehrlichen Christenmenschen über den Weg laufen darf!“ Er spuckte aus, und als sich ein zweiter Wolf dem ersten gesellte, sagte er mit etwas herabgestimmtem Tone: „Herr, die Racker werden doch nicht?“

„Nur ein Rudel könnte uns gefährlich werden. Die beiden sind satt! Am Kremmer Damme scharren sie Fraß genug aus.“

„Ja, Ihr habt ihnen den Tisch decken helfen. Donnerwetter! wenn ich an jenen Octobertag gedenke! Wie Simson über die Philister, so seid Ihr über die pommerschen Dickköpfe hergefahren. Der Herr Burggraf hat Augen gemacht, wie Ihr mit dem Grafen Hohenlohe und den Rittern von Leutersheim und von

Utenhofen den Damm hieltet; das war wahrhaftig, als ob Ihr Roggen mähtet . . ."

„Erinnere mich nicht an jenen Tag. Ich habe die Thräne im Auge des Herrn Friedrich gesehen, als die Pferde seiner drei Freunde ledig aus dem Getümmel zurückkehrten. Untröstlich war er über den Tod der Getreuen und er zog sich in die Karthause bei Frankfurt zurück, um seinen Schmerz vor der Welt zu verbergen. In der Kirche des grauen Klosters zu Berlin hat er die Gebeine des Grafen und des Ritters von Utenhofen beisetzen lassen; den Leutersheim hat Keiner finden können, er liegt wohl noch im Schlamme des Luches."

„Ihr saget das so traurig, günstiger Herr, als träfe Euch eine Schuld. Daß Ihr Wunder der Tapferkeit gethan habt, das weiß jeder fränkische Söldner, und der Herr Burggraf selber hat es anerkannt. Warum mußte er auch mit den Pommern anbinden, so lange sie ihm noch dreifach überlegen waren? Jetzt spielt er dasselbe kecke Spiel gegen die Quitzows und ihre Genossen! Beim heiligen Stephan! er ist zu wagehalsig; konnte er denn nicht Ruhe halten? Man sagt doch, die havelländischen Ritter hätten sich mit ihm verglichen."

„Die Quitzows vergleichen sich mit Niemandem, das verstehst du nicht. Nur zum Scheine hatten sie

sich unterworfen, und Herr Friedrich war viel zu klug, sich täuschen zu lassen."

„Und deshalb ist er durch Sturm und Schnee vor die Schlösser der Ritter gezogen! Wenn das nur gut geht! Hat's Euch denn gar nicht gelüstet, als wir gestern bei Friesack vorüberritten und ferne das Heer sahen, welches das Schloß umlegt hat, Eurem alten Freunde, dem Herrn Dietrich, beizustehen?"

Durch die Glieder des Riesen flog es wie ein Krampf, er preßte die Schenkel so fest gegen seine braune Stute, daß sie laut stöhnte.

„Sollte ich meinen Speer gegen den Burggrafen einlegen, für den ich am Kremmer Damme mein Leben in die Schanze schlug?" Heftig klang die Gegenfrage.

„So hätten wir uns ja den Belagerern anschließen können, der Burggraf selbst soll mit dem Fürsten Werle von Wenden und den beiden Grafen von Lindow vor Friesack gerückt sein. Es wäre immer noch besser gewesen, als hier durch das verteufelte Holz zu reiten und die hungertollen Wölfe anzulocken."

„Du bist ein Esel, Bolle! mit dem Ritter Dietrich habe ich manchen gemeinsamen Strauß bestanden; er soll den Gerke Suteminne nimmer der Untreue bezichtigen. Wir lassen das Schwert in der Scheide und ziehen nach Bötzow. Will einmal hören, was mein ritterlicher Freund, Herr Werner von Holtzendorff, zu diesen Zeit-

läuften meint. Wenn's dem Nürnberger gelänge . Tod und Teufel! . . . die Mark würde ein anderes Aussehen bekommen, und manch Einer, der heute noch hoch im Sattel sitzt, würde den Staub küssen."

Unvermerkt waren sie einer Lichtung näher gekommen, in der ein Dutzend im Schnee begrabener Hütten schlanke Rauchsäulen in die Luft wirbelten.

„Gott und den Heiligen sei Dank!" rief Bolle erfreut, „das ist Germendorf. Wie wäre es, Herr, wenn wir uns eine Biersuppe kochen ließen? Auch Euch steckt der Frost in den Knochen, und an Eurem Barte hängen die Eiszapfen."

„Deine Suppe sollst du haben, du Schleckermaul. Aber nicht hier. Wir wollen in Ursels Hütte rasten, wenn die Alte daheim ist."

Bolle bekreuzte sich.

„Wollt Ihr wirklich bei der Hexe vorsprechen, günstiger Herr? Dann wäre es gescheidter, wir ritten gleich bis Bötzow durch; der edle Herr von Holtzendorff hat wenigstens doch noch was Leckeres in der Rauchkammer hängen!"

„Erst besuchen wir die Ursel. Vorsicht! Halte die Schecke!"

Die Ermahnung war nicht unnöthig, denn die Reiter hatten hinter dem Dorfe den schneeverwehten

Waldbach erreicht, dessen ziemlich steile Ufer glatt gefroren waren.

„Dort ist die Furt," rief Gerke, indem er mit der Hand nach einer Stelle deutete, wo der Schnee zertreten und etwas schmutzig gefärbt war. „Doch besser, wir steigen ab." Er schwang sich aus dem Sattel und führte sein Pferd den Abhang hinunter; die Last des Thieres ruhte fast gänzlich auf seinem eisenfesten Arme, aber er merkte es kaum. Bolle, der ein Gleiches versuchen wollte, glitt aus und rutschte in die Tiefe. Gerke schalt die Ungeschicklichkeit des Knechtes; schnell geleitete er beide Pferde auf's andere Ufer empor, band sie dort an einen Baum und eilte zu dem Gestürzten zurück.

„Hast du Schaden genommen?"

„Ich hoffe nein, Herr," stöhnte der Knecht, der immer noch auf dem Eise lag.

„Dann stehe auf."

Bolle versuchte es, aber es wollte nur schwer gelingen.

„Das linke Bein ist mir wie taub."

„So will ich dich hinauftragen. Die schwarze Ursel mag nachsehen, ob du etwas gebrochen hast."

Er faßte den Knecht, hob ihn wie ein Spielzeug auf seinen Arm und erstieg mit der für ihn leichten Bürde das Ufer.

„Wirst du reiten können? Sonst trage ich dich bis zu Ursels Hütte . . .“

„Nein, nein, günstiger Herr, setzt mich nur auf's Pferd, es wird schon gehen.“

Bald war die Feldhütte erreicht, die an Stelle der alten, durch die Pommern zerstörten, wieder aufgebaut war.

Gerke klopfte an den Laden des festverschlossenen Fensters. Drinnen kläffte ein Hund und durch die Spalte der bald darauf nur einen Finger breit geöffneten Thür klang die vorsichtige Frage:

„Wer ist da?“

„Ein alter Bekannter. Macht auf, Ursula Kölre! Der Gerke will seine Pferde in Euren Kuhstall stellen und sich mit seinem Knechte an Eurem Herdfeuer erwärmen.“

Die Thür kreischte in ihren Angeln. Ein zottiger Hund schoß bellend zwischen die Pferde. Auf der Schwelle erschien ein vornüber geneigtes, in einen Fuchspelz gehülltes Weib, das sich mit der Rechten auf einen Haselstock stützte. In ihrem gebräunten, von Blatternarben zerrissenen Gesicht glommen zwei unheimliche dunkle Augen zwischen entzündeten Lidern; um die eingefallenen Schläfen spielten schneeweiße Haare, die unter einem früher rothen, jetzt fast schwarz geräucherten Kopftuch hervorquollen. Sie hob den mißtrauischen Blick und hart und tonlos stieß sie hervor:

„So sieht also der Gerke aus? Hm, hm! er mag es wohl sein. Dort ist der Stall.“ Sie deutete mit dem Stocke nach dem nahen, zwischen zwei starken Baumstämmen aufgeschlagenen, moosverkleideten Bretterbau. „Bergt Eure Rosse, dann möget Ihr eintreten.“

„Die Pferde werde ich selbst besorgen,“ erwiderte Gerke. „Erst nehmet Diesen hier in Empfang und sehet zu, was ihm fehlt.“ Er hob seinen Knecht vom Sattel und trug ihn in die Hütte, wo er ihn auf Ursels Strohlager niederlegte. Dann schritt er wieder hinaus, um die Pferde unter Dach zu bringen.

Kopfschüttelnd schaffte er im Stalle Platz und breitete den abgesattelten Thieren wärmende Decken über. Das Wiedersehen mit der Einsiedlerin hatte ihn erschüttert. Das war nicht mehr die hübsche, schwarze Ursel, nach der einst der falkenzüchtende Casper, der Knecht des alten Herrn von Holtzendorff, so wohlgefällige Blicke geworfen hatte! Vorzeitig gealtert, in ihrem Aeußeren vernachlässigt, sah sie wie ein Gespenst aus, und wer ihr unvermuthet im Walde begegnete, mochte sich wohl vor ihr bekreuzen. Er seufzte beklommen auf und seine Gedanken waren nicht recht bei der Sache, als er das Bündel Heu, das er in einem Winkel des Stalles gefunden hatte, den Thieren in die Krippe warf. Dann kehrte er langsam nach Ursels Hütte zurück.

Ein scharfer Geruch von Engelwurz, Knoblauch und Bockspetersilie schlug ihm entgegen. Von der Balkendecke hingen allerlei Büschel getrockneter Kräuter. Auf dem Herde brannten prasselnd dürre Zweige und schuppige Kienäpfel, sie spendeten das einzige Licht in dem sonst unerhellten Raume. Im Scheine der Gluth, vorn auf der Herdkante, hockte eine schwarze Katze, die mit gesträubtem Haar und feindlich erhobenem Schwanze den Eintretenden anfauchte.

„Beim heiligen Jürgen!“ rief das Weib, „der Narr hat trotz meines Verbotes aus dem Kruge gesoffen! Nun sieh zu, wie's dir bekommen wird.“

„Was soll's denn schaden?“ fragte Bolle, der auf dem Stroh lag und sein linkes Bein entblößt hatte. „Bier ist Bier; nur daß das deinige verteufelt bitter schmeckte.“

„Gift ist drinnen, du Gierschlang! Für dich und deinesgleichen war der Trank nicht gebraut.“

Gerke erschrak und faßte die Frau am Arme.

„Gift, sagt Ihr? Wie könnt Ihr meinem Knechte denn solches Teufelsgebräu hinstellen?“

„Hab's ihm nicht hingestellt. Der Krug stand schon dort, ehe Ihr mich mit Eurem Besuche beehrtet. Hab' den Esel gewarnt; wie ich aber in die Kammer ging, um eine Salbe für sein verstauchtes Bein zu holen, hat er dennoch gekostet.“

„Dann schaffet Rath, Mutter Ursel, daß ihm der Trank nicht schade!“

„Ja, Mutter Ursel,“ bat Bolle kläglich, „schaffet Rath! Ihr werdet mich doch nicht elendiglich zu Grunde gehen lassen! Gebt mir was ein, das die giftige Wirkung aufhebt. Schnell, nur schnell! ich bitt' Euch, junge Frau!“

Das Weib lachte boshaft.

„Bin ich jetzt die ‚Mutter‘ Ursel? Ei, dann seid Ihr wohl gar mein Sohn, günstiger Herr Gerke? Und du, versoffener Schelm, nennst mich eine junge Frau? ha, ha, ha! Nun weil's mir gerade Spaß macht, will ich dir helfen. Ein andermal läßt du die Krüge der schwarzen Ursel unberührt stehen. Komm her, mein Sohn Gerke, greife mit zu! Wir müssen den Narren verkehrt aufhängen.“*)

„Ja, ja!“ stimmte Bolle in höchster Angst bei, „ich habe vom Bader in Tangermünde gehört, daß dies das einzige Mittel ist; das Gift kann dann wieder aus dem Munde fließen. Nur zu! ich will ja still halten.

---

*) Ein damals schon seit Jahrhunderten gebräuchliches Mittel, das selbst an König Sigismund, dem während der Belagerung von Znaym Gift beigebracht worden war, durch einen Wiener Hofarzt angewandt wurde.

Donnerwetter, mein Bein! mein krankes Bein! Hängt mich nur am gesunden auf!“

Gerke, von der Vortrefflichkeit des Mittels überzeugt, hatte in der That um die Fußgelenke des Wimmernden eine Schlinge gelegt und ihn mit Hilfe derselben an einem Haken, der aus der Wand ragte, verkehrt aufgehangen.

„Wenn's dir auch sauer ankommt,“ tröstete er den Knecht, „es wird dich retten. Was macht Ihr da, Mutter Ursel?“

„Stelle nur eine Schüssel unter, damit ich das Gift auffange.“

„Wie war's mit dem Beine?“

„Nur verstaucht; die Knochen sind heil.“

„Meint Ihr, daß er davonkommt?“

„Wenn er fleißig betet, ja.“

„Der Teufel mag in solcher Lage beten!“ stöhnte Bolle. „Länger halte ich's nicht mehr aus; das Blut schießt mir in den Kopf . . . ach, du heiliger Steffen, erbarme dich meiner! ich ersticke.“

„Gieb nur den Speichel von dir,“ mahnte ungerührt das Weib, „dann wirst du Luft bekommen.“

Bolle bemühte sich redlich, diese Vorschrift zu befolgen, aber sein Zustand wurde trotzdem nicht behaglicher. „Um aller Heiligen willen!“ flehte er jämmerlich, „bindet mich los! Ich will lieber sterben, als noch länger

hängen. Günstiger Herr, habt Erbarmen, und legt mich wieder auf's Stroh. Denket, ich wäre die Jungfrau aus der ‚Gottesgunst', Ihr würdet es nicht über's Herz bringen, ihr solche Bitte zu verweigern. Bindet mich los! schnell, schnell!" Ein krampfartiges Gurgeln erstickte seine Stimme.

Unschlüssig blickte Gerke nach der Heilkünstlerin.

„Lasset ihn nur!" sagte diese, „sehet, das Gift fließet schon aus."

„Ich will es lieber bei mir behalten!" schrie Bolle außer sich, und mit der Kraft der Verzweiflung ruckte er mit den Beinen an der Schlinge und kratzte mit den Nägeln seiner Finger in die Bretterwand, „nur bindet mich los! ich sterbe! ich sterbe! "

Gerke schob das Weib, das ihm wehren wollte, zur Seite und eilte zu dem Bedrängten. Mit kräftigem Griff hob er ihn vom Haken und legte ihn wieder wagerecht aufs Stroh.

Eine Weile lag Bolle wie ein Todter; bald aber kam Bewegung in seine starren Glieder.

„Verfluchte Hexe! Du giftige, wendische Otter!" stieß er, nach Athem ringend, hervor, „häng' du dich selber mit deiner Katze und deinem Köter an die Wand! Wenn . . . mir die Heiligen . . . das Leben schenken . . . wahrhaftig! ich hänge dich . . . mit dem Gesicht in einen Ameisenhaufen . . Wie sagte doch noch der

Bader? Man müßte den Finger in den Hals . . .? richtig! will's gleich versuchen!" Er sperrte sein breites Maul auf und bohrte sich den Zeigefinger tief in den Schlund. Sofort trat die beabsichtigte Wirkung ein und erleichtert und von neuer Lebenshoffnung beseelt, saß er halbaufgerichtet auf seinem Lager.

„Ja, schimpfe nur, du Narr!" versetzte Ursel kalten Blutes, „ohne das Hängen wäre dir's nicht so völlig gelungen! Jetzt hat es keine Gefahr mehr."

„Dann reibt ihm das Bein ein," mahnte Gerke, „damit er bald wieder in den Stegreif treten kann."

„Habt Ihr's so eilig, für den Burggrafen zu reiten? Denkt an das askanische Haus und überlegt es Euch zweimal, ehe Ihr diesem Nürnberger Folge thut. Neunzehn Askanier waren einst auf dem Markgrafen-Berge bei Rathenow versammelt, und wenige Jahre darauf war von ihnen allen kein Erbe mehr übrig! Der Burggraf wird wohl noch schneller durch unsere Edelleute weggefegt werden!"

„Was wisset Ihr vom Burggrafen und seiner Macht?" entgegnete Gerke achselzuckend. „Reibt meinem Knechte lieber das Bein ein."

Grinsend wandte sich Ursel dem Herde zu, auf den sie ihren Topf mit Salbe gestellt hatte. Der Katze, die noch immer ihren Platz behauptet hatte, strich sie erst zärtlich über das schwarze Fell, dann nahm sie den

Topf, kniete neben Bolle nieder, salbte ihm das Fußgelenk und drückte und rieb es mit den angefetteten Handflächen. Dabei murmelte sie:

„Hellernast, heb' dich auf,
Rothlauf setz' dich drauf!
Ich hab' dich einen Tag;
Hab' du's Jahr und Tag!"

Mißtrauisch sah ihr der Knecht zu.

„Was betet Ihr da für ein Sprüchlein?" fragte er ängstlich.

„Geht's dich was an?" gab sie trutzig zurück. „Wenn du den Rothlauf nicht kriegst und morgen wieder auf zwei gesunden Beinen stehst, dann bedank' dich bei mir."

„Donnerwetter!" rief Bolle, indem er sich mit zwei Fingern die Nase zuhielt. „Eure Salbe stinkt aber wie die Pestilenz!"

„Soll ich dich, Hungerleider, etwa mit Theriak einreiben? Den führe ich nur für geistliche und ritterliche Herren, die auch reichlich zahlen, für dich ist Knoblauch und Wolfsfett gut genug! ist sogar noch Etwas drinnen, das ich am Kremmer Damm von einem todten Pommern gewonnen habe. Nun, du brauchst dich nicht zu entsetzen! Sind ja wohl Eure Freunde, die gottverfluchten Brandstifter?"

Die letzten Worte hatte sie an Gerke gerichtet.

„Heut nicht mehr, Mutter Ursel," versetzte dieser gelassen.

„Heut nicht mehr!" wiederholte das Weib, indem sie aufstand und ihre fettigen Hände zwanglos an ihrem Fuchspelze abwischte. „Ihr scheint schnell Eure Freunde zu wechseln. Ihr nennt mich Mutter Ursel, und in Tangermünde haust eine Betrügerin, der Ihr die Liebe des Sohnes widmet!" In steigendem Ingrimm hatte sie es hervorgestoßen; jetzt flammten ihre Augen wild auf, und feindselig blickte sie an dem Recken empor.

Auf Gerkes Stirn schwoll eine Ader. Mit festem Griffe umklammerte er die Hand der Frau.

„Ursula Kölre! So Ihr noch ein einziges, unehrbietiges Wort gegen meine Frau Mutter waget, so vergesse ich, daß Ihr ein Frauenzimmer seid. Bei Jesu Marter und Tod! Ihr sollt die nicht schmähen, die ein Ausbund von Tugend ist!"

„Eine Diebin ist sie, die mir mein Kind gestohlen hat! Gerke, mein armer, ungetreuer Sohn! Weißt du nicht mehr, daß ich dich gepflegt und gehegt, gewaschen und gefüttert habe? Auf diesen Armen habe ich dich geschaukelt! In meinem Schooße bist du eingeschlummert, dein lockiges Köpfchen gegen meine Brust geschmiegt! Wende dich doch nicht von mir, von deiner echten und rechten Mutter! Sei lieb, umarme mich, wie du mich so oft umarmt hast, wenn du mit Casper

und dem Junker Werner von der Jagd zurück kamst? Du bist mein Sohn! Keine Andere soll mir dein Herz entwenden!“

„Was redet Ihr für tolles Zeug?“ wehrte Gerke die Zudringliche mit sanfter Gewalt ab. „Ich will Eurer schlimmen Worte nicht gedenken, da Ihr in einem Wahne befangen seid, der Euch unverantwortlich macht. So Ihr aber Eure Zunge nicht zügelt, so reite ich sofort von dannen.“

„Nein, nein, bleibet! Ich will ja nichts mehr sagen.“

„Gut; dann bleibe ich und bitte Euch um eine warme Suppe für mich und meinen Knecht. Ei seht, er ist schon eingeschlafen.“

In der That hatte sich Bolle zurückgelehnt, den Mantel über die Ohren gezogen und ließ ein so andächtiges und gleichmäßiges Schnarchen vernehmen, daß die Hoffnung auf seine baldige und völlige Wiederherstellung durchaus berechtigt erschien.

Gerke nahm mit der jetzt schweigsam brütenden Ursel einen schnell bereiteten Imbiß ein. Der kurze Wintertag ging draußen zu Ende; in der Hütte flackerte außer dem Herdfeuer nun auch ein ölgetränktes Lämpchen.

„Ich bin müde, Mutter Ursel,“ sagte er nach der Mahlzeit, „und will unter Eurem Dache schlafen.

Morgen in der Frühe reite ich nach dem Schlosse und werde Herrn Werner Eure Grüße bringen."

Er streckte sich neben seinem Knechte auf's Stroh, hüllte sich in seinen Mantel und hatte kaum das Amen seines Abendsegens gesprochen, als er auch schon entschlummert war.

Das Weib saß noch lange am Herde und blickte sinnend in die züngelnden Flammen. Die schwarze Katze strich schnurrend um die pelzverhüllten Füße ihrer Herrin; ab und zu winselte der Hund, der sich auf einem enthaarten Wolfsfell niedergelegt hatte und lebhaft zu träumen schien.

Es mochte schon spät am Abend sein, als sich Ursel endlich erhob und leise aus der Stube schlich, um noch einmal nach den Thieren im Stalle zu sehen. Sie schnitt ihrer Kuh ein paar Rüben in die Krippe, warf den beiden Pferden je ein Maß dumpfigen Hafers vor und kehrte eben so geräuschlos wieder in die Hütte zurück, deren Thür und Fensterladen sie jetzt fest verriegelte. Dann gab sie dem Feuer auf dem Herde frische Nahrung und setzte sich wieder nieder, um mit irren Augen in die Gluth zu starren.

Stunde auf Stunde verging.

„Du brauchst dich noch nicht zu melden, du nimmer rastender Bursch'!" fuhr sie halblaut aus ihrem Sinnen auf, als das Bohren eines Holzwurmes im Deckengebälk

hörbar wurde. „Er soll noch nicht sterben! Mein Sohn soll er wieder sein; nur, wenn er der Anderen anhängt, dann mag ihm der Zauber die Tage kürzen.“

Sie stand vorsichtig auf und holte aus der Kammer einen in schmutziges Linnen gewickelten Gegenstand und ein hölzernes Büchschen. Beides legte sie auf die Herdkante, vor der sie wieder Platz nahm. Nun langte sie aus der Tasche ihres Pelzes ein Stücklein Wachs und hielt es gegen die Gluth, so daß es weich und biegsam wurde. Aus dem also zubereiteten Wachse bildete sie eine kleine menschliche Gestalt und in diese Gestalt drückte sie einige Haare und Fingernägel-Abschnitte, die sie dem Büchschen entnahm.

„Da ist auch ein Zahn!“ jubelte sie im Stillen, als ein kleiner, weißlich schimmernder Gegenstand aus der Büchse auf den Herdstein rollte. „Es ist der erste, den er verloren hat! Ich habe ihn sorgsam verwahrt. Der soll am kräftigsten wirken!“ Sie betrachtete ihn aufmerksam, dann drückte sie ihn ebenfalls in das Wachsgebilde, das sie schließlich in die Gluth warf. Geheimnißvoll murmelte sie:

„Zauber, zehre allen Haß!
Mach' sein Herz mir zugeneigt!
Gieb Liebe mir ohn' Unterlaß!
Das Wachs zerschmilzt, die Flamme steigt.“

Heftig loderte der Brand; das Zauberbild wurde

vom Feuer verzehrt. Unheimlich grinsend sah sie dem Vorgange zu. Als sich die Flammen wieder beruhigt hatten, wickelte sie das schmutzige Linnen auseinander: ein vom Fleisch entblößter menschlicher Finger kam zum Vorschein.

„Siehst du, Gesell?“ kicherte sie leise, „nun mußt du der schwarzen Ursel dienen und hast doch an der stolzen Hand eines Gewandschneiders gesessen. Wenn das dein Freund Danewitz, der heimtückische Schuft, wüßte! Hi, hi, hi! Sei artig, Cuno Täschner, und thu' deine Schuldigkeit!“

Sie nahm den Finger und trippelte an das Lager der beiden Schläfer; dort hockte sie nieder, zog langsam den Mantel von Gerkes Brust, offnete sein Wamms und wollte ihm den Zauber auf's Herz legen. Da fühlte sie sich jählings von kräftiger Faust an der Kehle gepackt, und eine heisere Stimme schrie:

„Verfluchte Hexe, willst du meinen Herrn morden?“

„Laß mich los, du Narr! ich habe ja keine Waffe in der Hand!“ stöhnte die halb Erstickte, die ihren Hals vergeblich aus dem Griffe des wüthenden Bolle zu befreien strebte. Der Hund fuhr bellend aus seinen Träumen empor; die Katze sprang auf Ursels Schulter und schlug fauchend ihre Krallen in Bolles Hand. Gerke erwachte, richtete sich verwundert auf und fragte noch schlafbe-

fangen: „Ihr, Frau Ursel? Was wollt Ihr? Bist du toll, Bolle? so gieb sie doch frei!“

Es bedurfte geraumer Zeit, bis die Ursache der allgemeinen Störung einigermaßen aufgeklärt war. Bolle besonders war aufgebracht. Er wollte keinen Augenblick länger in dieser Mörderhöhle bleiben. „Und wenn ich auf allen Vieren kriechen soll,“ erklärte er entschlossen, „wir wollen sofort nach Bötzow aufbrechen, günstiger Herr! Dieser Satan von einem Weibe vergiftet uns sonst noch mit der Frühsuppe.“

„Du siehst ja, daß sie nichts Böses vorhatte,“ beschwichtigte ihn Gerke, der halb scheu, halb mitleidig nach der ertappten Zauberin blickte, die wieder stumpf und gleichgiltig in die Herdflamme starrte. „Stoß den Laden auf, damit wir sehen, was es an der Zeit ist.“

Bolle hinkte an's Fenster. Ehe er aber noch geöffnet hatte, erzitterte das Holz des Ladens unter ein paar kräftigen Schlägen und eine Stimme von draußen rief herrisch:

„Heda! macht auf!“

„Bin gerade dabei,“ erwiderte Bolle. Erst nach einigem Widerstande bewegte sich der Flügel um die vereisten Angeln. „Wer seid Ihr? was wollt Ihr?“

„Bist du der Dachs, der diesen Bau bewohnt? Gieb mir was Warmes zu trinken! schnell, du Flegel!

was glotzest du mich an? Deinen Scherf sollst du haben."

Gerke, der hinter seinen Knecht getreten war, stutzte: „Gottes Tod! Die Stimme kenne ich!" Schon war er nach der Thür geeilt; er entriegelte sie, riß sie auf und stürmte hinaus in den Schnee, der über Nacht gefallen war. „Barmherziger Gott! Ihr seid es?"

„Pst! Nennet keinen Namen!" warnte der Reiter, der im Dämmer der Morgenstunde vor dem Fenster hielt.

„Bei den heiligen vierzehn Nothhelfern! warum seid Ihr nicht in Eurem Schlosse Friesack?"

Ein wildes, heiseres Lachen war die Antwort:

„In Friesack? Dort ziehen jetzt die Burggräflichen ein. Ha, ha! wundert's Euch? Das Wundern müßt Ihr Euch abgewöhnen in dieser hundsföttischen Welt. Giebt's hier ein Warmbier? Mir friert das Mark in den Knochen!"

„Edler Herr, hier drinnen ist Schmalhans Küchenmeister. Ich will Euch nach Bötzow begleiten. . ."

„Ist's noch weit?"

„Keine Viertelstunde. Ihr seid auf Herrn Werners Grund und Boden. Aber Euer Schloß . . .? es ist ja unglaublich. Wartet einen Augenblick!"

Er flog nach dem Stalle, legte seiner Braunen Sattel und Zaumzeug auf und trat in den Steg-

reif. Durch's offene Hüttenfenster rief er zum Abschiede:

„Mutter Ursel, pfleget meinen Knecht, bis ich wiederkomme!"

Dann ritt er neben dem finster schweigenden Dietrich von Quitzow durch den dichter werdenden Frühnebel dem Schlosse zu.

Siebentes Capitel.

Ein Sonntag war es.

Der Burgflecken Bötzow lag mit seinen verschneiten Dächern noch im tiefen Schlafe. Nur der Wächter machte in seinem bereiften Schafpelze langsam die Runde durch die Gassen, und die Gesellen der beiden Bäcker des Weichbildes hantirten vor den heißen Oefen, um das frischgebackene Brot aus der Gluth zu holen. Gerke und Dietrich waren unerkannt vor die Brücke des Schlosses gelangt.

Auf ihr wiederholtes Rufen steckte der verschlafene Thorhüter die Nase zum Thurmfenster hinaus und fragte, wer Einlaß begehre.

„Nennet nur Euren Namen!“ flüsterte der Ritter.

„Ich bin es, Gerke Suteminne,“ rief der Recke laut, „für mich und meinen Knecht wird Schloß Bötzow wohl offen sein.“

„Gottes Tod! Ihr seid es. Jetzt erkenne ich Euch an der Stimme. Seid willkommen, Herr Gerke! Will

die Brücke gleich niederlassen. Der Caspar mag Euch melden."

Die Ketten der Brücke rasselten, die Thorflügel knarrten, Gerke und sein Begleiter ritten in den Schloßhof und sprangen von den Pferden, deren Zügel ein freundlich grinsender Knecht an sich nahm.

„Bist ein stattlicher Gesell geworden, Nickel!" grüßte Gerke. „Wie geht es deiner Mutter Erdmute? Was macht dein Vater?"

„Die Mutter ist wohlauf. Danke der gütigen Nachfrage. Der Vater ist Euch anmelden gegangen . . , Da kommt er schon zurück!"

Das wundnarbenbedeckte Gesicht des Falkenmeisters Caspar erglänzte in heller-Freude.

„Ei, Herr Gerke! Das ist schön, daß Ihr uns nicht vergessen habt. Der edle Herr Werner heißt Euch willkommen, Ihr möchtet in die Halle treten."

Gerke bot seinem einstigen Jagdlehrer die Hand.

„Meinen Knecht da nehme ich mit hinein;" er deutete auf Dietrich, der abseits stand und über seinen behelmten Kopf den lederbraunen Mantel gezogen hatte, „er bringt Herrn Werner gar wichtige Nachrichten."

Hastig ging er mit dem Vermummten in's Schloß. Erst in der Halle, in deren breitem Kamin mächtige Eichenkloben prasselten, ließ Dietrich seinen Mantel fallen.

„Die müssen wie toll geritten sein, Vater," sagte Nickel, der die Pferde der Kömmlinge im wachsenden Lichte des Morgens musterte, „sieh nur, wie dem Gaule des Knechtes die Seiten schlagen!"

„Das ist kein Gaul, Junge;" verbesserte Caspar, „das ist ein edles Pferd! Nun, der Gerke weiß ja Gold zu machen, der kann seinem Knechte schon solch ein Staatsthier zwischen die Schenkel klemmen. Unsereiner . . ." Er vollendete den Satz nicht, sondern kratzte sich hinter dem Ohre. „Gieb den Thieren ein Futter! Ich kehre an den Ofen zurück; 's ist eine grimmige Kälte!"

Der Hof lag wieder still.

Im Weichbilde begannen die Glocken zur sonntäglichen Frühmesse zu laden. Dietrich und Gerke, die vor der Kamingluth auf den Hausherrn warteten, hörten die feierlichen Klänge.

„Sie läuten meinen Ruhm zu Grabe!" seufzte der Ritter. Dann preßte er die Lippen zusammen und nickte schmerzlich mit dem behelmten Haupte.

Eine Nebenthür ging auf.

Werner von Holtzendorff trat über die Schwelle.

„Seid willkommen, Gerke! Wen habt Ihr denn da? . . . Beim heiligen Blute! Dietrich? Wo in aller Welt kommt Ihr denn her?"

„Aus Friesack, das jetzt wohl schon die Feinde

besetzen," stieß der Flüchtling bitter hervor. „'s ist aus mit mir, Werner! Mein Schloß ist hin; mein Weib und meine Kinder ziehen in's Elend; ich stehe vor Euch, ein heimathloser Geächteter!" Er wankte an den nahen Tisch und ließ sich dort rasselnd in einen eichenen Sessel fallen.

„Dietrich!" rief Werner, dem der Schrecken an's Herz griff, „das ist ja ganz unmöglich! Eure starken Mauern und die vier Steinbüchsen darauf! . . . Haben sich denn die Pommern nicht tapfer gehalten?"

„Die Pommern!" klang es höhnisch zurück. „Ich habe keine Pommern gesehen! Dieser Nürnberger Neu-Edel muß zaubern können! Hundeluft und Golzow sind ebenfalls genommen! Meine Hauptleute in Hundeluft, die Brüder Walwitz, und mein Freund Michael von Rochow in Golzow sind demselben Zauber erlegen. Selbst Rathenow ist ohne Schwertstreich besetzt worden! Doch was sage ich da? Ein Wunder ist es nicht! Wie kann menschlich Fleisch und Blut einer Donnerbüchse widerstehen, die vierzehnfüßige Mauern wie eine Bretterwand über den Haufen wirft? Ich habe einen Ausfall gemacht und bei dieser Gelegenheit das Weite gesucht. Die Schelme sollten mich nicht fangen, die mit so feigen Waffen in's Feld ziehen! Pfui! Es giebt keine Ritter mehr!"

„Aber Euer Bruder Hans," wandte Werner, noch

immer nicht begreifend, ein, „ist er Euch denn nicht zu Hilfe gekommen?“

„Er wird wohl selbst in der Falle sitzen. Da sich kein Magdeburgisches Banner vor Friesack blicken ließ, ist sicher anzunehmen, daß sie alle vor Plaue wehen. Der Hans wird sich aber wehren! Vor Plaue soll die Keckheit dieses Burggrafen zu Schanden werden, sonst . . . bei allen Heiligen! Es lohnte sich nicht, auch nur einen Tag noch länger zu leben!“

„Mein armer Freund!“ tröstete Werner, und seine wasserblauen Augen wurden ihm unwillkürlich feucht, „wir wollen den Muth nicht sinken lassen. Gott ist mächtiger, denn dieser Nürnberger; er wird einem Helden, wie Euch, nicht dauernd den Rücken kehren. Erholet Euch bei mir und kommt nur erst wieder zu Kräften. Mein Schloß ist das Eure! schaltet darin, wie in Eurem Eigenthum!“

„Wollt Ihr mir Obdach gönnen? Bedenket, Werner, des Reiches Acht ist über mir, und sie trifft Jeden, der mich haust und hegt.“

„Für Euch trotze ich des Reiches Acht und Oberacht! Ihr habt Euch meiner Sippe einst als großmüthiger Freund erwiesen, und der Teufel soll mich holen, wenn ich's Euch je vergesse! Handle ich recht, Gerke?“

Dem Riesen quoll das Herz empor. Warm kam es über seine Lippen:

„Ihr habt wohl gesprochen, edler Herr! Die Pflicht der Dankbarkeit ist heiliger, denn alle anderen Pflichten."

„Und sein Versprechen muß man halten," fuhr Werner lebhaft fort. „Oh, ich weiß es noch, Gerke, wie Ihr als Knabe über mich herfuhrt, weil ich dem Gelöbniß, Euch auf die Hirschjagd mitzunehmen, untreu werden wollte. Wer ein Versprechen bricht, so lehrte mich Euer bartloser Mund, der ist ein Frevler wider Gott und die Menschen; er beugt das Recht und verdient, selber als rechtloser Scheim behandelt zu werden. Das waren adelige Worte, und ich habe sie mir gemerkt wie das Vaterunser. Ich hege Euch, Dietrich, trotz des Reiches Acht, und dieser hier," — er deutete auf Gerke — „ist Zeuge, wie ein Holtzendorff sein Wort hält."

„Es thut mir leid um Euch, Werner, aber ich muß Euer Anerbieten wohl annehmen. Mag daraus werden was will! Glückt es mir, zu den Pommern zu entkommen, dann hoffe ich, der üblen Sache eine bessere Wendung zu geben. Dann will ich Euch vergelten, was Ihr heute für mich gethan . . ."

„Redet nicht weiter davon! Jetzt müßt Ihr essen und trinken. Leget Eure Rüstung ab! Holla, Casper, Nickel . . ."

„Still! Laßt Eure Knechte draußen!" fiel ihm Dietrich in's Wort, „kein Mensch außer Euch beiden darf mich hier sehen."

„Der edle Herr hat Recht," stimmte Gerke bei, „Niemand darf ahnen, wer er ist. Erlaubet mir, daß ich selber Speise und Trank holen gehe." Er schritt aus der Halle und ließ sich durch Casper mit dem Erforderlichen versehen.

Bis zum Dunkelwerden blieb Herr Werner mit seinem edlen Freunde allein; nur Gerke durfte ab und zu die Halle betreten. Als die ersten Sterne am abgeklärten Winterhimmel aufleuchteten, verließen drei Reiter das Schloß, um sich nach dem nahen Neumühl, einem Holtzendorff'schen Besitzthum, zu begeben, das erst nothdürftig aus der Zerstörung durch die Pommern wieder erstanden war. Dem Vogte, der dort schaltete, wurde der durch gekürztes Haar und ein einfaches Wamms inzwischen unkenntlich gemachte Dietrich als ein erkrankter Knecht aus Friesack übergeben und das heilige Gelöbniß unverbrüchlichen Stillschweigens abgenommen. Dietrich sollte sich so lange verborgen halten, bis sich für ihn Gelegenheit finden würde, unbehelligt die pommersche Grenze zu erreichen.

Am Abende dieses Tages saß Gerke in Caspers engem, mit zahllosen Vogelkäfigen vollgestopftem Stüblein am gedeckten Tische. Frau Erdmute hatte eine kräftige Biersuppe aufgetragen, die mit einer reichlichen Zuthat von Honig und Ingwer bereitet worden war. Der alte Falkenmeister legte die Suppe vor. Erst ver-

sorgte er den Gast und sich selbst, dann seine Eheliebste, zuletzt schob er die Schüssel seinem Sohne Nickel hin, damit dieser den Rest mit seiner Schwester Conrade theilen möchte. Von Caspers vier Söhnen war nur Nickel, der älteste, daheim geblieben, um den Vater bei der Abrichtung der Falken zu unterstützen; die anderen drei dienten bei benachbarten Edelleuten, Conrade, das Nesthäkchen, war die einzige Tochter.

Nach beendetem Mahle wischte sich Casper den Mund und stand auf, um sich wieder mit seinen Falken zu beschäftigen. Er nahm einen derselben, der behaubt und gefesselt auf einer Stange trauerte, auf seine Faust, kappte ihn ab und bot ihm einen Sperling zum Fraß an. Gierig schlug der hungernde Raubvogel den kurzen Schnabel in die langentbehrte Atzung.

„Siehst du, Bürschchen?“ schmunzelte Casper, „der Hunger hat deinen Eigensinn gebrochen! Jetzt schmeckt dir's, wie einem Prälaten in der Fastenzeit.“

Nickel hatte sich neben den Vater gesetzt und richtete ein „Federspiel“ zu. Es war dies ein Bäuschchen Hede, das mit dem Federbalge einer Taube überzogen war und dem Falken, wenn er etwas Einbildungskraft besaß, recht wohl als ein wirklicher Vogel gelten konnte. In dieses Federspiel steckte der gelehrige Schüler seines Vaters einige Fleischstückchen.

„Was treibt Ihr da, Nickel?“ fragte Gerke, der den beiden Falkenieren zuschaute.

„Ich bestecke das ‚Vorlaß‘,“ erwiderte der Bursch, ohne von seiner Arbeit aufzublicken. „Der Dunkelgefleckte dort soll morgen steigen, das Vorlaß mit den Fleischstückchen soll ihn anlocken.“

„Ihr sorget für Eure Thiere, so werdet Ihr auch des Menschen nicht vergessen. Habe noch einen zweiten Knecht, Namens Bolle, mußte ihn mit verstauchtem Beine in Ursels Feldhütte zurücklassen, ich fürchte, die alte Frau hat nicht viel übrig, würdet Ihr wohl . . .“

„Ihm Lebensmittel senden?“ ergänzte Casper eifrig. „Das versteht sich von selber! Ein Gast der Ursel ist unser Gast und soll nicht Noth leiden. Alte! pack' in einen Korb zusammen, was du gerade zur Hand hast! Nickel, du trägst es ihm gleich hinüber!“

Der Sohn hob den Kopf:

„Schickt die Conrade, Vater! Muß die ‚Geschühe‘*) noch flicken und noch ein Dutzend Langfesseln schneiden.“

„Ja so! Das geht freilich vor!“ entschied der Alte, der am nächsten Morgen eine Probebeize halten wollte. „Nun, Mädel, du kennst den Weg so gut wie der Nickel. Laß dir den Korb von der Mutter geben

*) Das Geschüh war die lederne Fußbekleidung des Falken.

und lauf', was du laufen kannst! Der Bolle soll heut noch satt werden."

Jungfer Conrade warf eine Pelzkapuze über ihr Flachshaar und war gerüstet. Frau Erdmute reichte ihr einen Weidenkorb, in den sie schnell ein Laib Roggenbrot, ein paar Handkäse und eine Rauchwurst gethan hatte.

„Grüß' die Ursel!" rief sie der Davoneilenden noch nach, dann, als die Tochter schon entschwunden war, sagte sie mitleidig: „Das arme Weib!"

„Leidet die Ursel denn Noth?" fragte Gerke beunruhigt.

„Nein, günstiger Herr" versicherte Frau Erdmute, „Noth leidet sie nicht. Wer unsres edlen Herrn Schutz genießt, dem gebricht's nicht so leicht am Nothwendigen. Aber hier," sie strich mit der Hand über ihre Stirn, „hier fehlt's der Aermsten. Sie kann die Einsamkeit nicht ertragen und mag sich doch nicht entschließen, ihre Hütte zu verlassen und unter Menschen zu ziehen. Ja, wenn sie die Schwester Beate noch bei sich hätte!"

„Sprich mir nicht von der Landstreicherin," mischte sich Casper in's Gespräch, „die ist von Rechts wegen auf dem Holzstoß verbrannt worden!"

„Will auch das diebische Frauenzimmer gewiß nicht entschuldigen, Gott bewahre mich!" sagte Erdmute, indem sie schnell das Zeichen des Kreuzes machte, „aber

es war doch ein menschliches Wesen, mit dem die Ursel reden konnte . . . jetzt hat sie nur ihren Hund und ihre Katze . . ."

„Und die Erinnerung an unsern Gast," setzte Casper hinzu. „Ja, Herr Gerke, von Euch spricht sie Tag und Nacht, ich glaube, sie gäbe Ihre linke Hand darum, wenn sie Euch wieder hätte."

Gerke zuckte die Achseln. Ihm fiel der Zauber ein, den sie in der letzten Nacht an ihm versucht hatte, und widerstreitende Gefühle regten sich in seiner Brust.

„Sie thut mir leid," erklärte er kurz. „Helfen kann ich ihr nicht. Wollte ihr gern Obdach und Unterhalt in meinem Hause gewähren, aber wer reißt einen Baum gewaltsam aus seinem Boden?"

In die Feldhütte trat Conrade mit ihrem Korbe. Der Hund hatte nicht gebellt, er kannte den Schritt des gern gelittenen Gastes.

„Guten Abend, Mutter Ursel. Hier bringe ich was für den Knecht des Herrn Gerke. Wo ist er denn?"

Die Gefragte deutete nach dem Strohlager. Dort ruhte Bolle in tiefem Schlummer.

„Er schläft!" sagte das Mädchen und trat neugierig näher. „So stattlich wie der andere Knecht sieht er nicht aus."

„Wie welcher andere?"

„Nun wie der, den Herr Gerke mit nach dem Schlosse brachte, und den er schon wieder fortgeschafft hat, wir wissen nicht wohin?“

Ein verschmitztes Lächeln glitt über Ursels braunes Angesicht.

„Das war gar nicht sein Knecht. Oh, ich habe scharfe Ohren. Hab's wohl gehört, wie er ihn in der Nacht ‚edler Herr‘ anredete, und wie ihm der Andere verbot, seinen Namen zu nennen.“

„Dacht' ich mir's doch!“ Conrade näherte ihr frisches Mündchen dem Ohre der Frau. „Den Namen weiß ich. Er heißt Dietrich.“

„Dietrich? wie erfuhrst du's denn?“

„Habe an der Thür gelauscht, wie er mit unserm Herrn in der Halle plauderte. Ach, Mutter Ursel! er schien gar unglücklich zu sein, aber auch grimmig und wutherfüllt. Manchmal knirschte er mit den Zähnen und stieß so gotteslästerliche Flüche hervor, daß es mich ordentlich kalt überlief. Still! er erwacht!“

Bolle schlug die Augen auf und staunte das Mägdlein, auf dessen rosigen Wangen der Schein des Herdfeuers spielte, verwundert an.

„Beim heiligen Steffen! Eine gar anmuthige Jungfer!“ Er erhob sich und faßte Conrades derbes Händchen. „Kommst du alle Abende in diese ver-

räucherte Hütte? Dann will ich hier still liegen, bis die Maiensonne wieder den Wald vergoldet."

„In dreien Tagen muß ich nach dem Berlin ziehen," versetzte Conrade, die den Eindruck, den sie auf Bolles leicht entzündliches Herz machte, nicht ohne Genugthuung bemerkte, „vorher aber will ich wohl wiederkommen und mich nach Eurem Befinden erkundigen. Wie geht's mit Eurem Beine?"

„Dank den freundlichen Bemühungen dieser vortrefflichen Kräuterhexe kann ich, wie du siehst, schon ein wenig hinken."

„Frisches Brot und Käse und eine ganze Wurst!" frohlockte Ursel, die den Inhalt des Korbes auskramte, „oh, das ist prächtig! Sag' deiner Mutter, Kind, ich ließe mich vielmals bedanken."

„Dankt lieber dem Herrn Gerke," erwiderte Conrade, „er hat's für Euch erbeten, oder eigentlich für seinen Knecht."

„Dem Gerke danken?" wiederholte die Alte höhnisch, und ein kurzes, hartes Lachen erschütterte ihre Brust, „er ist mir Dank schuldig! Aber der Schelm hat ihn vergessen."

„Wie heißet Ihr denn, schöne Jungfer?" fragte Bolle, der sich um das Brummen seiner Wirthin nicht im Geringsten kümmerte und sich nur mit dem Mägdlein zu schaffen machte.

„Conrade. Bin Caspers, des Falkenmeisters, Tochter."

„Eure Augen sind zwei Edelfalken, die nach meinem Herzen stoßen und es als Beute mit davonnehmen werden."

Das Mädchen lachte:

„Gar drollig setzt Ihr Eure Worte. Was würde Eure Eheliebste sagen, wenn sie Euch hörte?"

„Gottes Blut, ich habe keine; ich bin ein lediger Mann. Wenn Ihr, Jungferlein, Euch meiner Einsamkeit erbarmen wolltet, ich würde Euch noch viel schönere Dinge zu sagen wissen."

Wieder klang Conrades silberhelles Lachen, und zwischen ihren rothen Lippen blitzten die weißen Zähne auf.

„Seid Ihr gegen jede Magd so artig? Wenn ich nicht nach Berlin müßte, möchte ich wohl erfahren, was Ihr mir noch zu sagen hättet."

„Zu wem wollt Ihr denn in der Spreestadt?"

„Zu Herrn Perwenitz; soll seiner Tochter Emerentia als Gürtelmagd dienen."

„Hütet Euch, Conrade, vor den Berliner Herren! Werden Euch jungem Blute nachstellen, wie die Schlupfwespen dem Honig. Donnerwetter! Wenn ich nur mit Euch ziehen dürfte! Ich wollte Euch beschützen, daß den Schelmen die Naschlust vergehen sollte."

„Sorget Euch nicht! Ich weiß mich allein zu behüten. Doch jetzt ist's Zeit, daß ich gehe."

„Wollt Ihr schon fort? Ach, bleibet noch ein wenig! 's ist öde und traurig in dieser Bude."

„Nein, die Mutter wartet. Will morgen wiederkommen."

„So gebt mir 'was zur Letze." Ehe sich's die Ueberraschte versah, hatte er ihr die Lippen geküßt.

„Pfui! Ihr seid ein dreister Gesell!" rief Conrade erzürnt, ihre schelmischen Blicke straften aber die Aufrichtigkeit ihres Zornes Lügen.

Ursel, die dem Treiben der Beiden scheinbar theilnahmslos zugeschaut hatte, begleitete die Scheidende vor die Thür.

„Vergiß nicht, morgen wiederzukommen!" flüsterte sie berechnend, „der Bolle hat manchen Sparscherf zurückgelegt, könnte seinem Weibe dereinst Haus und Hof kaufen."

„Was geht das mich an?" sagte Conrade. „Wenn ich wieder komme, gilt mein Besuch nur Euch und nicht Eurem Gaste."

Leichtfüßig schwebte sie davon und verschwand im Dunkel des Waldes.

Auch in dieser Nacht saß Ursel sinnend vor dem Herdfeuer. Dann und wann schoß ihr wohl einmal der nickende Kopf tiefer nach vorn, aber immer wieder

ermunterte sie sich, um an ihren geheimen Plänen weiter zu spinnen. Sie hatte durch Bolle erfahren, daß der Burggraf die Schlösser der Quitzow'schen Sippe belagern ließ und daß Hans und Dietrich von Quitzow in des Reiches Acht gethan waren. Der Unbekannte, der in der jüngsten Nacht an ihr Fenster geklopft hatte, war aus Friesack gekommen. Das hatte sie erlauscht, als Gerke mit ihm heimlich verhandelte. Wenn sie sich nun vergegenwärtigte, was ihr eben Conrade zugeraunt hatte, so war kaum noch daran zu zweifeln, daß Dietrich von Quitzow vor ihrer Hütte gewesen war. Wehe aber dem Gerke, wenn er einen Geächteten verborgen hatte!

Als Conrade am nächsten Abende wiederkam, verließ Ursel die Hütte, um, wie sie sagte, die Neumondnacht zu benutzen und einer heilkräftigen Moosart unter dem Schnee nachzuspüren. In Wahrheit wollte sie durch ihre Abwesenheit der Anknüpfung eines Verhältnisses zwischen Bolle und Conrade Vorschub leisten und gleichzeitig noch nähere Erkundigungen über die Person des Unbekannten einziehen. Als sie um Mitternacht zurückkehrte, hatte Conrade die Hütte längst verlassen; Ursel aber wußte, daß ihr Verdacht begründet und daß der in Schloß Neumühl Verborgene kein Anderer als der flüchtige und geächtete Ritter Dietrich von Quitzow war. Eine wilde Freude erfüllte sie

Jetzt konnte sie sich für alle Unbill rächen, die ihr vereinsamtes Herz so viele Jahre lang hatte erdulden müssen. Nicht ein einziges Mal war Gerke zurückgekehrt, um nach ihr zu sehen — nach ihr, die sich in ungestillter Sehnsucht nach dem Ungetreuen verzehrte! Sie haßte und liebte ihn zu gleicher Zeit; aber der Haß gewann in ihrem umnachteten Geiste die Oberhand. Wenn sie dem Burggrafen, der noch in Berlin weilte, melden ließ, daß Dietrich von Quitzow durch Gerkes Beihilfe in Neumühl ein Versteck gefunden hatte, dann war ihr Herr, der edle Werner von Holtzendorff, gegen den sie nimmer etwas Böses unternehmen wollte, in keiner Weise bloßgestellt; wohl aber würde der Rachestrahl auf das ahnungslose Haupt des Riesen zerschmetternd herniederfahren und ebenso den frevelhaften Ritter treffen, der sich einst mit den Schelmen, den Pommern, verbunden hatte, um ihr, der armen und verlassenen Wittib, die Hütte über dem Kopfe anzuzünden! Ob nicht Conrade das Brieflein an irgend einen Getreuen des Burggrafen mitnehmen konnte? Gewiß! Das ließ sich einrichten. Das Mädchen war des Lesens unkundig und durch einen Schwur konnte es zur pünktlichen und verschwiegenen Besorgung des Auftrages verpflichtet werden.

Sie stand von ihrem Schemel auf, holte aus der Kammer den thönernen Essigkrug und mischte sich aus

Essig und Ruß einen schwarzen Schreibsaft zurecht. Dann löste sie das bunte Bildniß der Gottesmutter, das sie von einem fahrenden Krämer gekauft und an die Wand der Stube geheftet hatte, vorsichtig ab, tauchte einen Holzstift in die Tinte und malte auf die weiße Rückseite des Bildes ein paar Reihen steiler, kleckiger Buchstaben.

„Die Räthe des Nürnbergers werden's schon lesen können," sagte sie halblaut. Sie ließ die feuchte Niederschrift im Scheine der Herdgluth trocknen, dann faltete sie das Papier zusammen und steckte es mit schadenfrohem Grinsen in die Tasche ihres Fuchspelzes.

Am andern Tage wartete sie ungeduldig auf Conrade, und als der Abend herabsank und das Mädchen noch immer nicht kommen wollte, wanderte sie beunruhigt nach dem Schlosse. Das, was sie vom Thorwärter erfuhr, war ihr sehr unerwünscht. Conrade war schon am frühen Morgen mit einem Bötzower Waidhändler nach dem Berlin aufgebrochen. Sie mußte nun ihren Plan ändern.

Unverzüglich kehrte sie nach der Feldhütte zurück.

„Conrade läßt Euch grüßen." Mit diesen kurzen Worten trat sie in die Stube.

Bolle machte ein verblüfftes Gesicht.

„Warum kommt sie nicht selbst?"

„Weil sie jetzt schon in Berlin ist. Die Eltern

haben sie unter dem Schutze eines Waidkrämers ziehen lassen. Durch eine Magd im Schlosse erfuhr ich, daß die Scheidende Eurer in Liebe gedacht hat; sie sendet Euch einen herzlichen Gruß und hofft, daß Ihr sie morgen in Berlin aufsuchen werdet."

„Wahrhaftig? Das hofft sie? Ach, das gute, liebe Kind! Sofort will ich reiten! Mein Herr wird meine kurze Abwesenheit nicht merken. Aber . . . alle Teufel! In die Stadt darf ich mich nicht wagen . . . könnte da dem giftigen Hans Danewitz begegnen . . ."

„Dem Schuft? dem treulosen, missethätigen Hochmuthsnarren?" Alle Schmach, die ihr der Aeltermann bereitet hatte, trat der einst am Kaak zur Schambuße Gezwungenen vor die Seele. „Fürchtet Ihr Euch vor diesem reißenden Wolfe im Schafskleide der Unschuld? Er soll den dicken Kopf nicht länger hoch tragen! Von der Schwester Beate weiß ich, daß er und sein sauberer Vater mit dabei waren, als Tyle Wardenberg*) die Pilgerin, die von Rom kommend durch Berlin gezogen war, nicht fern von der Stadt überfallen ließ. Ein

---

*) Dridde sake. He versumede sich an eyner pelgerynnen di quam von Rome und vur dorch di stad Berlin und wart berovet und geschindet nicht verre von der stad von etlichen desselben Tylen frunden." Buch der Uebertretungen. Berliner Stadtbuch.

grüner Junge war er noch und nahm doch schon an solchem fluchwürdigen Frevel theil. Dem alten Danewitz stach das hübsche Gesicht der Pilgerin in die Augen . . . er war von je ein gottloser Dirnenjäger und wollte die Wehrlose in seine Gewalt bringen. Die Andern haben es verhindert, aber das arme Weib ward übel zugerichtet, und die beiden Danewitz, Vater und Sohn, stünden heut unter den Missethätern im Stadtbuche, wenn Tyle Wardenberg, der weit edler war als diese heimtückischen Gewandschneider, seinen Schwur nicht gehalten und die Namen seiner Spießgesellen nicht verschwiegen hätte. Oh, ich will es diesem nichtswürdigen Schufte heimzahlen. Erzählt es nur dreist in Berlin! Die schwarze Ursel hat es gesagt und zu den Heiligen hat sie geschworen, daß jedes Wort wahr ist!“

„Werde mich hüten, in ein Wespennest zu stören,“ sagte Bolle, „aber lieb ist es mir dennoch, daß ich solches erfahre. Nach Berlin darf ich nicht hineingehen, die Rathmannen haben ein langes Gedächtniß und könnten Abrechnung mit mir halten wollen. Wißt Ihr kein anderes Mittel?“

„So lasset die Jungfer um Mittag vor's Thor kommen. Sie kann sich einen Weg nach dem Wedding machen, wo ihr Verwandte hausen . . .“

„Das gefiele mir schon besser. Aber wie, zum Teufel, soll ich ihr denn Kunde geben?“

„Wartet einmal! Ich hab's! Ich werde Euch ein Brieflein an Conrade schreiben; das gebt Ihr am Spandower Thor dem Thurmhüter zur Besorgung ab; dann ziehet Ihr Euch bis zur Landwehr zurück und harret dort, bis die Jungfer herauskommt. Wenn Ihr Euch satt geküßt habt, kehrt Ihr hurtig zurück, damit Euer Herr nicht merkt, daß Ihr fort wart."

„Bei Leibe nicht, er darf nichts merken!"

Bolle rieb sich vergnügt die Hände. Er hatte lange genug still gelegen und sehnte sich hinaus aus der Rauchbude. War sein Fußgelenk auch ein wenig geschwollen, am Reiten würde es ihn nicht mehr hindern, und Conrades Küsse waren ein zu verlockender Lohn.

„Schreibt in Gottes Namen, süßeste aller Hexen! Ich gehe indessen nach dem Stalle und rüste mein Pferd, das sich die Beine schon steif gestanden haben muß. Macht aber schnell! Ich bin gleich fertig."

Er eilte hinaus und hörte nicht mehr, was ihm die Alte nachbrummte.

„Ja, sattle nur, du verliebter Narr! Du sollst das Unheil deines eigenen Herrn befördern helfen!" Sie zog ihr Brieflein aus der Tasche. „Wie hieß doch der Rathmann, zu dem Conrade gezogen ist? Habe ich doch den Namen vergessen! Hm, hm! Mein armer, schwacher Kopf! Doch gleichviel, ich richte das Schreiben an den Rath, das wird genügen."

Schnell durchflog sie noch einmal den Inhalt des Zettels.

„Gerke Suteminne aus Tangermünde hat den Ritter Dietrich von Quitzow in Schloß Neumühl bei Bötzow verborgen. Meldet es dem Herrn Burggrafen.“

Sie nickte mit dem Kopfe, faltete das Papier zusammen und schrieb darauf: „An den Rath in Berlin.“

Als sie es dem zurückgekehrten Knechte zeigte, sagte sie:

„Schwöret mir erst zu den Heiligen, daß Ihr mich nicht verrathen, auch diesen Brief vorher Niemandem zeigen und nur dem Thorwärter übergeben wollt.“

„Das schwöre ich gern. Gebt her!“

„Der Brief ist an den Aeltermann gerichtet, in dessen Hause Conrade weilt. Er wird Euch für einen Verwandten der Magd halten und sie Euch heraussenden.“

„Schon gut. Gebt nur her!“

Jubelnd steckte er das Schriftstück zu sich.

„Ich würde Euch küssen, Mutter Ursel, wenn Ihr besser gewaschen wäret. Habt vielmals Dank! Jetzt fliege ich durch die Nacht . . . alle Teufel! Wißt Ihr kein wirksam Sprüchlein wider die Geister im Walde?“

„Das Sprüchlein würdet Ihr vergessen. Hier ist ein Alraun, tragt ihn auf der Herzgrube, und kein Geist wird Euch belästigen.“

Bolle nahm die gedörrte, einer kleinen menschlichen Gestalt gleichende Wurzel gläubig in die Hand und schob sie in sein Wamms.

„Nun reite ich wohl bewahrt in die weichen Arme der Frau Minne!“

Er gab der schwarzen Katze, die ihm im Wege hockte, einen Stoß mit dem gesunden Beine und hinkte hinaus.

Frau Ursel grinste schadenfroh, als sie ihn davonreiten hörte, dann streckte sie sich auf das Lager, von dem sie mehrere Nächte vertrieben gewesen war und schlief sich zum ersten Male wieder behaglich aus.

Achtes Capitel.

Hell und kalt schien die Wintersonne am Tage Eulalia auf die schneeglitzernden Thürme und Mauern der festen Stadt Berlin.

Im „Hohen Hause“ saß der Burggraf Friedrich und empfing die Berichte über die gestern erfolgte Uebergabe des Schlosses Friesack. Mannschaften aus Berlin, Köln und Frankfurt hatten das Schloß besetzt; Dietrich von Quitzow war bei einem Ausfalle entkommen, seiner Ehegattin und seinen Kindern hatte man freien Abzug bewilligt.

„Das Schloß soll dem Hasse von Bredow verliehen werden!“ entschied der Fürst mit einer Kopfwendung nach seinem Rathe, Herrn Wirich von Treutlingen. „Lasset die erforderlichen Schriftstücke ausfertigen!“

Der Rath verbeugte sich. Die Boten zogen sich zurück.

Friedrich stand auf und näherte sich einer weiblichen Gestalt, die in einer Fensternische lehnte und schweigend dem Berichte der Boten zugehört hatte.

„Nun, Else, was sagt Ihr dazu?“

Helle Freude verklärte das Antlitz der Gefragten.

„Ich wünsche Euch Glück, mein hoher Gemahl. Was Ihr kühn und weise begonnen, wird auch zu einem guten Ende kommen.“

„Das gebe Gott! Leider macht uns Schloß Plaue noch viel zu schaffen . . .“

„Auch Plaue wird fallen. Die Grafen von Schwarzburg werden ihre Schuldigkeit thun; das Glockenerz, das Ihr zur Anfertigung der Steinbüchsen verfertigen ließt, verbürgt uns den guten Erfolg jedes Schusses.“

„Ich konnte es den Berlinern nicht ersparen; die Osanna von St. Marien mußte eingeschmolzen werden,“ erwiderte Friedrich mit einem schweren Seufzer. „Aber das Darlehn, das mir die allerheiligste Jungfrau gemacht hat, soll ihr nicht vergessen sein; mit Zinsen will ich's der Kirche zurückerstatten.“

Die „schöne Else“ faltete die Hände und, schmerzlich zur Wölbung des Saales aufblickend, seufzte sie nun auch ihrerseits:

„Ach, mein hoher Gemahl, der Krieg ist doch etwas Entsetzliches! Wie bedaure ich die arme Gattin Dietrichs!

Wohin wird sie sich mit ihren Kindern in dieser öden ungastlichen Zeit wenden?“

„Sie ist nach Schloß Teupitz gezogen zu ihrem Vater. Dort mag sie unbehelligt bleiben. Ich führe nur mit Männern Krieg.“

„Habet Dank, mein tapferer Herr! Immer seid Ihr edel und rücksichtsvoll.“

„Ich nehme mir nur an Euch ein Beispiel,“ versetzte der Fürst, indem er die kleine Hand der Gemahlin verbindlich an seine Lippen zog. Doch plötzlich verfinsterte sich seine Stirn und kopfschüttelnd sagte er: „Daß mir dieser Dietrich entkommen mußte! Ich werde einen Preis aussetzen für den, der mir den Flüchtling wieder einbringt.“

„Das wird Euch kaum viel nützen. Wer sollte wagen, den Geächteten zu hausen? Er wird längst bei Euren Feinden, den pommerschen Herzögen, sein.“

„Fast unmöglich dünkt es mir, daß er unaufgehalten die Grenze erreicht haben sollte. Nun, wir werden ja sehen. Für Euch aber, Theure, ist es noch nicht Zeit, länger hier zu verweilen. Ich danke Euch, daß Ihr meinem Wunsche nachgekommen und mit Euren Fräulein und Frauenzimmern von Brandenburg hierher gezogen seid; nun aber will ich sorgen, daß Ihr im

Schlosse in Tangermünde ein würdigeres Unterkommen findet; dieses Hohe Haus ist ein unfreundlicher Aufenthalt — es muß erst wohnlicher eingerichtet werden."

„So behaglich wie meine Kadolzburg ist es freilich nicht; doch wo Ihr weilt, mein hoher Herr und Gemahl, da gefällt es mir immer am besten."

„Ihr seid mein minniglicher Weib, mein tapfrer Kriegsgefährte und mein kluger Rathgeber; ungern entbehre ich Eure Nähe. Giebt Gott mir vollen Sieg, so ziehen wir zusammen nach Tangermünde."

Während dieses Zwiegesprächs in der markgräflichen Burg in der Klosterstraße geführt wurde, schritt Hans Danewitz längs der Stadtmauer durch den Schnee, um die Thorwachen zu mustern. Die Kunde von dem Siege der burggräflichen Waffen war von Haus zu Haus geflogen. Noch erschien es Allen wie ein Wunder, daß dieser Nürnberger, dem eben erst die schöne Gemahlin noch eine Handvoll fränkischer Söldner zugeführt hatte, den gefürchtetsten und mächtigsten aller Ritter aus seinem festen Schlosse getrieben und in den Staub gelegt haben sollte. Sein Ansehen war plötzlich hoch gestiegen; wenn er Solches zu leisten fähig war, dann galt es, bei Zeiten die Segel nach dem Winde zu stellen und mit dieser ganz neuen Art von Landverweser einen aufrichtigen Frieden zu machen.

Auch Hans Danewitz konnte sich ähnlichen Betrachtungen nicht verschließen. Je widerwilliger er aber die Ueberlegenheit des Burggrafen anerkennen mußte, um so eifersüchtiger wachte er über den Rechten und der Machtvollkommenheit seiner Stadt. Tag und Nacht machte er persönlich die Runde, um sich von der Bereitschaft der verstärkten Thorwachen zu überzeugen; er traute dem Burggrafen nicht und fürchtete immer, dieser möchte unversehens ein Thor in seine Gewalt bringen lassen, um auch der Bürgerschaft Berlins seinen siegreichen Fuß auf den Nacken zu setzen.

Als sich der Mißtrauische dem Spandower Thor näherte, kam gerade eine Schaar städtischer Söldner von ihrer Heerfahrt nach Friesack mit lautem Sange in die Stadt gezogen. Der dichterische Geist des Volkes war schon thätig gewesen und hatte die Ueberwindung des gefürchteten und gehaßten Dietrich im Liede verherrlicht. Ein Armbrustschütze, der an der Spitze des Zuges keck daherschritt, sang mit heiserer Kehle:

„Darnegest sach man wancken
Thu Fryfik bey den planken
Vil mannigen stolten Francken,
Dy wolden ritter werden;
Dy sprungen hoch als dy duwen:
Sy worden geschoten durch die stelen Hufen,
Dat man die pyle mußte uthklufen,
Und vylen to der erden.

Sy schoten mit bussen grote steine
Dy ritter ripen algemeine:
‚Help uns, maria, maghet reine,
Dat wy' dysen homut sturen!'
Maria was dar schire bereit,
So sy nach vil maningen deit,
Dy na oren hulden steit,
Und halp die bannir fhuren."

Hans Danewitz war stehen geblieben und hörte nicht ohne Genugthuung den Preis der kühnen Waffenthat, zu der ja auch seine Stadt „verwegene" Mannen gestellt hatte. Schon wollte er die Hand in seine Gürteltasche senken, um einen klingenden Lohn für den Sänger hervorzuholen, als dieser — er schritt gerade dicht bei dem Aeltermann vorüber — also fortfuhr:

„Der milder christ von hemelrich
Der marke zu troste sicherlich
Hat geben den hern Friederich,
Den edlen fursten lobesamen.
Hy ist ein furste von hoger ardt;
Hen und hen, war hy sich kardt,
Hy sy leie oder wolgelardt,
Dy loben alle synen nahmen."

Schnell zog Hans Danewitz seine Hand zurück. Das Lob des Burggrafen selbst, und noch dazu aus dem Munde eines städtischen Armbrustschützen, verdarb ihm die frohe Laune. Kaum unterdrückte er einen kräftigen Fluch; er stapfte weiter dem Thore zu, konnte

aber nicht verhindern, daß der Vollgesang, den jetzt die übrigen Söldner zu Ehren ihres Vorsängers anstimmten, noch aus der Ferne sein Ohr traf:

„Dy uns dissen regen sanck,
Niklas Uppschlacht is he genandt,
To brandenborch is he wol bekandt:
Hy louet den fursten mit flite."

„Er lobt den Fürsten mit Fleiße?" wiederholte Hans Danewitz höhnisch, „der Teufel soll es ihm gesegnen! Uppschlacht heißt er? Den Namen will ich mir merken. Der Esel ist aus Brandenburg; hätte dort auch bleiben können! Aber er soll Wache sitzen, bis ihm die Lust zu so albernem Singsang vergangen ist. Holla, Thorwart! wo steckst du denn? Macht der Schelm vielleicht auch Reigen zum Preise dieses Nürnbergers?"

„Ah! Weiser Herr, Ihr seid es?" stammelte der Thorhüter, der mit einem Zettel in der Hand auf der Schwelle erschien.

„Wo treibst du dich umher, Schlingel?"

„Mit Erlaubniß Eurer Wohlweisheit, komme eben vom Thurme. Ein Reiter vorm Thore hat mir diesen Brief heraufgereicht . . ."

„Zeig' her! was ist es? Ein Brief mit einem Heiligenbilde? Unsinn! Und an den Rath? Nun, dazu gehöre ich ja auch."

Schon hatte er das Wachs gelöst und das Papier auseinandergefaltet. Seine Glotzaugen verschlangen die Buchstaben. Fast hätte er laut aufgeschrien. Die Nachricht, die da stand, war ja Goldeswerth. Gerke Suteminne ein Verräther! Der geächtete Dietrich durch ihn verborgen! Oh, wenn sich das bewahrheitete, dann war ja der ungeschlachte Schelm für alle Zeiten unschädlich! Dann mußte Cordula endlich ihre thörichten Hoffnungen auf den vogelfreien Missethäter fahren lassen! Und zu wie großem Danke konnte man den Burggrafen durch diese Mittheilung verpflichten! Ja, er, Hans Danewitz, wollte sie mit eigener Hand im hohen Hause abgeben. Wenn der Nürnberger etwa Wind bekommen haben sollte von dem, was einst zur Nacht im grauen Kloster verhandelt worden war — und wer konnte sich sicher fühlen in dieser Zeit eines allgemeinen Umschwunges? auch die Klosterwände hatten Ohren und auch ein scheinheiliger Minderbruder konnte heimlich plaudern! — dann erfuhr er jetzt, wie der Aeltermann der Vergangenheit den Rücken gekehrt und sich mit aufrichtigem Herzen dem neu aufgehenden Gestirne zugewandt hatte!

Hans Danewitz schöpfte Athem; eine schwere Last war von seiner Seele genommen. Fest hielt er das kostbare Papier zwischen den zuckenden Fingern. „'s ist gut," nickte er dem Thorwart zu, „den Brief werde ich selbst besorgen. Sei wachsam und sperr die Augen

auf! daß mir die Knechte, die oben ſitzen, ihre Schuldigkeit thun!“ Eilend ging er davon. Er durchmaß einen Theil der Spandower Straße, haſtete dann quer über den Neuen Markt, bog hinter St. Marien in die Kloſterſtraße ein und hielt bald darauf vor der ſteinernen Treppe im „hohen Hauſe“ verſchnaufend an.

„Kann ich den Herrn Burggrafen ſprechen?“ fragte er den ſchlanken, vornehmen Herrn, der ſporenklirrend die Treppe herunterkam.

„In dieſem Augenblicke, nein! Der hochwürdige Abt von Lehnin iſt bei meinem hohen Herrn.“

„Aber die Nachricht, die ich bringe, iſt wichtig. Wolltet Ihr mich nicht melden, edler Herr Graf?“

Der Graf Wilhelm von Caſtell ſah den Zettel in der Hand des Aeltermannes.

„Reicht her, weiſer Herr, was Ihr da haltet! ich will es dem Herrn Burggrafen geben.“

„Aber ſofort; ich bitte darum. Saget ihm auch, daß Hans Danewitz, der Aeltermann, ſich beeilt habe, dieſen Brief hierher zu bringen. Kein Menſch in der Stadt, außer mir, kennt ſeinen Inhalt.“

Der Graf nahm das Papier in Empfang, dankte kühl und ſtieg die Treppe wieder empor.

Hans Danewitz verließ das hohe Haus und wollte in die „Gottesgunſt“ zurückkehren, um vorerſt durch leiſe Andeutungen das Herz Cordulas auf den bevorſtehenden

schweren Schlag vorzubereiten. Doch der Zweifel erfaßte ihn, ob denn die Nachricht auch den Thatsachen entsprechen möchte. Wer hatte sie denn überbracht? War es vielleicht nicht ein frecher Scherz, den sich ein übermüthiger oder rachsüchtiger Gesell mit dem weisen Rathe der Stadt erlaubt hatte? Er beschloß sich doch erst noch einige Gewißheit zu verschaffen, wenn dies überhaupt noch möglich war. Schnell ging er bei seinem Hause vorüber und tauchte ein zweites Mal in den dunklen Schatten der Thorwölbung.

„Wer hat dir denn den Brief übergeben?“ fragte er eindringlich den Wärter, der sich über die Rückkehr des gestrengen Herrn verwunderte.

„Ein Reiter, der sein Pferd nicht geschont haben mochte; es dampfte vom Schweiß.“

„Wo kam er her?“

„Aus Bötzow.“

„Wie hieß er?“

„Seinen Namen wollte er nicht nennen.“

„Esel! Dann hättest du ihn unter irgend einem Vorwande aufhalten sollen . . .“

„Oh, der ist noch nicht fort, weiser Herr. Er meinte, seine Base würde bald zu ihm herauskommen; ich sollte sie nur durchlassen; er wollte sie bei den Ziegel- und Kalköfen erwarten.“

„Seine Base? Welche Base denn? Der Kerl muß

trunken gewesen sein. Oder —“ Herr Hans stutzte plötzlich und brummte vor sich hin: „Sollte er nicht gewußt haben, was in dem Briefe stand? und hat ihm der Absender etwas vorgeflunkert?“ Lauter fuhr er fort: „Bei den Kalköfen sagtest du? Stoß mir das Thor auf! Will sehen, ob ich ihn dort noch finde.“

Der schwere Flügel drehte sich um die Angeln. Hans Danewitz schritt über die hartgefrorenen klingenden Brückenbalken und verschwand dem Blicke des kopfschüttelnden Thorhüters.

Die Sonne des kurzen Wintertages hatte ihren höchsten Stand erreicht. Seit geraumer Zeit saß Bolle gegen den Pfosten eines Schuppens gelehnt und blickte den Weg entlang, der von der Ziegelei, zu welcher der Schuppen gehörte, nach dem Spandower Thore führte. Er war die ganze Nacht und einen Theil des Vormittags im Sattel gewesen. Nur langsam hatte er reiten können, denn kein Mondschein hatte den Pfad durch den schaurigen Wald erhellt. Bei Birkwerder wäre er mit seiner Schecke fast in's Heidefließ gestürzt, denn die Dunkelheit ließ ihn den zwar gefrorenen, aber heimtückisch überwehten, tief eingeschnittenen Waldbach nicht erkennen, und sein Pferd war wegen des Heulens der Wölfe schier ungeberdig geworden. Nur der Alraun der Mutter Ursel, den er fest gegen die Herzgrube preßte, hatte ihn vor ernstlichem Unfall bewahrt. Im Tagesgrauen hatte er

Tegel erreicht und Gott gedankt, daß nun die Schrecken der Nacht vorüber waren. Den heiligen Bilbuksweg verfolgend war er der Landwehr näher gekommen. Jetzt erst hatte er gewagt, den eingesteckten Imbiß hervorzulangen und seine erschöpften Lebensgeister neu zu stärken. Nach kurzer Unterhaltung mit dem Wächter, der den einsamen Reiter arglos vorüberließ, war er zu den städtischen Ziegelöfen und endlich an's Spandower Thor gelangt. In freudiger Erwartung hatte er sein Brieflein dem Thurmwächter hinaufgereicht und dann seine Schecke gewendet, um bei der Ziegelei auf Conrade zu warten.

Den Zügel seines Pferdes um den Arm geschlungen saß er und malte sich allerlei liebliche Bilder aus. Die Conrade war doch ein anderes Mädchen, als sie im Berlin an der Mauer wohnten! Beim heiligen Steffen! wenn sie Ja sagte, er war entschlossen, den leidigen Junggesellenstand aufzugeben und mit der hübschen Jungfer unter das eheliche Joch zu kriechen. Sein günstiger Herr würde es ihm schon erlauben, der hatte ein gutes Herz und wußte aus eigenster Erfahrung, wie bitterweh dem Menschen das ungestillte Minnesehnen that. Immer wieder strengte er die Augen an und blickte verlangend in der Richtung nach dem Thore. Daß sich der dumme Rauch der Ziegelöfen auch gerade heut über die Straße wälzen mußte! Jetzt — jetzt kam ein lustiger Windstoß, hoch wirbelte der lästige Qualm

in die Luft, und die Aussicht wurde frei, aber keine Conrade ließ sich sehen.

Ein Seufzer der Ungeduld entrang sich der Brust des Harrenden. Er griff nach dem Alraun in seinem Wamms und beschwor die bösen Geister, den Weg für das geliebte Kind frei zu machen. Dann zog er seinen Mantel höher über die Schultern, denn die Windstöße wurden immer kräftiger und, die Arme verschränkend, um die Eigenwärme des Körpers besser festzuhalten, saß er gottergeben da und wartete zuversichtlich die Wirkung seiner Beschwörung ab. Die Ruhe that seinen angestrengten Gliedern wohl. Ein Gefühl der Behaglichkeit beschlich ihn. Langsam schlossen sich seine schmalgeschlitzten Augen, wonnige Bilder gaukelten vor seinem inneren Sinne, sein Kopf neigte sich tiefer und tiefer nach vorn, und mit dem Hauche „Conrade“ auf den Lippen nickte er ein.

„Holla, Gutgesell, wach' auf!“

Der mehrfach wiederholte Ruf und die derbe Berührung seiner Schulter durch eine fremde Hand erweckte ihn. Wie betäubt starrte er den Aeltermann Hans Danewitz an.

„Bist du der Bote, der den Brief aus Bötzow an den Rath in Berlin überbracht hat?“

Die Frage klang bestimmt, aber nicht gerade unfreundlich. Der Aeltermann mußte den durchgebrannten

Wächter des Lichtenberger Thurmes nicht wiedererkennen. Diese Vermuthung gab dem Ueberraschten seine Sicherheit wieder. Er sprang in die Höhe und bejahte mit fester Stimme die Frage.

„Ist's auch wahr, was in dem Briefe steht?“

„Gewiß, günstiger Herr, wie sollte es nicht wahr sein? Die Conrade ist meine Base, habe ihr etwas mitzutheilen . . .“

„Laß die Verstellung! Wir sind hier unter uns. Hast du's mit eigenen Augen gesehen, daß Gerke Suteminne den geächteten Dietrich nach Neumühl geschafft hat? Rede!“

„Gerke — Suteminne? den geächteten — Dietrich? Er — hat — ihn bergen helfen? Und das — stand in dem Briefe?“

„Gieb dein einfältiges Versteckspielen auf! Ich bin der Aeltermann Danewitz und habe deinen Zettel gelesen. Du hast mir und vielleicht auch dem Burggrafen einen großen Dienst erwiesen. Hier nimm und erkenne, daß ich nicht undankbar bin!“ Er drückte ihm ein paar schwere Silbermünzen in die Hand. „Aber nun berichte auch, wo weilt der Gerke?“

Die furchtbare Ahnung, daß er schmählich getäuscht und gemißbraucht worden war, stieg in der einfältigen Seele des Knechtes auf.

„Oh, diese gottverfluchte Hexe!“ stieß er wüthend hervor.

„Kerl, bist du toll? oder hast du zu viel getrunken? Wo der Gerke ist, sollst du mir sagen.“

„Ja so! Gerke Suteminne? Ha, ha! Der ist in Bötzow beim Ritter Werner.“ Das konnte er ja eingestehen, daß es aber gerade der Aeltermann Danewitz war, dem er es eingestand — oh, es war, um den Verstand zu verlieren. Heiser und höhnisch lachte er auf: „Glaubt Ihr nicht, weiser Herr? Gehet hin und sehet selbst nach, Ihr werdet ihn finden.“

„Die Schergen des Burggrafen werden ihn finden. Der Verräther wird seiner Strafe nicht entgehen! und auch der Ritter Werner mag sich wahren . . . Kerl, was lachst du denn? Willst du hinter der grinsenden Geberde dein wahres Angesicht verstecken? Gottes Blut! jetzt erkenne ich dich. Du bist ja Bolle, der einst als Wächter im Spandower Thore gesessen hat.“

Bolles Hand fuhr nach dem Schwerte. Hier draußen, allein mit dem glotzäugigen Rathmann, brauchte er sich nicht zu fürchten, wenn er ihn hier kalt machte, konnte er sich auf seine Schecke schwingen und ungehindert das Weite suchen.

„Laß dein Eisen stecken, du Narr!“ sagte gelassen der Andere, „dein böses Gewissen verführt dich, an Gefahren zu glauben wo es keine giebt. Deine Flucht

soll dir verziehen sein, weil du dich durch die Angabe des Verräthers verdient gemacht hast. Willst du wieder in der Stadt Dienste treten? Die Stelle eines Marktmeisters ist frei . . ."

„Danke, weiser Herr, ich habe meinen Unterschlupf gefunden?"

„Desto besser. Wessen Brot ißt du denn?"

„Bin Knecht bei . . . einem Magdeburger Krämer, der gerade in Bötzow weilt . . ."

„Und da hast du den Gerke gesehen? Ist's denn auch ganz sicher, daß der Andere der Dietrich war?"

Darauf freilich konnte der Gefragte nicht schwören. Um aber so bald als möglich von dem wißbegierigen Aeltermann loszukommen, betheuerte er ohne Zögern:

„So gewiß, als Ihr Eurer Mutter Sohn seid! Wer kennt den Dietrich von Quitzow nicht? Zur Nachtzeit ist er bei mir vorbeigeritten, aber an seiner Stimme hörte ich gleich, daß er's war."

„Und er haust in Neumühl?"

„Freilich; in Neumühl haust er, einem Schlosse des Herrn von Holtzendorff." Bolle würde jeden anderen Ort mit gleicher Sicherheit bestätigt haben.

„Du bist ein schlauer Bursch," sagte anerkennend Hans Danewitz. „Die Mär von der Jungfer, die du erwartest, war gut erfunden; der Thorhüter brauchte die Wichtigkeit deines Briefes nicht zu ahnen. Hast

du hier gewartet, weil du annahmst, der Rath würde sich dir erkennlich erweisen?“

Oh, dieser niedrig-pfiffige Gewandschneider! Welche Treulosigkeit, welche geldgierige Tücke setzte er bei einem Christenmenschen voraus! So dachte heimlich der empörte Knecht, laut aber sagte er und fast erstickte er an der Nothlüge:

„Ich wußte, daß die Berliner Rathmannen dem Ueberbringer einer erwünschten Nachricht das Botengeld nicht schuldig bleiben.“

Geschmeichelt nickte der Andere:

„Du kennst uns. Doch warum kamst du nicht selbst hinein, es dir zu holen?“

Bolle machte ein verschmitztes Gesicht und kniff die kleinen Augen zusammen.

„Weiser Herr, ich traute dem Frieden nicht . . .“

„Ha, ha!“ lachte der Aeltermann, „du bist ein vorsichtiger Fuchs. Nun, ich werde dir's nicht vergessen. Bleibe auch ferner mein Freund! Ich habe das Mittel, meinen Freunden zu vergelten.“ Er schlug prahlerisch mit der flachen Hand auf die volle Gürteltasche.

„Der Teufel ist dein Freund, du hundsföttischer, heimtückischer Ellenritter!“ grollte Bolle dem vergnügt Davongehenden hinterher. „Ob ich dem Schufte nicht nachlaufe und ihm den Hals umdrehe? Halt, Bolle,

keine Dummheiten! Erst gilt es, meinen Herrn zu retten. Den Schelm treffe ich schon einmal wieder, dann will ich ihm für jeden Scherf dieses Judaslohnes einen Messerstich versetzen! Er spuckte auf die Münzen, die er in der offenen Hand hielt. Das Geld brennt mich wie feurige Kohlen; doch ich will's nicht fortwerfen, es soll dem Jürgenspitale in Tangermünde zu Gute kommen."

Die Schecke hatte nach der schlimmen Nacht einen nicht minder schlimmen Tag. Bolle jagte, als gälte es sein Leben, den Weg nach Bötzow zurück. Gegen Abend glommen ihm die spärlichen Lichter des Burgfleckens entgegen. Er strebte aber nicht unmittelbar auf sein Ziel los, sondern machte einen Umweg durch die Germendorfer Haide. Vor Ursels Feldhütte schwang er sich aus dem Sattel und stürzte nach der Thürklinke, die Schecke ließ er unangebunden stehen, sie hatte vorläufig genug und würde nicht fortlaufen.

Wer an jenem Abende am Fensterladen der Feldhütte gelauscht hätte, der würde einen heftigen Wortwechsel, eine von Ausflüchten aller Art unterbrochene Fluth von Schimpfwörtern und Verwünschungen vernommen haben. Zuletzt wurde ein schallender Klatsch hörbar, wie ihn der Schlag einer kräftigen Mannshand auf eine ungeschützte Wange hervorbringt. Dann schoß der athemlose Knecht wieder in's Freie und sich

der Zügel seines Pferdes bemächtigend, rief er der hinter ihm her wetternden Frau die Worte zu:

„Du missethätige Bettel! Der Meister Barsch hat viel zu wenig an dir gethan, als er dir des Königs Malter auf dein Otternfell zahlte; verbrennen hätte er dich sollen mit Haut und Haar! Ja, hebe nur deine knochendürren Hände hoch! Deine Hexenkünste fürchte ich nicht so viel! Mit deinem eigenen Alraun wehre ich mich gegen deine teuflischen Beschwörungen.“ Er hielt der Keifenden, die sich die geschwollene Backe rieb, die zauberkräftige Wurzel entgegen: „Dies nehme ich mit mir; es soll mir gute Dienste leisten gegen deine Bosheit. Fort, du räudiges Vieh du!“ Der letzte Ausruf galt dem zottigen Hunde, der nach Bolles Beinen geschnappt hatte, jetzt aber heulend und mit eingeklemmtem Schwanze unter Ursels Fuchspelz flüchtete, da ihn der derbe Stiefel des Knechtes in die Seite getroffen hatte.

Noch aus dem Sattel fluchte der Angeführte:

„Daß dir die Pest in's klappernde Bein fahre, du verrätherisches Scheusal! Läufst du mir noch einmal über den Weg, so vergesse ich, daß du ein Weib bist, und zertrete dich wie einen giftigen Wurm!“

Er spornte sein müdes Pferd und stürmte durch die Finsterniß dem Schlosse Bötzow entgegen. Mutter Ursel verriegelte die Thür, trotz des dumpfen Schmerzes in ihrer Wange grinste sie in schadenfroher Genugthuung.

Sie trippelte an den Herd, zog aus der Gluth einen Topf zurück, goß ein paar Tropfen seines stinkenden Inhalts in eine Schale und, nachdem sie die Flüssigkeit pustend gekühlt hatte, rieb sie sich mit derselben die Wange ein. Dann nickte sie vergnügt mit dem häßlichen Kopfe und kicherte:

„Er wird an mich denken, hi, hi, hi! er wird an mich denken!“

Im Thore des Bötzower Schlosses warf Bolle einem Werner'schen Knechte die Zügel zu. Ohne sich melden zu lassen, stapfte er quer über den Hof und platzte in die Halle hinein, in welcher der Ritter und sein Gast bei einem Kruge Bernower Bieres saßen.

„Wir müssen fort, günstiger Herr! fort! auf der Stelle! Die Schergen des Burggrafen suchen Euch! Lasset Euer Pferd satteln!“

Bestürzt fuhr Gerke auf:

„Was giebt es denn?“

„Ihr seid verrathen. Der Burggraf weiß, daß Herr Dietrich in Neumühl gehaust wird. Auch Ihr, edler Herr Werner, sichert Euch!“

„Alle Teufel!“ rief der Ritter, „wie erfuhrest du denn . . .?“

„Mit solchen Fragen laßt uns keine Zeit verlieren! Habe heute Nachmittag einen Proberitt gemacht, um zu sehen, ob mein Bein wieder im Stande ist . . . Gott sei

Dank! der Schaden ist wieder geheilt ... da begegnete ich Wanderern, die aus dem Berlin kamen; sie erzählten mir, daß der Burggraf den Aufenthalt des Geächteten kenne; Gerke Suteminne und der Ritter von Holtzendorff hätten ihn versteckt. Mehr wollte ich gar nicht wissen; ich bin geritten, was das Riemzeug hielt, und — hier bin ich."

Gerke hatte zuerst die Fassung wiedergewonnen.

„Ihr müßt sofort Herrn Dietrich aus Neumühl entfernen," wandte er sich an seinen Wirth. „Ich verlasse Euch und kehre nach Tangermünde zurück; meine längere Anwesenheit hier könnte Euch nur von Nachtheil sein. Die Heiligen mögen Alles zum Besten lenken! Lebt wohl, edler Herr."

Gleichzeitig mit Gerke und Bolle verließ der Ritter Werner das Schloß. Während der Letztere nach Neumühl jagte, um den bedrohten Freund auf irgend eine Weise in Sicherheit zu bringen, ritten die beiden Andern in ruhigem Schritt in die Germendorfer Haide.

„Wie kamst du auf den Weg nach Berlin?" fragte Gerke den ungewöhnlich schweigsamen Knecht.

Dieser rang mit sich selbst; endlich stieß er gewaltsam hervor:

„Herr, ich will Euch nichts verhehlen. Das ganze Unglück kommt von einem Frauenzimmer — nein! richtiger von zweien: von der hübschen Conrade und

von der treulosen alten Hexe, die mich verpflegt hat, damit ich, Esel, ihren verfluchten Plänen dienen sollte." Und er erzählte, wie es ihm ergangen war. „Werdet Ihr mich nun zum Teufel jagen, günstiger Herr," beschloß er kläglich seine Beichte, „weil ich unwissentlich Euer Unheil befördern half? Ach, beim heiligen Steffen! ich kann ja nichts dafür; ich bin unschuldig wie ein neugeborenes Kindlein!"

„Du unüberlegter Tropf!" sagte strafend der Riese. „Wann wirst du endlich von den Frauenzimmern lassen? Du siehst, sie sind dein Verderben."

„Ach, Herr," stammelte Bolle mit zitternder Stimme, „wessen Verderben sind sie denn nicht? Haben nicht auch Euch zwei schöne Augen des Lebens Mai zerstört? Ich glaube nimmer, daß der liebe Gott die Eva erschaffen hat, nur der Adam ist aus seiner Hand hervorgegangen, die Eva hat der Teufel dazu gemacht, damit sie dem Manne und seiner Tugend Fallstricke legte . . ." Vor Schluchzen konnte er nicht weiter reden.

„Du wirst doch nicht weinen, wie ein altes Weib? Deine frevelnden Zweifel beichte dem ehrwürdigen Herrn Helmreich, wenn wir daheim sind; er wird dich lossprechen von deinen Sünden. Und jetzt sei ein Mann und laß das Jammern! Geschehenes ist nicht zu ändern. Vielleicht hat der Burggraf Wichtigeres zu thun, als

an mich zu denken. Aber die Ursel . . . ich muß sie doch noch sprechen."

Er bog links vom Germendorfer Pfade ab. Erleichtert ritt der Knecht hinterdrein und pries im Stillen die Güte und Nachsicht seines Brotherrn, der ihn nur einen Tropf gescholten hatte und nicht mehr grollte. Bald war die Feldhütte erreicht, und die Bewohnerin derselben öffnete auf Gerkes fortgesetztes Anklopfen den Fensterladen.

„Ursula Kölre," sagte der sich tief vom Pferde herab Neigende, und aus seiner vorwurfsvollen Stimme zitterte inniges Mitgefühl, „Eure Untreue hat nur dem Aeltermann Hans Danewitz genützt. Ihm habt Ihr die Waffe wider mich in die Hand gespielt und er war es, der Euch wie eine ehrlose Dirne einst am Kaak auspeitschen ließ!"

Mit weit geöffneten Augen starrte die Frau den Sprecher an. An den Aeltermann hatte sie bei ihrem schnellen Thun nicht gedacht. Sie biß die spärlichen Reste ihrer Oberkieferzähne in die Unterlippe, der Schreck lähmte ihr die Kniee, ein schreiähnlicher Athemzug hob und senkte ihre Brust.

Mißbilligend fuhr Gerke fort:

„Ihr nennt mich immer Euren Sohn, ist das die Liebe einer Mutter? Und welchen Dank habt Ihr Eurem edlen Herrn und Beschützer, dem Ritter Werner,

bereitet! Er ist der Herr des Schlosses, in welchem der Flüchtling Obdach fand; an ihn allein wird sich der Burggraf halten, ihn wird die Rache des beleidigten Fürsten treffen. Frau Ursel, das war nicht schön von Euch!"

Die dichten Nebel im Hirn des Weibes lichteten sich, ein Strahl der Erkenntniß drang plötzlich in ihre geistige Nacht. Dumpf stöhnte sie auf wie ein von der Schärfe des Beiles getroffenes Schlachtthier. Sie schlug die Hände vor ihr Gesicht und taumelte nach ihrem Lager, auf dem sie vernichtet zusammenbrach.

Gerke schaute ihr betroffen nach.

„Mutter Ursel!" suchte er schnell zu trösten, „Gott und unser Herr Werner werden Euch vergeben, wie ich Euch vergebe von ganzem Herzen. Ihr wußtet ja nicht, was Ihr thatet. Ich muß leider fort, um mich in Sicherheit zu bringen; folget mir nach! Ich will Euch hegen und pflegen, wie Ihr mich einst gehegt und gepflegt habt."

Ursel schluchzte nur.

Die Zeit drängte. Gerke winkte dem Knechte und ritt mit ihm bewegt davon.

„Ich glaube, der Teufel hat sie geholt," brummte Bolle nicht ohne Genugthuung, seine Blicke gingen scheu und ängstlich in die Runde.

„Schweig!" fuhr ihn Gerke heftig an. „Was ver-

ſtehſt du von den Qualen dieſer Unglücklichen? Sie leidet an demſelben Uebel, das dich befallen: die Liebe macht ſie unzurechnungsfähig."

Bolle ſchüttelte ungläubig den Kopf, aus ſeinem Herrn konnte er heut nicht klug werden.

Als die Reiter Kremmen erreichten und ſich in dem kleinen Orte nach einer Nachtherberge umſahen, lag Urſel noch immer auf ihrem Lager, durch das offene Fenſter ſtrich die Nachtluft über ſie hin. Endlich kehrte ihr ein dämmerndes Bewußtſein zurück; es kam ihr vor, als ob warmes Waſſer über ihr Angeſicht flöſſe. Sollte ſie im Traume geweint haben? Nein, es war die heiße Zunge ihres Hundes, die ſie beleckt und ermuntert hatte.

Schwerfällig erhob ſie ſich. Der Strahl der Erkenntniß in ihrem Hirn war ſchon wieder erloſchen; unheimlich ſtarrte ſie in's Herdfeuer. Ein Gefühl völliger Gleichgiltigkeit hatte ſich ihrer bemächtigt, der Gleichgiltigkeit gegen Alles, was ſie umgab, der Gleichgiltigkeit gegen ihr eigenes Geſchick. Doch plötzlich fuhr ſie mit jähem Griffe nach der Katze, die ſich am Herde wärmte. Das Behagen des Thieres ſchien ſie zu ärgern. Sie packte es am Fell, ſchwang es ein paar Mal hin und her und ſchleuderte es erbarmungslos in die Gluth. Wild und fauchend ſtob es aus den funkenſprühenden Kohlen wieder heraus, nur einen Augenblick war es von den Flammen angehaucht worden, aber dieſer Augenblick

hatte genügt, ihm Fell und Pfoten arg zu versengen. Ein durchdringender Klageschrei . . . ein Sprung durch's Fenster . . . und es war verschwunden.

Ursel stieß ein hartes, heiseres Lachen aus.

„Willst du ihr nach, Zottel?“ fragte sie den Hund und streckte die Hand nach ihm aus.

Der Hund schien zu ahnen, was die Irre vorhatte. Zähnefletschend knurrte er; er war bereit, es auf einen Kampf mit seiner eigenen Herrin ankommen zu lassen.

„Du willst nicht? Gut, mein Thier . . . du wirst schon Fersengeld zahlen, hi, hi!“

Sie trippelte nach der Kammer. Dort nahm sie einen Spaten und grub ein Holzkästchen aus der Erde aus. Dem Kästchen entnahm sie ein blitzendes Geschmeide, das sie mit den weißen Strähnen ihres Haares zu einem Zopfe zusammenflocht. Den Zopf steckte sie zu einem Wulst zusammen und barg ihn unter dem rothen, verräucherten Kopftuch, dessen Enden sie unter dem spitzen Kinn zu einem Knoten verschlang.

In die Stube zurückgekehrt, stieß sie die Kohlengluth nach der äußersten Ecke des Herdes zurück. Vorn auf die Herdplatte aber häufte sie das Stroh ihres Lagers und darauf die hölzernen Schemel und den wackligen Tisch. Auch die Kleidungsstücke, die sie nicht am Leibe trug, stopfte sie in die Zwischenräume der aufgestapelten Geräthe. Dann ergriff sie ihren Hasel-

stock, scharrte mit demselben den Brand näher an das Stroh und als das Stroh Feuer fing, schritt sie grinsend aus der Hütte nach dem Stalle. Dort band sie ihre Kuh los und jagte sie in's Freie.

„Sieh zu, ob dich die Wölfe fressen!“

Schon stand die Hütte in lichten Flammen. Noch einmal kehrte sie zu derselben zurück, riß trotz des erstickenden Qualms ein prasselndes Scheit aus der Gluth und trug es nach dem Stalle, wo sie es in's trockene Heu warf. Dann wandte sie sich, Beschwörungen murmelnd, dem Dunkel des Waldes zu. Ab und zu blieb sie stehen und blickte zurück, der rothe Feuerschein, der zwischen den Stämmen hindurchleuchtete, belehrte sie, daß das Werk der Zerstörung in vollem Gange war.

„So soll auch das Haus des berliner Schuftes brennen! Hüte dich, Hans Danewitz!“ Die leisen Worte klangen wie das Zischen einer Schlange. Sie hob die geballte Faust und schüttelte sie in der Richtung gegen die Spreestadt.

Ein Winseln zu ihren Füßen lenkte ihren Blick niederwärts.

„Irrt da ein Geist am Boden? Ah! mein Hund! Siehst du Zottel, es ist dir in der Hütte zu warm geworden! Na, komm' nur mit, Gesell! Bist treuer und anhänglicher als das ganze Menschenpack!“

Neuntes Capitel.

Die hohe Zeit der Sommersonnenwende ist vor der Thür, und der Morgenglanz, der rosig über der Elbestadt Tangermünde heraufdämmert, weckt die schlummernden Blüthen in den Hausgärtchen zu frischem Duften und Leuchten, und die traumumfangenen Kehlen der gefiederten Sänger zu neuen schmetternden Liedern.

Auch eine liebliche Menschenblume hat das Frühroth wach geküßt: schön Mechtild steht, noch ehe die Sonne durch's Fenster blickt, in ihrem Kämmerlein und strählt ihr reiches, seidenes Goldhaar. Jede Bewegung ihrer schöngerundeten Arme gleicht einer fließenden Welle; ihr liebes, noch immer schelmisches Antlitz hält sie über die Waschschüssel geneigt, deren zitternde Wasserfläche ihr zum unsicheren Spiegel dienen muß. Nach schnell vollbrachtem Werke des Ankleidens kreuzt sie sich noch einmal vor dem Bilde der Gottesmutter, das über dem Bette hängt, dann huscht sie, leicht und schimmernd, wie eine Eidechse, in's Nachbarstübchen und mit einem

silberhellen: „Guten Morgen, lieb Mütterlein!“ grüßt sie die dort schon am Wocken spinnende Hausfrau. Der Blick, mit dem sie ihren Gruß begleitet, enthält eine stumme Frage; Reinhilde hat sie sofort verstanden, und der tanzenden Spindel Ruhe gönnend, seufzt sie:

„Er war noch nicht hier, mein Kind.“

„Dann ist er schon fort nach dem Schlosse.“

„Ich glaube es nicht. Ach, wenn doch dieser Sommer erst vorüber wäre! Sonst war es unsere liebste Zeit, zumal wenn er uns frühzeitig zurückkehrte. Und diesmal . . .? Er ist wie ausgetauscht!“

„Grämt Euch nicht, Frau Mutter! Auch dies wird vorübergehen. Ihn verzehrt die Unruhe um den Freund, und wir sorgen uns um ihn selbst, der keine Furcht kennt und nur an Andere denkt.“

Die Flurthür bewegt sich.

Gerke tritt, zum Ausgehen gerüstet, in die Stube.

Aufathmend blickt die Mutter nach dem Sohne; sie freut sich, daß er die Abgeschiedenheit, zu der er sich in den letzten Monden verurtheilt hat, heut aufgeben will. Die Sorge, die ihm seit jenem Heimritt im Februar am Herzen frißt, hat auf seinem Antlitz deutliche Spuren zurückgelassen. Sein sonst so keckes, offenes Auge ist verschleiert; zwischen den Brauen haben sich finstere Falten eingenistet; seine hohe Stirn ist noch

höher geworden; das dieselbe beschattende Gelock hat sich gelichtet.

Es ist eine stille gedrückte Zeit im Hause zum Liebesgott gewesen. Die Nachricht vom Falle des Schlosses Plaue, von dem völligen und bedingungslosen Siege des Burggrafen über seine adeligen Widersacher war bald nach Fastnacht von Ort zu Ort geflogen und hatte Gerkes Osterfreude gar wesentlich gedämpft. Nun lagen die Quitzows im Staube; Dietrich irrte als Flüchtling im Elende; der gefangene Hans hatte in der Plauer Kirche im Stock gesessen, die Mauern seines Schlosses waren vom heißen Odem der „faulen Grete“ umgeblasen worden. Auch Wichart von Rochow, der jugendliche Freund der Quitzows, hatte im Bußgewande und mit dem hänfenen Strick um den Hals vor Friedrich gestanden; der großmüthige Sieger hatte ihm freien Abzug bewilligt, sein Schloß Golzow aber eingezogen. In der zweiten Woche des März war der Burggraf, der vor Plaue, Golzow und Beuten tapfer mitgefochten hatte, in Tangermünde gewesen, um auch den altmärkischen Adel zur Anerkennung der neuen Gewalt zu zwingen. Gerke hatte ihn vom Fenster seines Stübchens aus mit getheilten Empfindungen einreiten sehen.

Nicht daß er ihm den Sieg mißgönnt hätte; eine Ahnung sagte ihm, daß dieser Nürnberger der gewaltige Drachentödter war, von dem er einst geträumt hatte,

und rückhaltslos hätte er sich der glänzenden Erfolge desselben freuen können, wenn nur nicht sein Freund Werner bedroht und er selbst ein Mitgenosse Werners bei der Hausung des geächteten Dietrich gewesen wäre.

Wie krampfhaft hatte sich sein Herz zusammengezogen, als man sich um die Osterzeit erzählte, Herr Friedrich habe gleich nach seiner Rückkehr nach Berlin die Klage wider Werner, seinen gehuldigten und geschworenen Mann und Diener, wegen gebrochener Lehnstreue erhoben. Das Lehnsgericht hatte die Vorladung zum letzten Tage des April in Spandow verfügt, damit er sich nach Lehnsrecht vor dem Kläger verantworten sollte. Der Name Gerkes war in der Klage gar nicht erwähnt worden. Achtete ihn der Burggraf für zu gering, um ihn überhaupt einer Verfolgung zu würdigen?

Im Schneckenschritt waren die Tage des Aprilmondes vorübergegangen; für den Harrenden haben die Stunden Bleigewichte an den Füßen. Gerke hatte sich mit seinen Schmelztiegeln zu schaffen gemacht und, während er zerstreut der Herstellung der rothen Tinctur oblag, doch immer nur an Werner und dessen Schicksal gedacht. Würde sich der Ritter stellen? Würde es ihm möglich sein, sich zu verantworten? Würde ihm der Burggraf Gnade und Verzeihung gewähren?

In den ersten Maitagen verbreitete sich die Nachricht,

daß Friedrich in Spandow vergeblich des Beklagten gewartet hätte und daß dieser zum zweiten Male, und zwar nach Berlin um die Mitte des Mai geladen wäre. Dem Riesen klopfte das Herz. Würde der arme Werner wegen seiner Treue, die er dem Freunde und Waffengefährten auch im Unglück gewährt hatte, wirklich verdammt werden?

Auch in Berlin hatte sich der Vorgeladene nicht gestellt, und heute, am Tage des heiligen Antonius von Padua, sollte hier in Tangermünde ein drittes und letztes Mal die Bank gehegt und über den Ritter von Holtzendorff, er mochte nun erscheinen oder nicht, das Urtheil nach Lehnsrecht geschöpft werden. Gerke hatte eine schlaflose Nacht gehabt. Daß seine eigenen Hoffnungen schmählich gescheitert waren, daran hatte er gar nicht denken mögen. Der Burggraf war bei seinem ersten Einzug in Berlin gar huldvoll gegen ihn gewesen, oft hatte dem Liebenden die leise Hoffnung geschmeichelt, der Fürst würde ihm dereinst vielleicht behilflich sein, den starren Sinn des Aeltermanns zu brechen und ihn zu einer Freigabe von Cordulas Hand zu bestimmen. Jetzt, da er dem Burggrafen als ein ungehorsamer Gegner bezeichnet war, durfte er auf solche Förderung nicht mehr rechnen; er mußte froh sein, wenn er von der Rache des beleidigten Fürsten verschont blieb. Aber nicht dieser bedrohliche Umschwung der eigenen Ver-

hältnisse hatte ihm die Ruhe geraubt; das Bild des gefährdeten Freundes war es gewesen, das den Schlaf von seinem Lager scheuchte.

„Ich gehe aus, Frau Mutter, und kehre spät erst heim!“

„Ohne Frühstück, Gerke? Du mußt doch erst ein paar Löffel Suppe . . .“

„Danke, danke. Hört Ihr die Glocke? Ich habe keine Zeit mehr.“

Er nickte der Mutter und der Pflegeschwester zu und eilte davon.

Frau Reinhilde seufzte.

„Wenn ihm nur selbst nichts Schlimmes widerfährt! Ach, Mechtild, wie soll das enden?“

„Vertrauet den Heiligen und der Kraft unserer Bitten! Jetzt bange ich mich nicht mehr um ihn. Wenn ihm der Burggraf übel wollte, er hätte ihn schon im Winter, als er hier war, zur Verantwortung gezogen. Entschlaget Euch aller Sorgen, lieb Mütterlein!“

Reinhilde nahm die Hand der Pflegetochter und hielt sie zärtlich gegen ihre Wange.

„Du bist die Stütze meiner alten Tage. Immer bist du guten Muthes und spendest Trost meinem bekümmerten Herzen.“

Draußen tönten wieder die Klänge der Glocke, die das Volk nach der Dingstätte rief.

In der Vorstadt Hünerdorf, unmittelbar vor dem Thore des vom Kaiser Karl erbauten Schlosses, waren Pfähle in weitem Kreise in den Erdboden getrieben, und zwischen diesen Pfählen waren Schnüre gespannt, um den Raum für das Lehnsgericht zu hegen. Jedes öffentliche Rechtsverfahren war der Menge etwas Heiliges; zu seinem Schutze war keine bewaffnete Macht erforderlich; die dünnen Schnüre genügten, um dem Gerichte Frieden und Sicherheit zu gewähren.

Gerke war einer der ersten, die auf der Dingstätte eintrafen. Die linke Hand auf den Schwertgriff, die rechte auf den hölzernen Pfahl gestützt, an dem er sich aufgestellt hatte, sah er die schildgeborenen Schöppen in den gehegten Raum eintreten. Ein Theil der Herren war ihm wohlbekannt. Die beiden Alvensleben, Gebhard und Ludolf, schritten finster blickend zu den Bänken, die auf den beiden Langseiten des Schöppentisches aufgestellt waren. Der hohe Günzel von Bartensleben stapfte würdig hinterdrein und grüßte die Bankgenossen mit stummem Nicken. Dann kam Nymand von Löben, Albrecht von Buste, Dietrich von Rinntorf. Ein Jeder verneigte sich vor den schon Anwesenden; Manche drückten einander flüchtig die Hände. Wieder theilte sich der „Umstand", der immer zahlreicher wurde, und ließ den kühnen Ritter Henning von Bismarck durch, der, groß und schwer, mit festem wuchtigem Schritt den Platz

betrat und die durchdringenden Augen unter den buschigen zusammengezogenen Brauen stolz in die Runde gehen ließ. Ein Itzenplitz, ein Neunkirchen und noch zwei dem Riesen Unbekannte folgten nach. Da kam auch Hans von Torgau, dem der Burggraf das Amt des Richters in dem Felonieproceß übertragen hatte. Er begab sich nach der schmalen Seite des Tisches, wo ein Stuhl mit zwei vergoldeten Knöpfen unter einem, an einer Lanze aufgehängtem Schilde stand, überblickte die Versammlung, fand, daß sie vollzählig war und winkte mit der Hand.

Geräuschlos nahmen Alle Platz; kein Waffenklirren wurde hörbar; Richter und Schöppen mußten ohne Schwert ihres Amtes walten. Die Sonne war herauf=gestiegen und warf ihren goldenen Schimmer über die unbedeckten Köpfe der in Mäntel gehüllten Gestalten. Herr Hans von Torgau ergriff mit der bloßen Hand — denn auch das Tragen von Handschuhen war auf der Dingstätte verboten — den weißen Stab, der vor ihm auf dem Tische lag, und hielt ihn aufrecht zum Zeichen, daß die Bank nach Lehnsrecht gespannt war.

„Ist es Zeit," so fragte er, „meinem Herrn ein Lehnsgericht zu halten?"

Zwei Schöppen standen auf, blickten nach der Sonne und erklärten, daß der Ritter Macht hätte, ein rechtes öffentliches Lehnsgericht zu hegen und zu spannen.

„Ist der Stuhl zur Hege genug besetzt?“ fragte wieder der Richter.

Nachdem auch diese Frage bejaht war, schlug er mit dem Stabe auf den Tisch und verkündete:

„So gebiete ich Stille, Bann und Frieden, daß Jeder schweige und sich aller Scheltworte enthalte. Niemand gehe aus dem Gericht oder in das Gericht, er habe denn Urlaub; Niemand falle einem Anderen in's Wort; Niemand besetze ohne Erlaubniß eines Anderen Stelle. Ich verbiete Zwietracht und was das Gericht kränken kann; ich verbiete Hand und Mund; ich verbiete Alles, was ich verbieten soll, und gewähre Alles, was ich gewähren soll, hin und her, zum ersten, zweiten und dritten Male.“

Der Gerichtsfrieden war gewirkt. Die Schranke nach dem Schlosse zu öffnete sich: der Burggraf und sein „Vorsprech“ erhielten Einlaß.

Der „schönste Mann seiner Zeit“ trat an die freie vierte Seite des Tisches, so daß er der aufgehenden Sonne den Rücken und dem Richter das Antlitz zukehrte. Das Ebenmaß seiner hoheitvollen Gestalt, der Stolz und die Milde seiner edlen Züge, der leuchtende Glanz seiner klaren, offenen, blauen Augen machten auf Richter und Schöppen einen zur Ehrfurcht zwingenden Eindruck. Ein „Ah!“ des Staunens wurde im Kreise des „Umstandes“ laut. Der Fürst schüttelte leicht seine röthlich

schimmernden Locken, die ihm bis auf die Schultern fielen, strich mit der weißen, kräftigen Hand über den lang herabhängenden, getheilten Kinnbart und winkte seinen Vorsprech neben sich.

Dieser öffnete ein Pergament, verneigte sich und las die Urkunde vor, die das Lehnsgericht auf dem letzten Dingtage in Berlin für den Kläger ausgestellt hatte. Darauf fragte der Richter, ob Werner von Holtzendorff auf heute von Lehnsgerichtes wegen ordentlich vorgeladen wäre.

Zwei Schöppen, Werner Dermo und Raben Neunkirchen, erhoben sich und erklärten, daß sie die Boten gewesen wären, die unter Ausweis des Gerichtsbriefes dem Verklagten redlichen Bescheid ertheilt hätten.

Der Vorsprech wandte sich gegen die Boten:

„Ich danke Euch, stolze Herren. So will ich der Hilferede Werners warten; aber ich frage das Gericht, wessen ich warten soll, wenn er nicht erscheint?“

Der Richter wiederholte die Frage an die Schöppen, und diese entschieden, daß Werner von Holtzendorff vorerst zu dreien Malen an drei verschiedenen Orten aufgerufen werden sollte, seine Hilferede zu thun.

Der Frohnbote rief den Namen des Verklagten gen Norden; aber keine Antwort wurde vernommen. Da der Aufruf nach anderthalb Stunden gen Osten, und nach abermals anderthalb Stunden gen Süden

wiederholt werden sollte, auch der Spruch des Lehns=gerichtes vor dem Niedergang der Sonne nicht gefällt werden durfte, so stand jetzt eine gar lange Zeit müßigen Wartens bevor.

Der Burggraf zog sich aus den Schranken wieder in sein Schloß zurück. Richter und Schöppen mußten aber versammelt bleiben und durften den gehegten Raum vor Verkündigung des Urtheils nicht verlassen. Des=halb erschienen bald darauf fürstliche Diener, die den Versammelten ein Mahl auftrugen, das unter freiem Himmel verzehrt wurde. Das umstehende Volk hätte nun ebenfalls den Platz räumen und erst gegen Abend wiederkommen können; die Schauluft der guten Leute war aber so groß, daß sie unermüdlich ausharrten und nur gelegentlich in die Taschen langten, um sich an den mitgebrachten Lebensmitteln zu stärken. Auch Gerke blieb an seinem Pfahle stehen und suchte aus den Geberden der bei ihrem Mahle plaudernden Schöppen das seinem Freunde bevorstehende Urtheil zu errathen. Als die ritterlichen Herren aber immer zwangloser dem Biere zusprachen, das ihnen nach der Mahlzeit vor=gesetzt worden war, da machte er eine ungeduldige Bewegung und trat beklemmten Herzens den Heim=weg an.

„Werner von Holtzendorff!“ tönte gerade die lang=gezogene Stimme des Frohnboten auf der Ostseite der

Dingstätte, „ich heische dich, deine Hilferede zu thun im Lehnsgerichte.“

„Ach, wenn er doch käme!“ dachte Gerke, der im schmalen Mittagsschatten der Häuser langsam dahinwandelte; „der Burggraf würde ihn sicher wieder zu Gnaden annehmen. Wie stattlich der hochgeborene Fürst aussah! Aus seinem Antlitz strahlte so viel Milde und Herzensgüte; gewiß würde er verzeihen; scheint er doch auch vergessen zu wollen, daß ich dabei war, als der Geächtete geborgen wurde. Wenn mir der hohe Herr wieder geneigt würde . . . ach, dann könnte mir und Cordula vielleicht die Stunde der Erlösung schlagen.“

Wortkarg und nachdenklich saß er mit seiner Mutter und Mechtild beim Mittagsmahle; nur auf das fortgesetzte Zureden der Pflegeschwester gab er kurz Kunde von dem, was bisher auf der Dingstätte verhandelt worden war. Nach dem Essen flüchtete er sich in den Garten hinter dem Hause; seine gedrückte Stimmung machte ihm die Einsamkeit erwünscht.

Doch bald schlich ihm Mechtild nach; sie konnte ihn nicht leiden sehen und wollte seine Unruhe zu beschwichtigen und seinen Schmerz zu stillen suchen.

„Wenn du mir auch grollst,“ sagte sie schmeichelnd, indem sie ihn neben sich auf die Bank in der Rosen-

laube niederzog, „ich lasse mich nicht fortweisen, bevor ich nicht die häßlichen Falten hier geglättet habe.“

Schalkhaft strich sie ihm mit der kleinen feinen Hand über die Stirn. Der Riese ließ es sich gefallen.

„Siehst du, jetzt blickst du schon wieder freundlicher. Warum quälst du dich um den Freund? Der Burggraf wird nicht wie jener übermüthige Bauer handeln, der das Wunder Jesu Christi nachahmen wollte.“

„Was that der Bauer denn?“

„Das weißt du nicht? Ei, so will ich dir die Geschichte erzählen. 's ist eine Mär aus meiner elsässischen Heimath. Einst kam der Herr auf seiner Wanderung des Nachts in die Tenne eines Bauern, der betrübt sein letztes Korn ausdrosch, weil er am andern Morgen einem hartherzigen Gläubiger Zahlung leisten sollte. Der Herr erbarmte sich des Bauern und sagte: ‚Reich' mir deine Laterne!‘ Der Bauer verwunderte sich, aber er gab sie dem Unbekannten. Dieser öffnete sie, nahm das brennende Licht heraus und hielt es unter die Garben: da quoll aus ihnen ein Strom goldgelber Körner, endlos rauschte der Strom, und die Tenne füllte sich bis zum Morgen mit einem Schatze köstlicher Frucht. Der Bauer zahlte seine Schuld und wurde wohlhabend. Mit seinem stetig wachsenden Reichthum stieg aber sein Uebermuth. In einer Nacht wollte er das Wunder des Herrn selbst verrichten. Er schlich

mit seiner Laterne in die Scheune, nahm das brennende Licht heraus und hielt es unter die Garben. Da fingen die Garben Feuer, die Scheune brannte und zündete das benachbarte Haus an. Ernte und Vieh gingen in den Flammen zu Grunde, und am andern Morgen saß der Bettler weinend vor der Asche seiner Habe*)."

„Und du meinst . . ." hob Gerke an. Doch Mechtild unterbrach ihn:

„Ich meine, der Herr Burggraf wird sich an der Hilfe des Allmächtigen genug sein lassen, der ihm die Schlösser der Feinde eröffnet hat; es wird ihn nicht gelüsten, nun selbst den zürnenden Gott zu spielen und Männer zu zertreten, die nichts verbrachen, als daß sie ihren Freunden die Treue hielten."

Gerke ergriff die Hand des Mädchens und führte sie an seine Lippen.

„Du bist lieb und gut, Mechtild. Wenn du an Stelle des Herrn von Torgau säßest, frohen Muthes wollte ich sein."

„Sei es! Du wirst sehen, daß sich Alles zum Besten wendet."

„Du holde Trösterin, habe Dank! Ich werde dir's nie vergessen, daß du in einer der bängsten Stunden

---

*) Nach Stöbers elsässischen Sagen.

meines Lebens mit so treuem Zuspruch bei mir ausgeharrt hast."

Er neigte sich über sie und küßte der Schauernden leise die Stirn.

Als er nach dem Hause zurückkehrte, saß Mechtild noch immer in der Rosenlaube. Ein Sturm von Glück und Zagen tobte in ihrer Brust; wie eine Blume der Sonne, so strebte ihr volles, sehnendes Herz dem heimlich Geliebten entgegen; aber fest preßte sie die Hand auf die wilden Schläge dieses Herzens; es durfte nicht durchgehen; sie ahnte, das Bild einer Todten stand ihren Wünschen noch immer im Wege. Seufzend lehnte sie sich zurück und, den Blick zum abendlich erglühenden Himmel erhebend, versank sie in schmerzlich-süßes Sinnen.

. . . Gerke stand wieder an seinen Pfahl gelehnt und schaute auf die schildgeborenen Schöppen, deren übermäßig lange Schatten die sinkende Sonne in den Sand malte.

Der Burggraf und sein Vorsprech waren wieder an den Tisch getreten, und Hans von Torgau hatte den weißen Stab erhoben.

„Die Sonne neigt sich," begann der Vorsprech, „und Werner von Holtzendorff ist nicht erschienen. Darf mein hoher Herr an den Beklagten jetzt mit Urtheil zu Lehnrecht Anforderungen machen?"

Der Richter wiederholte die Frage an die Schöppen.

Im Kreise des Umstandes war es so still geworden, daß man die Athemzüge der allgemeinen Erwartung hören konnte.

„Wir finden, daß er es wohl thun mag," klang die Antwort der Schöppen.

„So frage ich," fuhr der Vorsprech fort, „da Werner von Holtzendorff aus gehegter Bank nach Lehnrecht für untreu erfunden ist, mit was ist er verfallen um dieser Untreue willen gegen seinen Herrn?"

Die Schöppen besprachen sich unter einander, dann verkündeten sie feierlich und mit lauter Stimme:

„Werner von Holtzendorff ist verfallen aller Güter, die er von seinem Herrn hat."

Ein prasselndes Getöse machte die Bankgenossen nach dem Orte blicken, wo Gerke stand. Der Pfahl, auf den er sich stützte, war von seiner unwillig zuckenden Hand wie ein Stecken umgebrochen worden. Gleichzeitig aber erhob sich von allen Seiten ein beifälliges Murmeln: der Umstand „gab dem geschöpften Urtheil Folge".

Die Schöppen, die den Riesen erkannt hatten und das Zerbrechen der Schranke für einen Zufall hielten, wandten ihre Augen wieder dem Vorsprech zu, der nun die Frage stellte, wer seinem Herrn die betreffenden Güter zu überweisen hätte.

Das Gericht entschied, daß zween Mannen aus

gehegter Bank dem Verurtheilten die Räumung der Güter anbefehlen und den Herrn Burggrafen in dieselben einweisen sollten, auch dürfte Werner um seiner Untreue willen nichts aus denselben mit sich nehmen.

So war denn Bötzow und Neumühl verfallen, Werner von Holtzendorff ein Vertriebener, der Burggraf der alleinige Herr der Schlösser. Vor Gerkes Augen webte sich ein schwarzer Schleier; in seinen Ohren zischte und brauste das Blut. Nur undeutlich vernahm er noch des Richters Schlußworte:

„Ich wirke meinem Herrn den Frieden mit Fingern und mit Zungen. Ich wirke den Frieden von Gottes wegen, von wegen unseres gnädigen Herrn, des Burggrafen, und von Gerichtes wegen. Ich wirke den Frieden dem Richter auf dem Stuhl, den Schöppen auf der Bank und Allen, die zugegen sind und sich an Gleich und Recht genügen lassen. So aber einer wäre, der diesen Frieden brechen würde, dem soll man mitfahren, wie einem Friedensbrecher, es sei Frau oder Mann. — Das Lehnsgericht ist aufgesagt und aufgeschlagen!*)“

Der Herr von Torgau schlug mit dem Stabe auf den Tisch; die Schöppen erhoben sich und stürzten die

---

*) Nach v. Raumers „Cod. diplom. Brandenb. cont. T. 1.“ und v. Klödens „Die Mark Brandenburg unter Kaiser Carl IV.“

Bänke hinter sich um. Laute Zurufe aus dem Umstande bekundeten, daß man dem Fürsten auch diesen Sieg von Herzen gönnte.

Friedrich verließ als Erster den gehegten Raum. Als er nicht fern von Gerke vorüberschritt, streifte er diesen mit einem fremden gleichgiltigen Blicke; doch dem Riesen kam es vor, als ob hinter der angenommenen Gleichgiltigkeit ein anderer, nur mit Mühezurückgehaltener Ausdruck lauerte. War es Geringschätzung? War es Zorn? Oder gar Verachtung? Vielleicht täuschte ihn nur sein eigenes, nicht ganz freies Gewissen. In gedrückter Stimmung wandelte er heim.

Zehntes Capitel.

In der mit geglättetem Marmor und Alabaster und mit kostbaren Perlen und Edelsteinen ausgeschmückten Schloßcapelle kniete der Burggraf zur Seite seiner schönen Gemahlin. Es hatte Beide gedrängt, den Heiligen dafür zu danken, daß mit dem erwünschten Ausgange des Feloniepro cesses der Kampf gegen die auffässige havelländische Ritterschaft und die Befestigung der burggräflichen Macht in der Mark zu einem entscheidenden Abschluß gelangt war.

Durch die bunten Fenster der Capelle, die der Kaiser Carl IV. zu einem herrlichen Denkmal seiner Freigebigkeit und seines geläuterten Kunstsinnes ausgebaut hatte, brach der letzte Gruß der untergehenden Sonne und wob um die tief geneigten Häupter des fürstlichen Paares eine vielfarbige Strahlenkrone. Nach beendigtem Gebete richtete sich Friedrich auf, half seiner Gemahlin empor und führte sie dem kleinen Ausgange nach dem Innern des Schlosses zu. Er bot ihr das

Weihwasser und, als er mit ihr den gewölbten Flur des Schlosses betrat, blieb er einen Augenblick stehen und sagte feierlich:

„Jetzt, Else, begrüße ich Euch als Frau Markgräfin in Eurem eigenen Lande.“

Fragend richteten sich Elisabeths große Augen auf den Gemahl.

„Wie soll ich das verstehen?“

„Fest begründet ist jetzt unsere Herrschaft, und König Sigismund schreibt mir, daß er mir in Kostnitz den Kurhut auf's Haupt setzen wolle.“

Glücklich schlang die Fürstin ihren Arm um den Hals des Gemahls.

„Ich habe es nie anders erwartet; Euer königlicher Gönner mußte der dankbaren Verpflichtung gegen Euch diesen Ausdruck geben; auch fördert er so nur seine eigenen Angelegenheiten, denn als Markgraf dieses Landes werdet Ihr ihm wirksamer dienen können, denn als bloßer Verweser. Und, doch — jetzt, da die Erfüllung naht, überrascht sie mich wie etwas Ungeahntes! Ach! Mein hoher Herr! Von Herzen wünsche ich Euch Glück und Segen.“

Sie drückte ihre erglühende Wange an seinen Bart und fühlte den Kuß seiner Lippen auf ihrer Stirn.

„Es wird Euch gut kleiden, Else, wenn Ihr unter kurfürstlicher Krone gehet.“

„Ihr wisset, mein Gemahl, daß ich auf solche Erhöhung nur geringen Werth lege. Die schönste Krone, die ein deutsches Weib tragen kann, ist die Krone der Minne; Ihr habt sie mir längst auf's Haupt gesetzt. Aller andere Prunk ist eitel Schein."

„Du liebes, hochgenuthes Weib du! Ja, mit Walter von der Vogelweide rufe auch ich:

Der Mai bring' alle seine Wunder,
Was ist so Wonnigliches wohl darunter,
Wie ihr viel minniglicher Leib?
Wir lassen alle Blumen stehn
Und staunen an das werthe Weib."

Bald darauf tranken sie am offenen Fenster eines nach der Elbseite gelegenen Gemaches in vollen Zügen den duftgeschwängerten Hauch des milden Juniabends. Elisabeth legte sanft ihr Haupt auf Friedrichs Schulter und schaute entzückt auf das landschaftliche Wunder draußen.

„Sehet den Strom mit seinen auf- und abfahrenden Kähnen und den Widerschein der leichtgeblähten Segel im zitternden Wasser! Ist es nicht herrlich? Und drüben das liebliche Jerichower Land und die hochragenden, blau verschleierten Tannenwälder! Wer sollte glauben, daß dies die öde Mark sei, vor der man uns in Franken so spöttisch gewarnt hat?"

„Fanget Ihr endlich an, die Kadolzburg zu vergessen?“

„Ewig theuer bleibt mir mein Lieblingssitz, aber ich sehe ein, daß es überall auf Gottes weiter Welt schön sein kann.“

„Kann!“ wiederholte mit Nachdruck der Burggraf. „Vielleicht wäre es hier minder schön, wenn meine Feinde gesiegt hätten und wir hier bekümmert ständen im Bewußtsein, daß wir morgen als Flüchtlinge die Mark verlassen müßten.“

Elisabeth seufzte:

„Ihr möget wohl Recht haben, mein hoher Herr. Unsere eigene Stimmung erzeugt den Eindruck, den die Umgebung scheinbar selbstständig auf uns macht. An Eurer sieggewaltigen, klugen und tapfern Hand sehe ich überall ein Paradies.“

Der Graf Wilhelm von Castell störte das Paar. Er brachte Briefschaften, die ein wegemüder, bestaubter Reiter abgegeben hatte.

„Nachrichten aus Franken,“ murmelte Friedrich, der schnell die Briefe durchflog. „Ein Gruß von meinem hochwürdigen Freunde, dem Abte von Lehnin! Und hier . . .? Die Unterschrift Sigismunds? Was will der König?“ Nach einer längeren Weile aufmerksamen Lesens erhob er das Haupt.

„Bald scheiden wir von einander, theure Else! Der

König drängt zu seiner Krönung in Aachen und will von dort nach Kostnitz aufbrechen; er rechnet auf meine Unterstützung. Nun, schaut nicht so betroffen drein! Einige Wochen bleiben uns schon noch; dann kehret Ihr nach Franken zurück, wo Ihr meinen Hofmeister, den Seckendorf, zu Euren Diensten findet. Du, Wilhelm, sollst mich nach Aachen und auf's Concil begleiten! Jetzt habe ich noch einen Auftrag für dich." Er näherte seine Lippen dem Ohre des Grafen und raunte ihm einen Befehl zu.

Wilhelm von Castell verneigte sich und verließ das Gemach.

. . . Im Hause zum „Liebesgott" bemühten sich Reinhilde und Mechtild vergebens, den niedergedrückten Sinn des von der Dingstätte zurückgekehrten Gerke durch allerlei Zuspruch wieder aufzurichten.

„Ich begreife dich nicht, mein Sohn," sagte die Mutter und ihre zärtlich forschenden Augen nahmen jene schräge Stellung ein, die immer auf eine tiefere Erregung ihrer Seele deutete. „Warum quälst du dich so wegen eines ungehorsamen Ritters? Danke Gott, daß er so gut davongekommen ist, und daß ihn der Burggraf nicht an Leib und Leben straft!"

Mechtild hatte den nur leise den Kopf schüttelnden Freund mit einem flüchtigen Blicke gestreift, dann sagte sie eifrig:

„Lieb Mütterlein, nehmt mir's nicht übel, aber das sind Dinge, die wir beide nicht verstehen. Gerke meinte gestern, daß Herr Werner an Leib und Leben überhaupt nicht gestraft werden könnte, daß es sich in einem Lehngerichte immer nur um den Besitz der Lehnsgüter handelte."

„Nun, dann um so besser," fiel ihr Reinhilde in's Wort, „dann war doch erst recht kein Grund vorhanden, so bekümmert wegen des Ausganges dieses Processes zu sein."

„Auch mich konnte der Burggraf zur Verantwortung ziehen," versetzte Gerke dumpf. „Ich bin kein Schildgeborener, ich habe keine fürstlichen Lehnsgüter; mir wäre übler mitgespielt worden, und leicht hätte ich als Geächteter das Haus meiner Väter verlassen müssen."

„Ach, ihr allbarmherzigen vierzehn Nothhelfer!" stammelte erschrocken seine Mutter. „Was hätte ich arme verlassene Wittib ohne dich, mein Sohn, beginnen sollen?"

„Dir wäre Mechtild geblieben."

Reinhilde zog das Haupt der Pflegetochter an ihre Brust und streichelte ihr zärtlich die Wangen:

„Mechtild? Ja, die ist gut und treu. Aber wäre es dir denn gar nicht schwer geworden, von deiner Mutter und diesem lieben guten Mädchen zu scheiden?"

„Das braucht Ihr wahrlich nicht zu fragen," versetzte Gerke mit Wärme, „gar schmerzlich hätte ich Eure Liebe im Elende vermißt . . ."

„So gieb uns Beiden die Hand, mein Sohn, und freue Dich, daß die Gefahr vorüber ist. Du sollst nicht länger den Kopf hängen lassen!"

Ein mühsames Lächeln ging über das Antlitz des Bekümmerten. Er küßte die Hand der guten Mutter und preßte Mechtilds schlanke Rechte zwischen seinen kraftstrotzenden Fingern.

„Mechtild ist allzeit mein trostreicher Genosse," sagte er dankerfüllt, „aber der Blitz, der mich nicht traf, kann noch jeden Augenblick zucken; die Wetterwolke droht noch immer über meinem Haupte." Er dachte an den kalten, lauernden Blick des Burggrafen.

„Schlag' dir doch endlich die schwarzen Gedanken aus dem Sinn!" ermunterte ihn Mechtild. „Der schöne Nürnberger ist großmüthig wie der heilige Arbogast, er wird uns unseren Riesen nicht antasten."

„Ist dein Heiliger denn so großmüthig gewesen?

„Freilich. Mein Heiliger ist er übrigens nicht; er ist der Schutzpatron von Straßburg. Um einen unschuldig Gerichteten wieder zu Ehren zu bringen, ließ sich der edle Mann unter dem Galgen begraben; dir würde er sicher verziehen haben, der du nur aus treuem Opfermuth gefehlt hast."

„Der Burggraf ist aber kein Heiliger.“

„Erst nach dem Tode wird man heilig gesprochen. Wer weiß, ob ihn nicht kommende Geschlechter einst wie einen Heiligen verehren werden? Ein Mann, der eines solchen Weibes, wie Elisabeths, Minne erwarb, ist in meinen Augen mehr denn ein sündiger Mensch!“

„Ei, Mechtild, du scheinst dir den hohen Herrn gar genau betrachtet zu haben! Du wirst mich eifersüchtig auf ihn machen,“ scherzte Gerke, der sich nach und nach seiner Verstimmung entwand.

Das Mädchen erröthete bis an's Stirnhaar. In heimlichem Jubel hüpfte ihr Herz. Eifersüchtig? Das konnte ja nur ein Liebender sein! Liebte er sie wirklich? Waren ihre Hoffnungen doch nicht eitel und gegenstandslos?

Eine laute Stimme vor der Hausthür machte alle Drei auffahren.

„Heiliger Stephan!“ rief Reinhilde, „wer will noch so spät zu uns?“

Gerke suchte den leichten Schauer, der ihm über den Rücken lief, zu überwinden, mit erzwungener Ruhe sagte er:

„Wer wird's sein? Vielleicht der ehrwürdige Helmreich . . .“

„Günstiger Herr,“ zischelte Bolle, der möglichst leise in's Zimmer huschte, „ein Bote des Herrn Burg-

grafen ladet Euch auf's Schloß. Ich hab' ihm gesagt, ich wüßte nicht, ob Ihr anwesend wäret. Er wartet draußen, und Ihr habt vollauf Zeit, durch die Hinterpforte zu entkommen. Soll ich schnell die Braune satteln?"

„Bist du toll, Mensch? Warum sollte ich fliehen?" Hochaufgerichtet stand Gerke; er weitete die breite Brust und streckte die gestrafften Arme von sich, wie Einer, der nach tiefem Schlummer behaglich die Gliedmaßen dehnt. Gott sei Dank! Endlich entlud sich die Wetterwolke: nur die Schwüle vor dem Gewitter hatte ihn bedrückt; jetzt, da die feindlichen Gewalten sich entfesseln wollten, fand er die alte Kraft und Zuversicht wieder. Fest, beinahe freudig klang sein Bescheid: „Sage dem Boten, daß ich gleich käme!"

Bestürzt ging Bolle hinaus, die Antwort gefiel ihm nicht.

„Mein Sohn! mein armer Sohn!" klagte die Mutter und umklammerte zitternd den geliebten Riesen, „willst du dich wirklich in Gefahr begeben? Ach, folge lieber weisem Rathe! Bolle hat Recht! Schwinge dich auf dein Roß und suche das Weite. O, du allbarmherzige Gottesmutter! Warum läßt du das geschehen?"

„Fasset Euch, Frau Mutter! Es ist ja nur erwünscht, daß es endlich zu einer Auseinandersetzung kommt . . ."

„Nein, nein! Du gehst nicht mit dem Boten! Nimm Waffen und Geld und fliehe, so lange es noch Zeit ist!“

„Durch meine Flucht würde ich mich ja schuldig erklären. Lasset mich, Mütterchen ... ich fürchte den Burggrafen nicht.“

„Lasset ihn gehen in Gottes Namen!“ Gefaßt und feierlich sagte es Mechtild, indem sie ihre Hand der besorgten Frau auf die Schulter legte. „Ich vertraue der Großmuth des Burggrafen. Nimm deinen Knecht mit, Gerke, daß er uns Nachricht bringt, wenn du — wider Erwarten . . .“ Ein plötzlicher Krampf in ihrer Kehle verschlang die weiteren Worte.

„Auch du, Närrchen?“ lächelte Gerke. „So sorget Euch doch nicht ohne allen Grund!“ Er hatte sein Schwert umgeschnallt und einen breitkrämpigen Hut auf's Haupt gestülpt. „Lebet wohl und harret meiner! Bald kehre ich Euch zurück.“

Er überschritt schon die Schwelle, als ihm die Mutter noch einmal nachstürzte, um ihn leidenschaftlich an das geängstete Herz zu drücken. Er küßte ihr den Scheitel und mit einem stummen Blicke bat er Mechtild, der Fassungslosen beizustehen. Dann machte er sich mit sanfter Gewalt frei und eilte hinaus.

Durch das Halbdunkel des Sommerabends schritten drei Gestalten dem Schlosse zu. Voran ging der fürst-

liche Bote als Führer; Gerke und Bolle folgten ihm mit geringem Abstande.

„Herr," flüsterte Bolle „noch ist es Zeit. Eine kluge Maus läuft dem schlafenden Fuchse nicht in's Maul."

Gerke machte eine abwehrende Handbewegung.

Dringender fuhr der Knecht fort:

„So nehmet wenigstens guten Rath an. Räumet diesem übermüthigen Nürnberger auch nicht eine Silbe ein, leugnet Alles, dessen er Euch bezichtigen wird! Ihr könnet es mit gutem Gewissen. Der edle Herr Werner hat Euch nicht verrathen, den Dietrich haben sie nicht erwischt; so steht nichts wider Euch, als das Wort der missethätigen Hexe. Ihr könnt einen Eid darauf leisten, daß sie verrückt ist. Und dem Hans Danewitz, der es so eilig hatte, den trügerischen Zettel dem Burggrafen zu überbringen, dem könnt Ihr diesen Judasdienst mit Zinsen heimzahlen. Ein Helfershelfer bei den sündhaften Gewaltthaten Tyle Wardenbergs ist er gewesen, beraubt und geschunden hat er die unglückselige Pilgerin im Vereine mit seinem sauberen Vater."

„Wahre deine Zunge!" fuhr Gerke unwillig los, „das ist erstunken und erlogen! Wer hat dir solches Zeug aufgebunden?"

„Die Mutter Ursel hat's gesagt; bei meiner Seelen Seligkeit!" betheuerte der Knecht, und er war froh,

endlich ohne wesentliche Gefahr für seinen Buckel sein übervolles Herz ausschütten zu dürfen. „Von der verbrannten Vagantin hat sie's erfahren, und diese hat zu allen Heiligen geschworen, daß es wahr ist. Wenn die Sache schief geht, Herr, dann rächt Euch an dem prahlerischen Großmaul von Aeltermann und verklagt ihn beim Burggrafen . . .“

„Schweig', du Schlingel! Denkst du, ich könnte mich aus Rache je zum Angeber erniedrigen? Wenn du irgend einer Menschenseele von dem, was du zu wissen meinst, auch nur ein einziges Wörtlein mittheilst, ich lasse dich verstricken und liefere dich an den Aeltermann aus, daß er dir deine Flucht . . .“

Bolle verzog seinen breiten Mund, und kniff grinsend seine kleinen Augen zusammen.

„Herr, das würde mir nicht viel schaden; der Narr hält mich ja für seinen Freund; er hat mir längst verziehen. Aber trotz alledem, verflucht will ich sein, wenn ich nicht Euch zu lieb mein Maul halte. Beim heiligen Steffen! Da ist schon das Schloß! Nun geht es gleich los! Mein lieber, einziger Herr, ich habe mir meinen Alraun eingesteckt; ich werde ihn gegen den Mond halten und Euren Namen dabei nennen, das bringt Euch Heil! Oh je, oh je, daß Ihr mir nicht folgen wolltet! Nun, wie Gott will! Hier bleib ich

ſtehen und warte, was werden mag. Leugnet nur dreiſt . . ."

Gerke hörte ihn nicht mehr. Er trat mit dem Boten in den Schloßhof, verneigte ſich dort vor dem Grafen von Caſtell und wurde von dieſem in das Empfangszimmer des Burggrafen geleitet.

Eine brennende Lampe hing an drei Meſſingkettchen von der Wölbung der Decke herab. Auf einem Stollenſchrank an der Wand glänzten ſilberne Leuchter und Kannen, eine mit Elfenbein ausgelegte hohe Truhe trug mehrere buntglaſirte Thongefäße, aus denen Sträuße ſtark duftender Roſen ragten. Schwere, reich durchwirkte Vorhänge floſſen vor den Fenſterniſchen hernieder; ein bunter, weicher Teppich bedeckte den ſteinernen Fußboden.

Die Ausſtattung des Raumes würde unter anderen Verhältniſſen die ſtaunende Bewunderung des Rieſen erregt haben; jetzt aber blickte er nur ſcheu in das finſter grollende Antlitz des Fürſten, der, die Rechte auf die roth und braun geſprenkelte Tiſchplatte von Jaspis geſtemmt, mitten im Zimmer ſtand, und von deſſen bartbeſchatteten Lippen die ſtrengen Worte hart wie Kieſelſteine fielen:

„Wer einen Geächteten hauſt oder hauſen hilft, verfällt ſelbſt der Acht. Wiſſet Ihr das, Gerke Sutemine?"

„Ich weiß es, Herr Burggraf.“

„Nun? Und Ihr habt es gewagt, den missethätigen, geächteten Land- und Leuteschinder Dietrich von Quitzow nach Schloß Neumühl zu geleiten?“

„Hoher Herr, darf ich Euch erzählen, wie es sich zugetragen hat?“

„Redet! aber kurz und schnell, und versuchet keine Ausflüchte!“

Stolz klang des Anderen Entgegnung:

„Zwei Worte ehren den Mann, wenn er sie in Obhut zu halten weiß; das eine ist Ja, das andere Nein. Ihr werdet mich keiner Lüge zeihen können; Wahrheit ziert den Leib, wie Gold den Edelstein.“

„Ihr scheint im „Winsbeke“ wohl belesen. So Ihr lerntet, wie sich ein fester, treuer Mann verhalten soll, so hättet Ihr besser . . . doch erzählet!“

„Mein gnädigster Herr! Viele Jahre lang bin ich mit den beschloßten Herren der Altmark und des Havellandes zu mancher ehrlichen Fehde geritten. Waffenbrüderschaft verband mich mit dem Ritter Werner, durch den ich auch mit Herrn Dietrich bekannt geworden bin. In der Nacht vor der Uebergabe Friesacks rastete ich in einer Hütte des Germendorfer Waldes . . .“

„Was thatet Ihr da?“ unterbrach ihn der Fürst. Lagt Ihr da im Hinterhalte, um meinem Kriegsvolke

aufzulauern? Wolltet Ihr den Herren der umlegten Schlösser Hilfe bringen?“

„Bei der allerseligsten Gottesmutter, das wollte ich nicht! Nimmermehr hätte ich mein Schwert gezogen gegen einen Eurer Mannen; heilig war mir Euer Banner, seitdem Ihr Euch vor dem Spandower Thore Berlins mir so huldvoll erwiesen hattet . . .“

„Warum lagt Ihr denn in der Haide?“ fragte um vieles milder der Burggraf.

„Als Gast meiner Pflegemutter, die, eine arme, geisteskranke Wittwe, dort in einer Feldhütte haust.“

„Erzählet weiter!“

„Als ich auf meinem Lager ruhte, klopfte es gegen Morgen hart ans Fenster. Ich eilte hinaus und erkannte den Ritter Dietrich, der auf dampfendem, schnaubendem Rosse vor der Hütte hielt, er bat mich, ihm den Weg nach Bötzow zu weisen. Ich erfüllte seine Bitte. Wohl hätte ich ihn überwältigen und dingfest machen können — mein Arm hatte die Kraft dazu — aber das Mitleid regte sich in meiner Seele, und wider den Vertrauenden die Hand zu erheben, wäre mir wie eine tückische Untreue vorgekommen. Der Ritter Werner gab ihm in Neumühl Obdach, und ich ritt heim. Das ist Alles, mein gnädigster Herr, dessen ich mich schuldig bekenne.“

„Alles?“ wiederholte heiser lachend der Fürst.

„Alles? Ist das noch nicht genug? Meinem grimmigsten und gefährlichsten Feinde habt Ihr zur Flucht verholfen; zu den Pommern ist er entkommen und wird diesem unglückseligen Lande neue blutige Wunden schlagen! Wollt Ihr die Verantwortung tragen für die Dörfer, die verbrennen werden, für die zerstampften Saaten, für die ermordeten Bauern? Vogelfrei sollt Ihr sein, und die Pein der unfruchtbaren Reue als Lohn Eurer Unthat im Herzen tragen!“

„Von dieser Seite hab ich's nicht betrachtet,“ versetzte Gerke stutzig. „Machtlos und gebrochen schien mir der geächtete Flüchtling . . .“

„Und wenn er Euch aufgefordert hätte, mit ihm zu den Pommern zu ziehen, Ihr wäret ihm gefolgt durch Dick und Dünn!“

„Bei Christi Tod, nimmermehr! Seitdem ich Euch Treue gelobte in meinem Herzen, kann ich mich niemals einem Eurer Feinde verbünden. Durchhelfen wollte ich wohl dem wie ein wildes Thier gehetzten einstigen Waffengefährten, ihn aber nimmer zu neuen Kämpfen befähigen. Wenn einer Eurer ältesten fürstlichen Freunde — was Gott verhüte! — in des Kaisers Acht geriethe, würdet Ihr, mein gnädigster Herr, wenn er sich bittend an Euch wendete, hingehen und ihn verrathen?“

„Eine dreiste Frage! beim heiligen Sebaldus! Ich

und mein Haus stehen in unentwegbarer Treue allzeit zum Kaiser."

„Man kann dem Herrn des Landes die Treue wahren, ohne daß man am eigenen Freunde zum Schelm wird," wagte Gerke einzuwenden.

„Das ist der Wahn, der Euch verblendet. Der Feind Eures Herrn kann nicht Euer Freund sein. Wer nicht für mich ist, ist wider mich. Ihr habt gewählt, und fortan erblicke ich in Euch nur einen aufsässigen Gesellen."

„Oh, gnädigster Herr, Ihr thätet unrecht daran! Habe ich gefehlt, so geschah's im guten Glauben, Euch dadurch nicht zu schaden. Nicht auf Schildesrecht verstehe ich mich und, wenn ich in den Stegreif trete, binde ich keinen gekrönten Helm, aber ein adlig Herz schlägt auch unter meinem schlichten Harnisch und mit dem Frauenlob singe ich:

Treu' ist ein Spiegel, drin der Mann
Beschau'n sich soll zu aller Zeit!
Treu' ist das unsichtbare Kleid,
Das Gott dem Manne ziehet an!"

Eigenthümlich bewegte dies Wort den Fürsten. Vor wenigen Minuten noch hatte er es aus dem Munde seiner Gemahlin vernommen. Sie hatte hier am Tische mit ihm gesessen und während sie das Söhnlein, das sie im vorigen Jahre in dieser Stadt geboren hatte,

auf ihrem Schooße wiegte, hatte der glückliche Vater ausgerufen:

„Der erste Sproß des hohenzollernschen Stammes, der auf märkischem Grunde erblüht ist! Wie danke ich Euch, Else, für diese holde, hoffnungsreiche Gabe! Unser Fritz soll das Band sein, das uns fest mit diesem Lande verbindet!“

Und ahnungsreich hatte die Gattin zugestimmt:

„Ja, mein hoher Herr! Dies Kindlein wird die Märker lehren, unserm Hause die Treue wahren. Ein reicher Born von Treue quillt im Herzen der Märker; aber, getäuscht und mißleitet, wußten sie nie, ihm die rechte Bahn zu weisen. An diesem Kinde werden sie hängen; es ward geboren auf ihrer Scholle und mit Elbwasser getauft; aus solcher Gemeinsamkeit erwächst das Kleinod der Treue.“ Und in der Mundart des Mainzer Minnesingers hatte sie ausgerufen:

„Triuw ist ein spiegel, den der man
vür sich in aller werlde treit;
triuw ist daz heimeliche kleit,
daz uns got hât gesniten an.“

Die Erinnerung an seine schöne, milde, menschenfreundliche Gemahlin verklärte das finstere Antlitz des Burggrafen.

„Zur guten Stunde gedenkt Ihr dieses Spruches,“ sagte er versöhnlich und trat dem Riesen einen Schritt

näher. „Ich will Euch Euren Wahn verzeihen; merkt Euch aber, daß Niemand zween Herren dienen kann. Ihr seid im ‚Winsbeke' belesen; kennt Ihr auch dessen Wort: ‚Die gerichtliche Acht ist ein bittres Kraut.' So mir neue Feinde erstehen, dann werdet Ihr, hoffe ich, Euer schneidiges Schwert nur zu meinem Frommen brauchen."

„Mein gnädigster Herr, ich danke Euch!" rief Gerke überwallenden Gefühls. „Oh, Mechtild hat Recht gehabt, Ihr seid edel und großmüthig, wie Arbogast!" Er kniete nieder und berührte den Saum des fürstlichen Gewandes.

Friedrich lächelte:

„Hat Euch ein Mägdlein auf meine Großmuth vertröstet? Nun, Ihr braucht Euch solchen Trostes nicht zu schämen! Folgt nur dem ‚Winsbeke' und legt ein reines Weib in Euer Herz; weibliche Güte vertreibt des Mannes Schwäche, wie Theriak das Gift. Krank ist eines Mannes Herz, das sich durch Frauenliebe nicht zu reinigen weiß. Grüßet mir Eure kluge Liebste!"

„Die weilet in Berlin, mein gnädigster Herr; Mechtild ist meine Pflegeschwester." Ein heißes Verlangen quoll ihm empor; gern hätte er seiner Hoffnung auf des Burggrafen Vermittelung einen schüchternen Ausdruck gegeben, aber er fühlte, jetzt war nicht die Zeit dazu; erst mußte er die neu gewonnene Huld des hohen Herrn

durch Thaten befestigen. „So unsicher wie ein Vogel, der unflügge vom Neste geflogen ist, kam ich zu Euch," fuhr er stammelnd fort, „und froh und sicher verlasse ich dieses Schloß, ein seliger Mann! Das danke ich Euch, Herr Burggraf, heute nur mit Worten, aber mit meinem Herzblut will ich Euch danken auf dem Kampfgefilde!"

„Euer Gelöbniß nehme ich an, Gerke Suteminne," sagte der Fürst, „an Eurer Tartsche müssen Wälder*) zersplittern."

Gnädig nickte er und mit einer kurzen Handbewegung entließ er den Riesen.

---

*) Nämlich von Speeren.

Elftes Capitel.

Ein klarer sonnenheller Herbsthimmel lacht über den festlich geschmückten beiden Spreestädten.

Aus den Portalen der Marienkirche, wo eben das „Ite, missa est!“ erklungen ist, strömt eine waffenschimmernde Menge und bewegt sich die Klosterstraße entlang nach dem Hohen Hause.

Berlins und Cölns sämmtliche Glocken läuten.

Bald sind im Saale der markgräflichen Burg die fürstlichen Herren von Werle, die Adelssippen aus dem Barnim und Teltow, die Abordnungen der märkischen Städte, Bürgermeister, Rathmannen und Gewerke-Vorsteher von Berlin und Cöln und viele hohe geistliche Herren versammelt. Der Bischof von Havelberg plaudert leise mit den Aebten von Lehnin und Chorin; der Abt von Zinna tauscht mit einem Rathmann lustige Geschichten aus, denn Beide können kaum ihr heimliches Kichern verbergen; der hochwürdige Propst von Berlin, Herr Johann von Waldow, der ein Schriftstück in der

Hand hält, steht mit dem Hofmeister Herrn Wirich von Treutlingen an einer teppichbedeckten Erhöhung im Hintergrunde des Saales und räuspert sich fleißig, um sich einer klaren und deutlichen Stimme versichert zu halten.

Die Thür zu einem Nebenzimmer öffnet sich. Das Gemurmel schweigt, und unter dem Vortritt von Edelknaben erscheint die hohe Gestalt Friedrichs, dem ein rother, hermelinbesetzter Mantel von den Schultern fließt und der Kurhut die Stirn schmückt.

Der Fürst besteigt die Erhöhung, erwidert die ehrfurchtsvolle Verbeugung der Versammlung mit einer leichten Neigung des Hauptes und giebt dem harrenden Propste ein Zeichen mit der Rechten.

Johann von Waldow tritt auf die unterste Stufe der Erhöhung, räuspert sich ein letztes Mal und hebt feierlich an:

„Mannen und Städte sind nach altem Recht und Herkommen zur Huldigung der Landesherrschaft, als zu einem Anerkenntniß ihres Gehorsams, verpflichtet. Im Namen unseres gnädigsten Herrn Markgrafen verspreche ich Mannen und Städten die Confirmirung aller ihrer älteren Privilegien und Rechte, sowie den landesherrlichen Schutz; allen Rittern, Knappen und Bauern, sollen die ertheilten Briefe gehalten werden; die Bürger der Städte sollen nur vor dem Schulzen

zu Recht stehen und nie der Ladung eines fremden Gerichtes folgen; auch soll Berlin allzeit bei der Mark bleiben und niemals von ihr gewiesen werden. Dem ersten Bürgermeister dieser Stadt ertheile ich das Wort."

Der Aeltermann des regierenden Rathes, Herr Perwenitz, trat aus dem Kreise der Versammelten einen Schritt vor und, die Linke am Schwertgriff, die Rechte flach gegen die Brust gedrückt, verneigte er sich:

„Ich danke unterthänigst für die landesherrliche Verheißung, die Privilegien der Städte in Kraft zu erhalten, und verspreche treue Unterwerfung und Gehorsam der Bürgerschaft."

Der Propst rollte nun sein Schriftstück auseinander und fuhr fort:

„Auf Befehl unseres gnädigsten Herrn, des Markgrafen von Brandenburg, habe ich die kaiserlichen Verschreibungen und Gebotsbriefe vorzulesen."

Tiefe Stille herrschte im Saale. Gespannt lauschte man dem Wortlaut der kaiserlichen Verleihungsurkunde, durch welche der burggräfliche Landeshauptmann zum erblichen Markgrafen ernannt worden war. Hans Dubewitz, der trutzig und gespreizt hinter seinem Amtsgenossen Perwenitz stand, hielt die rechte Hand hinter die Ohrmuschel, um keine Silbe von des Propstes Lippen zu verlieren. Alles, was die Welt im letzten

Jahre bewegt und mit Staunen und Ueberraschen erfüllt hatte, drängte sich ihm noch einmal blitzschnell in eine einzige Vorstellung zusammen. Er gedachte der in Aachen vollzogenen Kaiserkrönung, die trotz ernster Schwierigkeiten das zähe Verharren und die fein berechnende staatsmännische Geschicklichkeit des Nürnbergers zu Stande gebracht hatte; er gedachte des großartigen Kostnitzer Concils, das jetzt zur Stunde noch versammelt war und auf welchem der Burggraf nächst dem Kaiser die wichtigste und einflußreichste Rolle spielte. Der Kaiser war nach Spanien aufgebrochen, um den in Luna residirenden widerspenstigen Papst Benedict zur Abdankung zu bewegen, weil dann auch die beiden anderen Päpste ihre angemaßte Würde niederlegen wollten; die Abwesenheit des Kaisers hatte Friedrich benutzt, um nach seinen Landen zurückzukehren und die Erbhuldigung als neu ernannter Markgraf entgegen zu nehmen. Sollte er, Hans Danewitz, sich wirklich getäuscht haben? War dieser Nürnberger Neu-Edel nun doch nicht so leicht wieder wegzufegen? Würde er sich als Markgraf behaupten und, nachdem er den widersetzlichen Adel gedemüthigt hatte, nun auch den Städten den Daumen auf's Auge drücken?

In verhaltenem Grolle schaute er nach dem Propste, der sich so bereitwillig zu einem Werkzeuge der Macht für diesen Fremdling hergegeben hatte, und seine Zähne

rieben sich knirschend auf einander, als die Worte der verlesenen Urkunde an sein Ohr schlugen:

„. . . so haben wir dem hochgeborenen Friedrich, Burggrafen zu Nürnberg, unserm lieben Oheim und Fürsten, in Ansehen und Betracht seiner Redlichkeit, Vernunft, Macht, Festigkeit und anderer seiner Tugenden, insbesondere aber seiner lauteren und bewährten Treue gegen uns, die gedachte Mark und Kurfürstenthum mit der Kur und mit dem Erzkammermeister-Amte und mit allen und jeglichen Würden, Ehren, Rechten, Gerichten, Herrschaften, Landen und sonstigen Zubehörungen erblich gegeben und ihn zu einem wahren und rechten Markgrafen darüber gemacht . . ."

Dem Aufhorchenden schwindelte. Rothe Punkte flammten vor seinen Glotzaugen auf; sie wurden größer und größer und wirbelten endlich wie sprühende Feuerräder durcheinander.

Da vernahm er die Worte des Propstes:

„. . . gebieten wir allen und jeglichen Fürsten und Prälaten, geistlichen und weltlichen Herren, Grafen, Rittern, Knechten, Mannen, Burggrafen, Vögten, Amtleuten, Landrichtern, Bürgermeistern, Schöppen, Rathleuten, Bürgern und Einwohnern aller Städte und Dörfer ernstlich und festiglich, daß sie sich alle an vorgedachten Friedrich und seine Erben als an rechte und wahre Markgrafen zu Brandenburg und an ihre rechten

Erbherren fernerhin halten . . . nach Urkund dieses Briefes, versiegelt und mit unserm königlichen Majestätssiegel. Gegeben zu Costnitz, nach Christi Geburt im vierzehnhundert und fünfzehnten Jahre, am Abend St. Philippi und Jacobi."

Hans Danewitz fuhr mit der Hand in den Kragen seines Lendners, um seiner gepreßten Kehle Luft zu machen. Dabei stöhnte und röchelte er wie ein Schwerkranker.

„Ist dir übel, Bruder?" fragte leise sein Nachbar, der Schöffe Heyne.

„Nur zu schwül . . . die vielen Menschen . . ."

„Es ist gleich vorbei. Die Verlesung der Eidesformel beginnt schon."

„Wir huldigen und schwören Herrn Friedrich und seinen Erben," sprach die Versammlung dem Propste nach, „Markgrafen zu Brandenburg . . . eine rechte Erbhuldigung, als unserm rechten Erbherrn . . . nach Ausweisung ihrer Briefe, getreu, gewärtig und gehorsam zu sein . . . ihr Frommen zu werben und ihren Schaden zu wenden . . . ohne Gefährde, als Gott uns helfe und die Heiligen."

Nur die Lippen hatte Hans Danewitz mit bewegt — ein deutliches Wort hervorzubringen wäre er unfähig gewesen — aber er wußte als gläubiger Christ, daß ihm auch diese bloße Bewegung der Lippen als

voller giltiger Eid angerechnet werden würde und daß er nun zur rückhaltlosen Treue gegen den neuen Landesherrn verpflichtet war.

„Komm hinaus, Bruder!“ stöhnte er ängstlich, „mir vergehen die Sinne.“

Heyne faßte ihn unter dem Arme und geleitete ihn in's Freie.

Auch in der Klosterstraße war ein Gerüst aufgeschlagen und nach wenigen Minuten trat der Markgraf auf dasselbe hinaus. Die Förmlichkeiten der Erbhuldigung wiederholten sich hier; der den Eid nachsprechende Chorus wurde diesmal durch das Volk gebildet, das Kopf an Kopf in der Straße stand und nach vollbrachtem Schwurgelöbniß dreimal den brausenden Ruf: „Brandenburg!“ erschallen ließ.

Hans Danewitz, der sich in der frischen Luft zu erholen begann, war Zeuge des Vorganges.

Als ein Theil der Menge auseinander fluthete, kehrten die Brüder in den Saal des markgräflichen Hauses zurück. An der Thür hatten sie zwei Rathsdiener gesehen, die mehrere in bunte Tücher gehüllte Gegenstände in der Hand hielten. Perwenitz und sein Genosse, der regierende Bürgermeister von Köln, begaben sich zu den Boten, um die erwarteten Gegenstände zu holen. Darauf nahten sie dem inzwischen wieder eingetretenen Markgrafen und baten ihn ehrfurchtsvoll,

die Huldigungsgaben der beiden Spreestädte gnädigst annehmen zu wollen. Es waren zwei Kredenzbecher für den Kurfürsten und ein Kredenzbecher nebst güldener, ein Kleinod tragender Kette für dessen erlauchte Gemahlin.

Friedrich streifte die Geschenke mit einem huldvollen Blick, verkündete den Städten seinen markgräflichen Dank und ließ sich noch einmal durch Handschlag das Treugelöbniß der beiden Bürgermeister erneuern.

„Um es auch meinerseits am heutigen Tage an Gnadenerweisen nicht fehlen zu lassen," fuhr er lauter und an alle Versammelten sich wendend fort, „habe ich auf das Fürwort der Stände dem Ritter Wichart von Rochow das Erbe seiner Väter wieder verliehen."

Eine freudige Bewegung unter den Edelleuten machte sich bemerkbar. Ein älterer Herr mit grauem Kopfe ging zur Flurthür, um sie zu öffnen. Ein Jüngling mit frischen Mädchenwangen und einem leichten Flaum auf der Oberlippe trat zögernd über die Schwelle, warf einen schüchternen Blick nach dem Fürsten, und, da dieser freundlich nickte, eilte er näher und beugte vor ihm das Knie.

„Ihr seid noch jung und unerfahren, Wichart," sagte Friedrich, „und das heiße Blut hat Euch verführt, den Einflüsterungen meiner ungetreuen Vasallen Gehör zu schenken. Gelobet Ihr mir, hinfort nur

meinen Frieden und Unfrieden zu halten, Herren, Mannen und Städte der Mark weder selbst zu schädigen, noch schädigen zu lassen und Friedensstörern und Räubern keine Hilfe zu gewähren?"

„Ich gelobe es, mein gnädigster Markgraf."

„So stehet auf und seid heute mein Gast. Morgen aber kehret nach Golzow heim und lasset von seinen Thürmen wieder das Rochow'sche Fahnentuch mit den schwarzen Pferdeköpfen wehen. Ist Euer Vetter auch draußen?" wandte er sich an den älteren Herrn, der vorhin die Thüre geöffnet hatte.

„Gnädigster Herr, er wagte noch nicht . . ."

„So meldet ihm, Ludolf, daß Gebhard von Alvensleben den Pfandbesitz von Gardelegen wieder anzutreten hat. Die Alvensleben'schen Rosen sollen heut nicht zu kurz kommen."

Begeisterte Zurufe wurden laut.

„Um das Maß meiner Güte zu füllen," fuhr Friedrich fort, „habe ich verfügt, daß dem gefangenen Herrn Caspar Gans zu Putlitz Tag gegeben werde. Eine zweijährige Haftdauer wird ihm, hoffe ich, die Ueberzeugung verschafft haben, daß er auf dem Wege der Treue gegen mich weiter kommt, als auf dem der Untreue. Und nun, meine stolzen und weisen Herren, lasset uns zur Tafel schreiten!"

Wirich von Treutlingen eröffnete den Zug nach

dem Speisezimmer. Die Prälaten waren die ersten, die nach dem Markgrafen den einladenden Raum betraten.

Der kurze Octobertag neigte sich bald seinem Ende zu. Als die hereinbrechende Dämmerung die Häusergiebel in immer dichtern Schatten hüllte, wurden die Spähne in den Leuchtpfannen an den Eckhäusern entzündet. Im röthlichtrüben Schein der flackernden Kiehnbrände verließen die Tischgäste des Markgrafen das hohe Haus, und manch ein unsicher schreitender Ritter oder Rathmann mußte sich spöttische Zurufe des in der Klosterstraße harrenden Volkes gefallen lassen.

„Unserem Herrn Perwenitz merkt man nicht gerade allzutiefe Trauer um die verstorbene Eheliebste an," brummte Palme, der Bader, als der regierende Bürgermeister lustig auf die Straße taumelte.

„Nun, nun," meinte Pieter Dames, der Knochenhauer, „aus Euch spricht wohl nur der Neid. Mit den zunehmenden Jahren werdet Ihr immer windschiefer und mißgünstiger."

„Eine Krähe hackt der Andern die Augen nicht aus; daß Ihr für den früheren Fleischermeister eintretet, wundert mich nicht. Wenn man aber erst vor drei Monden sein Weib verloren hat, sollte man sich nicht betrinken, auch nicht an der Tafel eines Markgrafen."

„Der Bader ist verdrießlich," kreischte der dicke

Bäcker Zeidelberger, „weil ihm der Leibarzt des Markgrafen das Geschäft zu schädigen droht."

„Pah! Den fürchte ich noch lange nicht. Der Markgraf hat ihn ja entlassen, weil er den bei der Geschichte am Kremmer Damm verwundeten Ritter Utenhofen nicht zu retten vermochte."

„Das ist wahr," schaltete Fritz Schrumm, der Hechtwirth, ein, der die Abwesenheit seiner zur fürstlichen Tafel gezogenen Herbergsgäste benutzte, um seiner Schaulust eine kleine Befriedigung zu gewähren. „Heute ist der neue Leibarzt des Markgrafen aus Franken eingetroffen und bei mir abgestiegen."

„Der entlassene hat aber seine Dienste dem Rathe angetragen," fuhr Zeidelberg unbeirrt fort. „Wenn er auch den zusammengehauenen Utenhofen nicht mehr hat flicken können, so ist er doch ein tüchtiger Arzt, der in Salerno zum Meister ernannt wurde. Er will uns dienen mit seiner Kunst und behält sich von Rechts wegen nur vor, in Zeiten von Pestilenz und schweren Sterben die Stadt verlassen zu dürfen. Nun denkt der Bader mit Bangen an die Abnahme seiner Kundschaft."

„Daß Ihr nicht nur mal an Eurer fetten Zunge erstickt, Meister Zeidelberg," grollte der Angegriffene. „Das Mehlwürmerfressen bekommt Euch nicht; Ihr krähet heiser, wie ein Hahn in der Mauser."

„Daß dich die Motten! . . ." rief der Wollen-

weber Falkenrede, „da kommt Hans Danewitz! Der hat auch tiefer in den Humpen geguckt, als es seiner frommen Hausfrau lieb sein wird.“

In der That, der untersetzte Herr, der jetzt, von einem Anderen gestützt, aus dem Burgportal wankte, machte keinen ganz nüchternen Eindruck. Sein etwas abgemagertes, faltenreiches Antlitz hatte die Farbe eines gekochten Krebses; seine hervorquellenden, verglasten Augen starrten leer und blöde auf die Gaffer, der zerdrückte Krempenhut saß ihm im Nacken, die schweren Beine schleppten sich mühsam durch den Schmutz der Gasse.

„Schau nur,“ flüsterte der Hechtwirth und stieß den Bäcker heimlich an, „wie sorgsam der Schöffe seinen Bruder leitet!“

„Der Teufel soll sie Alle holen!“ lallte Hans Danewitz, „wir brauchen solche Leute nicht . . . wir sind uns selbst genug . . .“

„Pst!“ mahnte Heyne, der ängstlich in die Runde blickte, „so sei doch still! Hier sind mehr Ohren, als du brauchen kannst.“

„Mögen sie's hören! Ist mir alles Eins! . . . und wenn er noch so fein und höfisch lächelt . . . und wenn er uns in süßem Weine ertränke . . . mich soll er nicht fangen . . . Donnerwetter! mich nicht!“

„Schweig, Bruder! Du weißt nicht, was du redeſt.“

Der Schöffe zog ihn in die Oderberger Straße, um ſo ſchnell wie möglich aus dem läſtigen Gedränge zu kommen.

„Der Perwenitz iſt ein . . . verfluchter Kerl!“ fuhr der trunkene Aeltermann fort, „er weiß ihn zu nehmen. Spricht ihm nach dem Munde und thut dann doch, was er will! Ha, ha, ha! . . . Perwenitz muß wieder heirathen! . . . kann Cordula heimführen . . . bei meiner Treu! Das iſt ein guter Gedanke! . . . Die Altjungfernſchaft meiner Tochter habe ich nun ſatt . . . Donnerwetter! was kneifſt du mich ſo?“

„Du ſollſt dein Maul halten, ſonſt laſſe ich dich liegen, und Stoffel kann dich morgen früh aus der Narrenkiſte holen!“

Die ungewöhnlich ſtrenge Sprache des Bruders machte ihn ſtutzig, eine Zeit lang hemmte er den Erguß ſeiner geheimſten Gedanken.

An der Ecke der Spandower und der Biſchofsſtraße faßte er ein altes, bäueriſch gekleidetes Mütterchen, das ſich ſcheu vorüberdrücken wollte, jäh am Arme.

„Halt, Jungfer! Gehſt du auch nach dem hohen Hauſe? Sage dem Markgrafen, daß die Thore unſer bleiben . . . wir ſind die Herren der Stadt . . .“

„Bruder, ich bitte dich!“ unterbrach ihn dringlich

der Schöffe, „laſſ' die Frau gehen, ſie fürchtet ſich vor dir."

„Die Frau? Iſt's keine Jungfer?" Er legte ihr die Hand unter's Kinn und hob ihr den Kopf hoch, um im Scheine der Leuchtpfanne ihr Antlitz zu ſehen. „Brr!

Lange Naſ' und ſpitzes Kinn,
Hei! da ſteckt der Teufel drin!

Hab' dich für ein Täubchen gehalten, alte Eule. Aber Gottes Blut! Wie iſt mir denn? Kenne ich dich nicht?" Er bemühte ſich, die Geiſter des genoſſenen Weines niederzukämpfen.

Feſt und ſicher klang die Antwort der Bäuerin. „Nein, weiſer Herr, Ihr kennt mich nicht. Bin heut zum erſten Male in dem Berlin . . ."

„Wo kommſt du her?"

„Aus Blumenfelde."

„Wo liegt das?"

„Bei Friedeberg in der Neumark."

„Was willſt du hier?"

„Schutz ſuchen vor den Räubern und Friedensbrechern. Der Dietrich Quitzow iſt mit den Wedels über uns gefahren, wie der Teufel und ſein Heer. Unſer Dorf iſt verbrannt; mein Hab' und Gut verloren; mein Mann und meine Kinder liegen erſchlagen." Sie fing an zu ſchluchzen. „Der Ordensvogt der Neu-

mark, Herr Sander von Machwitz, konnte mir nicht helfen; er meinte, er könnte sich selber nicht des schlimmen Quitzow erwehren. Da bin ich hierher gewandert, weil man mir sagte, die stolzen Rathmannen in Berlin schützten den Schwachen und duldeten kein Unrecht . . ."

„Man hat Euch recht berichtet, Frau!" versetzte Hans, der sich geschmeichelt in die Brust warf. „Wenn Ihr aber hier betteln wollt . . ."

„Ich brauche nicht zu betteln. Habe einen Sparscherf gerettet, und kann nähen, spinnen und weben."

„Das ist recht. Meldet Euch morgen auf dem Rathhause . . . Den Schutzbürgerbrief sollt Ihr haben. Wäret Ihr jünger und hübscher . . . hi, hi, hi, dann könntet Ihr an der Mauer . . ."

„So komm' endlich weiter!" fiel ihm der Bruder strafend in die Rede, „der Wein ist stärker denn du."

Die Brüder setzten ihren Weg fort. Die Frau holte tief Athem und murmelte erleichtert:

„Den Heiligen sei Dank! Er hat mich in meiner Vermummung nicht erkannt. Aber meines Bleibens ist hier noch nicht; ich muß es auf eine andere Weise versuchen. Warte nur, du Schelm! Die Stunde wird doch noch kommen, wo ich dich in deinem eigenen Fette brate."

„Wie mag die Hexe nur heißen?" fragte Hans, der

immer noch nachsann, wo er sie schon einmal gesehen haben könnte.

„Was kümmert dich ein neumärkisches Bauernweib?“ erwiderte Heyne, indem er scheinbar gleichgiltg die Achseln zuckte. Den Verdacht, der ihm selbst gekommen war, hätte er um keinen Preis seinem Bruder mitgetheilt. „Wenn sie nicht nöthig hat, der Stadt zur Last zu fallen, so laß sie in Gottes Namen hier hausen.“ Und um den sich mählich Ernüchternden auf andere Gedanken zu bringen, fügte er in erheucheltem Ingrimme hinzu: „Dieser Dietrich ist der leibhaftige Satan! Er schlägt die Bauern, als ob sie Fliegen wären.“

Hans Danewitz grinste schadenfroh.

„Auch dem Markgrafen wird er schon noch eine Nuß zu knacken geben. Kann zwar den übermüthigen Strauchreiter nicht leiden . . . wenn er aber diesen Nürnberger wieder klein bekommt, dann . . . wahrhaftig . . . dann soll er mein Freund sein und ich will ihn Bruder nennen!“ — Als am andern Tage nach der Bäuerin geforscht wurde, war sie nicht mehr aufzufinden; sie mußte die Stadt schon wieder verlassen haben.

Zwölftes Capitel.

Ein eisiger Märzwind fegt vom pommerschen Lande her durch die Fluren der Uckermark und überzieht die kaum aufgethauten Gräben und Tümpel wieder mit einer dünnen Eiskruste. In tiefe Nacht gehüllt liegt Ketzer-Angermünde, nur auf dem Marktplatze der Stadt brennen qualmende, bei einem gelegentlich stärkeren Windstoße funkensprühende Lagerfeuer, in deren rothem Scheine die geharnischten Gestalten brandenburgischer Wachen auftauchen.

Jetzt tritt das gekrümmte goldene Horn des wachsenden Mondes hinter verflatternden Wolkengebilden hervor, und ein scharfes Auge, das sich dem zwischen der nördlichen Stadtmauer und dem Mündesee ragenden Schlosse nahe genug befände, könnte vielleicht erkennen, daß das vom Schloßthurm wehende Banner nicht den märkischen Adler, sondern den rothen Greif im blauen Felde zeigt. Nicht nur das Schloß, auch das Prenzlower Thor ist noch von den Pommern besetzt;

der Markgraf von Brandenburg hat einstweilen nur die übrigen drei Thore und das Innere der Stadt mit stürmender Hand zu überwältigen vermocht.

Im Hause eines am Markte wohnenden Bäckers hat der übermüdete Fürst ein dürftiges Unterkommen gefunden. Sein Gefolge im Vorzimmer ist in tiefen Schlaf gesunken, denn die Anstrengungen der letzten Wochen sind groß gewesen. Am Sonntage Oculi war der Markgraf noch in Breslau, um einer Fürstenversammlung beizuwohnen, aber die schlimme Kunde, daß seine alten Feinde wieder auf dem Plane wären, hatte ihm Flügel geliehen, und mit einer für die damaligen Verhältnisse beispiellosen Geschwindigkeit war er nach der Mark aufgebrochen und hatte vierzehn Tage später schon den Mecklenburgern die Grenzfeste Dömitz abgenommen. Der märkische Aar hatte der staunenden Welt bewiesen, daß er nicht nur fluggewaltige Schwingen, sondern auch scharfe Krallen und einen eisenfesten Schnabel hatte.

Herr Friedrich sitzt, gestiefelt und gespornt, an einem bescheidenen, wackeligen Tischlein, den Ellbogen auf die Tischplatte gestemmt und mit der Hand das gedankenschwere Haupt stützend. Trübe brennt das Lämpchen, das der Bäcker, bevor er sein Strohlager aufsuchte, mit frischem Oel gespeist hat; draußen pfeift der eisige Nordost, und ab und zu hört man den

Schritt der durch gleichmäßig festes Auftreten der Kälte trotzenden Wachen.

Das ist eine unfrohe Fastenzeit, die diesmal dem Fürsten beschieden ist, wird ihm das Osterfest eine Auferstehung aus der Nacht der Sorgen bringen? Er dehnt die breite Brust in einem schweren, ungeduldigen Seufzer und blickt zur geschwärzten Balkendecke auf, die so gar keine Aehnlichkeit mit den stolzen Wölbungen in den Prunkzimmern seiner Schlösser hat. Wann wird die Zeit kommen, da das freche ränberische Gesindel vor ihm die Waffen streckt und er seinem aus hundert Wunden blutenden Lande den Frieden wiedergeben darf?

Zwar schon vor drei Jahren ist einer seiner erbittertsten und hartnäckigsten Gegner, der wilde Dietrich von Quitzow, vom Schauplatz der Kämpfe abgetreten; im Schlosse Herbeck, als Gast eines sich seiner Noth erbarmenden Herrn von Feltheim, hat er die trutzigen Augen für immer geschlossen und im Kloster Marienburg ist er zur ewigen Ruhe bestattet worden. Aber noch immer lauern die Pommern, wie unzähmbare wilde Thiere, an den Grenzen des Landes und sprungbereit erspähen sie jeden Augenblick, da der Herr des Landes abwesend ist, um sich raubgierig auf die schutzlose Beute zu werfen. Und den Pommern hat sich diesmal der streitbare Bischof Magnus von Cammin mit einem ansehnlichen Heer gesellt, und der polnische Haudegen

Cordebuck ist mit seinen fünftausend zerlumpten und verlausten, auf kleinen, mageren, aber ausdauernden und windschnellen Mähren daherfahrenden Reitern diesen Verbündeten zu Hilfe gezogen. Feinde überall! Eine drei- bis vierfache Ueberlegenheit droht dem edlen Fürsten, der doch nur das Glück seines Landes plant und keinen anderen Ehrgeiz kennt, als treu seinem Kaiser zu dienen und Recht, Ordnung und Gesetzmäßigkeit an Stelle der schmählichen Willkür und Strauchreiterei aufzurichten!

Er lehnt sich auf seinem Schemel zurück, schlägt ein Bein über das andere und schließt die Augen, um den Versuch zu machen, ob sich denn der Schlummer nicht endlich erzwingen lasse. Die überreizten Nerven aber widerstehen dem erlösenden Zauberer, und eine wilde Gedankenjagd stürmt durch das aufgeregte Hirn. Er sieht wieder den Kaiser Sigismund und die Fürsten, Herzöge und Grafen des Concils vor seinem inneren Blicke erstehen. Viele haben ihm sein schnelles Glück, sein mächtiges Emporblühen gegönnt, viele Andere geneidet. Ach, wenn die mißgünstigen Herren erst wüßten, was er, der Kurfürst, in seinem Revers dem Kaiser hatte geloben müssen! Da ist das Pargament — der Kaiser hält es aufgerollt in Händen — und der wache Träumer kann die steilen, feierlich verschnörkelten Buchstaben deutlich lesen:

„Auch versprechen wir, daß, wenn wir mit des

Kaisers Geheiß, Gunst und Willen römischer Köng werden sollten, alsdann die Mark nebst der Kur, dem Erzkammeramt und allem Zubehör an ihn und seine Leibeserben lediglich wieder heimfallen soll." Diese Erklärung hatte er in Kostnitz unterschreiben müssen. Ihm ist, als hörte er noch den Vorschlag des Kaisers, der seine neue Würde in deutschen Landen durchaus niederlegen, nur den kaiserlichen Titel weiterführen und den Burggrafen neben sich zu einem römischen König und Reichsverwalter machen wollte. Hätte er, der Markgraf, den mißmuthigen und verzagten kaiserlichen Herrn nicht auf andere Gedanken gebracht, wer weiß, wo er selbst in diesem Augenblicke wäre? Ob wohl je in einer fernen Zukunft der Tag wiederkommen wird, da man einem Sprossen seines Geschlechtes diesen Antrag wiederholt? Wird die Krone des heiligen teutschen Reiches einst die Stirn eines seiner Urenkel schmücken?

Fast unwillig schüttelt er den Kopf. Darf er heute solche Träume von Macht und Glanz wagen, da noch nicht einmal die Zustimmung aller Kurfürsten zu seiner Erhöhung gewonnen ist? Der Pfalzgraf und die drei Erzbischöfe von Cöln, Trier und Mainz haben zwar gleich in Kostnitz eingewilligt, und Sachsen ist später unschwer gewonnen worden; aber der Böhmenkönig Wenzel verhält sich noch immer ablehnend, und selbst auf dem Fürstentage in Breslau hat sich an diesem

Verhältnisse noch nichts ändern lassen. Wenn die Pommern, die da drüben das Schloß besetzt halten, mit dem Zuzuge, den sie erwarten, heut Nacht über ihn herfahren und seine Macht in den Straßen dieser Stadt erdrücken, wird sich dann nur eine einzige Hand im deutschen Reiche regen, um dem Bedrängten Hilfe zu bringen? Gewiß nicht! Selbst der Kaiser ist nicht im Stande, dem Freunde wirksam beizustehen; höchstens könnte er die Acht des Reiches über die Feinde der Mark verhängen, aber diese Acht hält kaum noch ein Schwert in der Scheide und stopft den verderbenspeienden Donnerbüchsen nimmer den heißen Mund. Selbst ist der Mann, und auch ein Markgraf von Brandenburg ist auf sich allein gestellt! Das hat er jetzt auf seinem Kriegeszuge zur Genüge erfahren. Nicht einmal der geliebten Gemahlin, die ihm am Apolloniätage, kurz vor dem Fasten, ein Töchterlein geschenkt hat, durfte er seinen Dank erstatten und die kleine Dorothea aus den Armen nehmen; rastlos und unaufhaltsam mußte er vorüberziehen, dorthin, wo seine Banner im Sturme flatterten und wo die Entscheidung seines Schicksals auf der Spitze des Schwertes stand. Und ach, wie klein ist das Häuflein seiner Getreuen! Wenn ihm jetzt unerwartet ein mächtiger Zuzug käme, er wollte dem Führer desselben dankbar die Hand drücken und ihn ewig seinen Freund nennen!

. . . Westlich von Angermünde ziehen zwei Reiter durch Wald und Bruch. Das dürre Geäst raschelt und ächzt im schneidenden Winde, hin und wieder ertönt ein gedämpfter, bellender Laut, so daß die Pferde ängstlich aufhorchen und dann wild und ungeberdig schnaufen.

„Höret Ihr die Wölfe, Herr?“ wispert kläglich eine heisere Stimme. „Wir wären besser in Chorin bei den gastfreien Mönchen geblieben. Konnten auch am Tage den Weg in das verdammte Ketzernest finden.“

Der Andere gab keine Antwort. Finster brütend hatte er der Worte seines Knechtes gar nicht geachtet. Im weiten südlichen Bogen war er von Dömitz über Wusterhausen und Bötzow nach Chorin geritten, um die Spur des Markgrafen zu finden. In den Herbergen hatte er nur so lange gerastet, als es die Rücksicht auf den Zustand der Pferde unerläßlich gebot; auch aus Chorin, wo er einen stärkenden Imbiß für sich und seinen Knecht und ein Futter für seine Thiere angenommen hatte, war er nach kurzer Ruhe wieder aufgebrochen, um so schnell als möglich zum Heere Friedrichs zu stoßen. Flüchtende Bauern hatten ihn vor dem polnischen Gesindel gewarnt, das sich östlich von Angermünde ausgebreitet hätte, und so war er links in den Wald eingebogen, um sich auf einem Umwege der Stadt zu nähern.

„Im vorigen Jahre,“ hob der Knecht wieder an,

„hat uns unsere Fahrt nach Westfalen mehr Freude gemacht. Da wart Ihr froheren Muthes, günstiger Herr, und wie wir von Unna zurückkehrten, schautet Ihr gar hoffnungsvoll in die Welt."

Immer noch schwieg der Andere. Nur das Wort „Unna" hatte sein Ohr getroffen, und seine Gedanken schweiften zurück in die Vergangenheit. Er sah wieder die Malstätte mit dem steinernen Tische, und auf demselben das blanke Schwert und den aus Weiden geflochtenen Strick. Der Freigraf ließ ihm durch einen Schöffen den Eid staben; er kniete nieder und sprach die verhängnißvollen Worte nach, die ihn zu einem „Wissenden" machten. Noch fühlte er die Kälte des Eisens, auf das er beim Schwur die Finger hatte legen müssen! Als ein freier Schöffe war er zurückgekehrt nach Tangermünde, aber sein Sehnen und seine Unruhe war nicht gestillt worden. Sonst hatte er die Bitterniß seiner hoffnungslosen Minne betäuben können in speerezersplitternden Fehden; seitdem jedoch sein adeliger Freund Werner aus Bötzow vertrieben und der Schrecken der Quitzows vor der aufgehenden Sonne Friedrichs wie ein nächtlicher Stern verblaßt war, hatte sein Schwert an der Wand getrauert und die alte Braune sich im Stalle die Beine steif gestanden. Mit einem Feinde des Markgrafen wollte und konnte er nicht mehr reiten, und für den Markgrafen zu kämpfen fehlte die Ge-

legenheit, denn der Fürst weilte fern in Kostnitz und auch nach dem Schlusse des Concils war er nur selten und immer nur auf kurze Zeit nach der Mark gekommen. So hatte der zur Unthätigkeit gezwungene Riese wieder seine Töpfe und Schmelztiegel hervorgesucht; statt der rothen Tinctur aber, die zu entdecken er sich vergeblich mühte, war ihm aus den Dämpfen seiner Zauberküche immer nur dasselbe liebliche, ach! gar so sehnlich winkende Mädchenbild entgegen getreten. Da hatte ihn im Beginn der Fastenzeit eine gewaltige Unruhe, ein schier unbändiger Drang in's Weite befallen! Der Markgraf sollte nach der gefährdeten Mark zurückgekehrt sein, und zu ihm flog sein bedrücktes Herz, das dem fruchtlosen Minnesehnen zu erliegen drohte. Unter Friedrichs Bannern wollte er sich alle Pein von der Seele kämpfen! Ihn dürstete nach einem tiefen Trunke aus dem Becher der Betäubung, den nur der schwerterklirrende Kampf zu reichen vermochte. Jetzt sah er ein, daß nicht der Einzelne berufen war, sein Recht zu erstreiten und die mißhandelte Ordnung der Dinge wiederherzustellen; das konnte nur die Gesammtheit gleich wirkender Kräfte unter der Führung eines von Gott gesetzten, rechtmäßigen Landesherrn. Mit Friedrich wollte er stehen und mit Friedrich, wenn es sein mußte, fallen; wenn es ihm nicht vergönnt würde, den Preis der treuen und echten Minne zu erringen,

so konnte er doch mit seinem Herzblute den Kranz erkaufen, den ein dankbarer Fürst um die Schläfe des für ihn in den Tod gegangenen Dienstmannes windet.

Noch brannte ihm der Kuß der mütterlichen Lippen auf den Wangen, noch hörte er Frau Reinhildens Segenswunsch, den sie in seiner Abschiedsumarmung mit zuckenden Lippen gestammelt hatte. Er hob den Arm und versicherte sich durch einen tastenden Griff, daß um seinen Eisenhut das Tüchlein noch geschlungen war, das einst an Cordulas Busen geruht hatte und das die Stickerei von Mechtilds kundigen Fingern trug. Die gute Mechtild! Wie wunderbar hatten ihre Augen geleuchtet, als sie ihn mit diesem Tuche scheiden sah! War es doch, als hätte die Trennung für sie den Stachel verloren, da ihr Kunstwerk, in das sie gewiß viel treue Wünsche hineingestickt hatte, den Scheidenden in den heißen Kampf begleiten durfte.

„Ihr seid gar schweigsam, Herr," bemerkte Bolle, dem die Stille unheimlich wurde, „ein fröhlich Reiterlied würde die Nachtgeister scheuchen."

„Daß du dein Maul hältst!" versetzte Gerke, „der Feind könnte dich hören und uns vorzeitig lästig werden." Nach einer Weile fuhr er sinnend fort: „Muß immer noch an Bötzow denken. Eine geschwärzte Stelle am Erdboden bezeichnete den Fleck, wo einst die Hütte stand. Wo mag die arme Ursel umherirren?"

„Die kommt nicht um, günstiger Herr. Die nimmt einen Besen zwischen die Beine und spricht nur die Worte: „Hier und dort, auf und fort!“ und der Teufel trägt sie, wohin sie will.“

„Schäme dich, du Narr! Hätte gern den Inhalt meiner Satteltasche für das arme Weib ausgekramt; nun habe ich die Choriner Mönche begabt, daß sie der Heimathlosen in ihrer Fürbitte gedenken.“

„Halt! wer da?“ rief es plötzlich von einer Stelle her, wo durch das Dunkel der Haide ein matter Schein dämmerte.

Die Pferde stutzten.

„Gut Freund!“ gab Gerke zurück, doch seine Hand fuhr schnell nach dem Schwerte.

„Das Wort kann auch ein schorbichter Polack nachplappern. Gebt die Losung!“

„Ich weiß keine andere Losung denn: Hoch Brandenburg! hoch Markgraf Friedrich!“

„Das stimmt zwar nicht ganz; wenn dir der Ruf aber von Herzen kommt, so reite näher; wir wollen dich zu unserm Feldhauptmann geleiten.“

Bald waren Gerke und Bolle von einer Schaar Reiter umgeben, die sie bis zu einer lichten Stelle begleiteten, wo mehrere Hundert Reisige bei ihren gezäumten und gesattelten Pferden harrten.

Dicht an einem hölzernen Gebäude, das eine

Wassermühle zu sein schien, schwelte ein kleines Lagerfeuer, und an diesem Feuer wärmte sich eine hohe, mantelbekleidete Gestalt, von deren blinkendem Helme rothe und weiße Federn nickten.

„Wie heißet Ihr?“ fragte der Edelmann den ihm vorgeführten Gerke.

Dieser nannte seinen Namen und fügte ehrerbietig hinzu:

„Ich kenne Eure Farben; Ihr seid der edle Herr Gans zu Putlitz.“

„Wo wollt Ihr hin?“

„Zum Herrn Markgrafen.“

„Und ihm beistehen wider die pommerschen Hunde? Das ist recht von Euch, Gerke! Ei, das trifft sich gut — Wachtmeister, habt Ihr schon nach der Stadt geschickt?“

Ein strammer, untersetzter Reitersmann trat sporenklirrend an's Feuer.

„Will eben den Baltasar absenden, edler Herr.“

„Lasset ihn hier! Gerke Suteminne soll mein Bote sein.“

Der Wachtmeister zog sich zurück, und Gans von Putlitz flüsterte:

„Wisset, daß ich hier mit vierhundert Pferden im Hinterhalte liege. Meine Kundschafter haben mir eben gemeldet, daß jenseits der Stadt im feindlichen Lager

verdächtige Bewegung herrsche. Reitet, was Ihr reiten könnt! Ich denke, Ihr findet Herrn Friedrich in der Wagenburg, die er auf dem Marktplatze errichtet hat. Sagt ihm, daß Etwas vorgehe und daß er auf der Hut sein soll! Fort, fort!“

Zwei Reiter stiebten über die freie Ebene, die sich vom Walde bis zum südlichen Thore der Stadt hinzog. Sie gaben dort die Losung, die sie vom edlen Gans erfahren hatten, und hielten bald auf dem Markte vor den zusammengefahrenen Rüstwagen und Büchsenkarren, hinter denen ein Theil der markgräflichen Kriegsknechte lagerte. In der Mitte dieses Raumes brannte ein Feuer, das hell den Einlaß begehrenden Riesen beleuchtete. Eine Wache schob die Bohlenthür zur Seite, und Gerke ritt hinein und traf den ihm bekannten Günzel von Bartensleben, den der Markgraf zum Hauptmann der Altmark, jetzt aber zu seinem Feldobersten ernannt hatte.

„Wo ist der Fürst, edler Herr Günzel?“

„Dort im Bäckerhause.“

„Muß ihn sofort sprechen . . .“

„Jetzt? Er bedarf der Ruhe, und diese Nacht, denke ich, ruht auch der Feind.“

„Ihr irrt Euch, edler Herr. Die Pommern sind auf den Beinen, und die Polen rühren sich am Münde-

see! Herr Gans zu Putlitz schickt mich, daß ich unverzüglich . . ."

„Kommet, kommet! Ich selbst führe Euch zu meinem gnädigen Herrn."

Sie eilten aus der Wagenburg. Gerke sprang vom Pferde, übergab es seinem Knechte, und trat mit Günzel in das Bäckerhaus.

Eben hatte sich Friedrich nach einem Verbündeten gesehnt; da ging die Thür, und wie er auf der Schwelle derselben den sich bückenden Riesen erkannte, flog ein freudiger Schimmer über sein düsteres Angesicht.

„Gerke Suteminne? Führt Ihr mir ein Heer heran?"

„Ich bringe nichts, mein gnädigster Herr, als mich selbst und die Nachricht, daß der Feind anrückt."

Jäh schnellte der Fürst von seinem Schemel empor, alle Ermüdung war verschwunden.

„Beim heiligen Sebaldus! Er soll uns wach finden. Wecket mein Gefolge, Günzel! Mir nach, Suteminne, in die Wagenburg! Wenn uns noch Zeit bleibt, sollt Ihr mir dort erzählen, wie Ihr hierher gekommen seid."

Dreizehntes Capitel.

„Waffen zur Hand! Stückknechte an die Büchsen.“ Leise tönten die Befehle.

Wie ein Ameisenhaufen wimmelte es in der Wagenburg durcheinander, aber nur kurze Zeit, dann hatte ein Jeder seinen Platz gefunden, und still und erwartungsvoll stand das brandenburgische Fußvolk.

Dem Herzog Otto von Stettin hatte der Castner des Schlosses die Pforte am See geöffnet: ein Theil der Pommern war heimlich durch das Schloß gezogen und brach nun unter Führung des Herzogs und seines Marschalks Detlef von Schwerin durch das südliche Schloßthor in die Stadt. Ein anderer Theil hatte sich mit der Besatzung des Prenzlower Thores die Hand gereicht und rückte von dorther gegen den Marktplatz vor.

Der aufmerksame Wächter, der vom Thurme der St. Marienkirche mehr gelauscht, als gespäht hatte — denn trotz der Mondsichel am Himmel lagen die Gassen

in tiefem Dunkel — stutzte über das verdächtige Geräusch, das ihm der Wind zutrug, und steckte eine Laterne in nördlicher Richtung aus.

„Der Thürmer meldet den Feind!“ sagte Günzel zu seinem Herrn, „nun mag Sackpfeifer und Trommler das Schweigen brechen!“

„Pst!“ gebot der Markgraf, „keinen Ton! Sie sollen uns schlafend wähnen! Um so überraschender wird ihnen unser Empfang sein. Gerke, seid Ihr da?“

„Zu Eurem Befehl, gnädigster Herr, hier bin ich;“ versetzte der Riese, und trat an die Seite des Markgrafen.

„Gerke Suteminne,“ fuhr dieser mit gedämpfter Stimme fort, „zur guten Stunde seid Ihr gekommen. Heut müßt Ihr Euch verzehnfachen, verhundertfachen, ein Heer müßt Ihr mir ersetzen!“

„Jeder Tropfen meines Blutes gehört Euch, hoher Herr; den letzten will ich freudig vergießen, um Euch den Sieg zu verschaffen.“

„Beim heiligen Sebaldus! Das soll ein Wort sein. Wenn mein Banner noch aufrecht in der Morgensonne steht und wir Beide noch leben, dann mögt Ihr mich um eine Gnade bitten.“

Dem Riesen schlug das Herz bis in den Hals.

„Herr Markgraf, Euer Adler wird den Greifen

überfliegen! Die Tapferkeit der Brandenburger soll von heut an zum Sprichwort werden!“

In schwerer Rüstung, mit Spießen und Hellebarden, standen die Reihen der Wappner bereit, sich auf jeden eindringenden Feind zu werfen. Schußfertig lugten über das Bollwerk der Wagenburg die Leichtgerüsteten, auf der Armbrust den verderbenbringenden, gefiederten Bolzen, die Sehne des Bogens straff gespannt. An den Karrenbüchsen, die aus den Zwischenräumen zwischen den Rüstwagen ihre ehernen Schlünde hervorstreckten, waren die Pavesen*) aufgeschlagen; in der Hand der Stückknechte qualmte die glimmende Zündschnur. Eine schwere Donnerbüchse beherrschte den Zugang vom Schlosse her; zwei Steinbüchsen waren gegen das Prenzlower Thor gerichtet; Ladebeutel mit Kraut und bleiumgossene Steinkugeln wurden geräuschlos von den Wagen gehoben und für den Bedarfsfall zur Hand gelegt.

Die Stille vor dem Sturm brütete über der nächtlichen Stadt; noch ließ sich kein Pommer sehen. Die Herzen der harten Gesellen schlugen kräftig gegen die Rippen. Unbeweglich harrten die Fahnenträger, nur die schwarz-weißen Federn auf ihren Sammetbaretten zitterten im Windhauch; die wagerecht gesenkten Bannerstangen verlangten nach dem Augenblick, da sie aufge-

*) Die hölzernen Schirme zum Schutze der Stückbedienung.

richtet werden und ihr flatterndes Tuch mit dem rothen Adler dem Nordost übergeben würden. Da grollte der ferne Schlachtruf „Stettin! Stettin!“ und geisterhaft tauchten blitzende Helme und Gewaffen am Ende dreier Gassen*) auf.

Die rothglimmenden Punkte an den Zündschnuren beschrieben einen Bogen und wollten sich dem Erz der Büchsen nähern.

„Noch nicht!“ heischte der Markgraf halblaut, und von Mund zu Munde ging das hemmende Wort: die Stücke verharrten in Schweigen.

„Stettin! Stettin!“ brauste es näher, und in schwerem, dröhnendem Schritte rückten die Schaaren Peter von Tramps und des Ritters von Kaschow vom Prenzlower Thore heran. „Stettin! Stettin!“ heulte ein anderer Haufen, an dessen Spitze der Marschalk Detlef von Schwerin schritt und der in seiner Mitte den Pommern-Herzog barg.

„Das Banner hoch! Stückknechte gebt Feuer!“ befahl der Markgraf.

An dreien Stellen flammte es gleichzeitig auf; ein erderschütternder Donner weckte die Nacht; das brandenburgische Panier warf seine Falten im Winde.

---

*) „Drei Banner waren in dreien Gassen aufgerichtet,“ Magdeb. Schöppenchronik.

Ueberraschung und Schrecken lähmte die Bewegung der Feinde. Vor den Todten und Verstümmelten, die am Boden lagen, stutzten die Nachdrängenden; auf so heißen und pünktlichen Empfang war man nicht vorbereitet gewesen.

„Was zögert Ihr, verfluchte Schlingel?“ rief der pommersche Marschalk, „mir nach! Stettin! Stettin!“

„Drauf und dran!“ schrie Peter von Tramp den Seinen zu, „lasset Herrn Rolof liegen! Ihr helft ihm doch nicht mehr!“

Rolof von Kaschow war durch eine Steinkugel zerrissen, und über die Leiche des Ritters wälzte sich der zu neuer Kraft aufgestachelte Angriff.

Doch die brandenburger Stückmeister hatten ihre Stürme*) gut gedrillt; ohne den Schutz der Pavesen waren die Büchsen auf's neue geladen und spieen eine zweite feurige Garbe aus. Furchtbar war die Wirkung der Steinkugeln in den dichten Haufen der Pommern. Was nicht zusammenbrach, das stiebte in wildem, kopflosem Ungestüm rückwärts. Vergebens schrieen sich der Marschalk und der Ritter von Tramp die Kehlen heiser; es gab kein Halten mehr; die Flucht der Vordersten war allgemein geworden. Aber vom Schlosse und vom Prenzlower Thore her quollen neue Schaaren nach,

*) Batterieen.

und auch die Büchsen, die man auf dem Schlosse gerichtet hatte, begannen jetzt mit der Wagenburg vernehmlich zu sprechen. Das belebte den Muth der Nachdrängenden, die mit den zurückweichenden Genossen fast in's Handgemenge geriethen.

In diesen Wirrwar schlugen zum dritten Male die brandenburgischen Geschosse. Ein wildes Geheul erschütterte die Luft. Hinaus! hinaus aus diesem gottverfluchten Ketzernefte! Wie vom Wahnsinn gepeitscht, stürzten die Pommern dem Thore zu. Da rasselte ein eisernes Sturzbad auf ihre Blechhauben! Der edle Gans zu Putlitz war von seiner Wassermühle aufgebrochen und, da sich keine Polen sehen ließen, wohl aber der Donner der Geschütze sein Ohr traf, war er bis zum Prenzlower Thore vorgedrungen. Er kam gerade zur rechten Zeit, um die Hinauseilenden zu begrüßen. Wie die Sense des Schnitters in die reife Mahd, so fuhren die Schwerter seiner Reisigen in die Pommern. Peter von Tramp war ein fester Mann und ohne heftige Gegenwehr wollte er sich nicht geben; Herr Gans trieb sein Pferd an den Hochgemuthen und rief: „Streckt Euer Gewaffen, und Euer Leben soll geschont sein!“ Peter jedoch schlug um sich wie ein Held aus den Niederlanden*); da fiel der edle Gans zum Stiche

*) So hießen damals die Küstenländer der Ostsee.

aus und durchbohrte ihm die Halsberge; ein rother dampfender Strahl färbte die Rüstung des Tapfern; der Ritter von Tramp lag verröchelnd am Boden.

Aus der Wagenburg fielen die Wappner aus, um sich verderbenbringend an die Fersen der Weichenden zu heften.

„Nehmt den Alraun, günstiger Herr! ich bitte Euch!“ Bolle streckte seinem Herrn die zauberkräftige Wurzel hin.

„Behalte ihn selbst, du Narr! Speer und Schwert sind mir ein besserer Schutz.“ Gerke schob den Knecht zur Seite und stürmte durch die geöffnete Bohlenthür der Wagenburg. Ihm folgte der Markgraf mit dem Kern des Fußvolkes.

Hier und da versuchten noch vereinzelte pommersche Haufen Widerstand zu leisten; aber der Riese schlug mit seinem Speereisen dazwischen und zerstäubte sie wie Spreu.

Frohgemuth und unaufhaltsam strebte er dem Schlosse zu. Sein mit dem Liebesgott gezeichnetes Lanzenfähnlein trank sich am Blute der Feinde satt; in Cordulas Busentuch, das ihm den Eisenhut schmückte, fing sich der Wind.

„Heuer fällt die Ernte vor Ostern;“ rief er dem Markgrafen zu, „wo Eure Sonne aufgeht, reift schnell die Frucht der Ehren.“

Friedrich deutete mit der Rechten gegen das Schloß, dessen Umrisse in der allerersten Dämmerung am grauen Himmel sichtbar wurden:

„Dort wird's entschieden, wem die Frucht gehört!"

Der Riese nickte:

„Ja, das Schloß müssen wir haben, trotz des Pommern-Marschalks, der dort sein Volk sammelt."

Detlef von Schwerin hielt mit den Trümmern seiner Schaaren am südlichen Schloßthore, und wie die märkischen Wappner nahten, brach er zu einem neuen Gegenstoße hervor. Gerke warf sich auf ihn. Seine Lanze splitterte an der Plattenrüstung des pommerschen Recken; er nahm sein Schwert und ließ es wie den Hammer des heidnischen Donnergottes auf den Helm des Gegners niederkrachen. Ein Dutzend Pommern eilten Herrn Detlef zu Hilfe. Nach allen Seiten theilte Gerke seine Hiebe aus. Er sah die Gestalt des Markgrafen neben sich auftauchen, aber das wachsende Getümmel verschlang sie wieder.

„Brandenburg! Brandenburg!" brauste es aus hundert heisern Kehlen, und die Schwertschläge rasselten wie Hagel auf die Harnische.

Ein sausend wuchtiger Hieb des Riesen warf mehrere Feinde übereinander; aber zersprungen war ihm die Klinge; er hielt nur noch einen Stumpf in der

Hand. Schnell brach er sich Bahn bis zu dem Bretterzaun, der ein Gehöft an der Gasse umfriedete, und, sich an den Zaun lehnend und so den Rücken deckend, wehrte er mit der geborstenen Klinge die schon frohlockenden Gegner ab; mit der Linken griff er über seine Schulter, packte eine der senkrecht angenagelten Bohlen und riß sie, wie einen Splitter, aus dem Verbande des Zaunes. Nun schleuderte er den Schwertstumpf dem nächsten seiner Feinde in's Gesicht, daß der Getroffene aufheulend zurücktaumelte, und die sechseinhalbfüßige Bohle um sich herum wirbelnd stürzte er sich auf's Neue in's Getümmel.

Der harte Kopf Schwerins hatte von Gerkes Schwertschlag doch ein wenig gedröhnt; nach kurzer Rast aber hatte sich der Marschalk wieder ermannt und jetzt schlug er sich racheschnaubend bis zu dem märkischen Riesen durch. Pommern und Brandenburg trafen in zwei gewaltigen Verkörperungen ihrer Kräfte heiß aufeinander; jeder der Beiden fühlte, daß ihm nur der Tod des Andern die eigene Rettung bringen konnte. Der Marschalk führte eine gute Klinge; sein Arm und Handgelenk waren von Stahl, aber gegen die wirbelnde Eichenbohle Gerkes wußte er sich nicht zu decken; der Schwertgriff wurde ihm aus den Fingern gedreht, und fast gleichzeitig schmetterte das schwere Holz auf seinen Kopf und brach ihm den Helm und die Hirnschale. Wohl rann es dem Riesen, der seinen Eisenhut verloren

hatte, warm über die Stirn herab, aber er wischte sich das Blut aus den Brauen und siegesfroh jauchzte er:

„Erschlagen liegt der Pommern-Marschalk! Mir nach in's Schloß!“*)

Als die Feinde den Tod ihres hünenhaften Führers sahen, wandten sie sich entmuthigt zur Flucht. Gerke und der Markgraf stürmten ihnen unmittelbar hinterher und drangen gleichzeitig mit ihnen über die Brücke. Zwar versuchte der Thorhüter das Fallgitter niederzuwinden; Gerke stieß aber seine Eichenbohle über sich in den Einschnitt der steinernen Thorwölbung und klemmte die eisernen Stangen des Gitters fest. In ungehemmter Fluth ergoß sich die Schaar der Sieger in den Schloßhof und überwältigte die Besatzung. Herzog Otto und sein Castner hatten sich auf's Pferd geworfen und jagten zur Wasserpforte hinaus, mit knapper Noth der Gefangenschaft entgehend.

Das Frühroth sah den pommerschen Greifen auf dem Schloßthurme sinken, und hoch stieg der märkische Adler an der Bannerstange empor.

„Um aller Heiligen willen, mein Herr, mein Herr!

---

*) „Alda hat auch ein Einspenniger, Sutemyn genannt, eine sonderliche that gethan und in die spitze gebrochen, darumb er vom Churfürsten sonderlich begabt ist worden.“ Entzelt, Chronikon.

Wo ist Gerke Suteminne? Wo ist der Riese von Tangermünde?“

So rief jammernd und klagend der treue Bolle, der den Eisenhut seines Herrn gefunden und jeden Gefallenen am Boden ängstlich gemustert hatte. „Beim heiligen Blute! Da steht er ja neben dem gnädigsten Herrn Markgrafen!“ Er eilte auf Gerke zu und hätte ihn in der Freude des Wiedersehens beinahe umarmt. Wie er aber das Blut auf seiner Stirn sah, erlosch ihm die Freude im Angesicht und betroffen stammelte er: „Ihr seid verwundet?“

„'s ist nicht der Rede werth,“ lachte Gerke. „Das Schwert des Pommern-Marschalks hat nur die Narbe wieder aufgetrennt, die ich einer berliner Gewandschneider-Elle verdankte; nun ist der Schmiß wieder ehrlich gemacht.“

„Ihr wolltet ja nicht hören, günstiger Herr. Hättet Ihr meinen Alraun . . .“

„Die Polen sind auf und davon!“ meldete Gans zu Putlitz, der in den Hof sprengte und sich vor dem Markgrafen aus dem Sattel schwang.

„Wo war denn Cordebuck zur Nacht?“ fragte Friedrich.

„In seinem Zelte am Mündesee,“ berichtete noch athemlos der Reiterführer. „Mit einer hochbusigen Jungfer aus Polenland hat er dort beim Weinkrug

gesessen, wie die Gefangenen, die ich machte, aussagen. Die Schürze der Dirne war ihm in der Dunkelheit sicherer, als die Harnische der Märker. Die Wachen, die ihm den Kampf in der Stadt meldeten, warf er aus dem Zelte, indem er sich verschwor, am hellen Tage würde er den Brandenburgern den Weg weisen. Habe ihn vorhin mit meinen Reitern geweckt. Fünftausend Polen kletterten da auf ihre Mähren; und ich, mein gnädigster Herr, hatte nur vierhundert abgetriebene Gäule hinter mir. Aber ich ließ die Trompeter blasen und mit dem Rufe „Brandenburg“ stürzte ich mich in den Feind. Langsam, mit aufgerichtetem Banner, ist der Polack abgezogen; fünfhundert Pferde habe ich aber seiner Nachhut noch abgejagt.“

Herr Gans verschnaufte und trotz der grimmen Morgenkälte wischte er sich den Schweiß vom Angesicht.

„Ich danke Euch, mein edler Caspar,“ sagte Friedrich und bot dem Helden die Hand. „Von heut an beginnt zwischen uns beiden eine neue Rechnung, die mich zu Eurem Schuldner macht. Günzel! . . . ist Günzel da?“

Der Herr von Bartensleben trat an den Markgrafen heran und beglückwünschte ihn zu dem Siege.

„Die Glocken der Stadt sollen läuten,“ befahl Friedrich. „Ordnet die Besetzung des Schlosses und

der Thore! Den Rest meines Kriegsvolkes entbietet nach der Marienkirche!“

Der Befehl wurde pünktlich ausgeführt.

Nach dem feierlichen „Te deum laudamus“ stand das Heer auf dem Marktplatze. Zu Füßen des Markgrafen lagen drei im Kampf genommene feindliche Fahnen. Ludolf von Alvensleben kniete auf dem Fahnentuche, und Herr Günzel ertheilte ihm im Namen und Auftrage des Fürsten den Ritterschlag. Gleiche Ehre widerfuhr den Herren Berend von Schulenburg, Matthias von Uchtenhagen und Hasso und Matthias von Bredow. Der havelländische Adel war nun untrennbar mit dem Landesherrn verbunden; das Blut der erschlagenen Feinde der Mark bildete den Kitt dieser Vereinigung.

„Gerke Suteminne!“ rief Friedrich, dem entfernt stehenden Riesen winkend, „tretet näher!“

Der Gerufene gehorchte. Um seine Stirn lag eine linnene Binde; den Eisenhut mit Cordulas Tüchlein hielt er in der Hand. Er war ohne Lanze, und eine leere Schwertscheide hing ihm von der Hüfte.

„Ihr habt ein adlig Gemüth,“ hob der Fürst mit lauter Stimme an, „und Eure Tapferkeit ist ohne Gleichen. Wohl habt auch Ihr Euch heut die güldenen Sporen verdient, und so ich Euch zum Ritter schlüge, wäret Ihr eine Zier des ganzen märkischen Adels. Aber

ich will auch den Städten ihre Ehre lassen und den Tangermünder Bürgern ihren festesten Recken nicht mißgönnen. Darum ernenne ich Euch zu meinem markgräflichen Rathe und gebe Euch diesen Ersatz für Euer in meinen Diensten zerhauenes Gewaffen." Er schnallte sein Schwert ab und reichte es dem Riesen dar.

Tiefer röthete sich dessen männliches Angesicht. Stolz und Jubel weitete ihm die Brust. Er nahm das Schwert, küßte es und rief begeistert:

„Mein gnädigster Herr Markgraf! Einst sagtet Ihr zu mir:

Gewisser Freund, erprobtes Schwert,
Die sind in Nöthen Goldes werth. —

Dieses Schwert soll stets für Euch die Probe bestehen, und echter und gewisser denn Gold soll meine Ergebenheit für Euch sein!"

Friedrich legte die Hand auf des Riesen Schulter und schaute ihm prüfend in das ehrliche Antlitz.

„Jetzt blicken Eure großen Augen wieder frohgemuth," sagte er huldvoll, „heut Nacht schienen sie mir nicht ganz sorgenfrei — drückt Euch ein geheimer Kummer?"

Der Gefragte sah befangen zur Erde Dann schlug er die Lider wieder auf und versetzte:

„Ihr kennet ‚Freidanks Bescheidenheit', hoher Herr, und habt selbst die Wahrheit seines Spruches erfahren:

Ohne Sorge Niemand mag
Leben einen ganzen Tag.
Sorge machet graue Haare;
So altert Jugend ohne Jahre."

„Ein wahres Wort, Gerke. Schüttet mir Euer Herz aus! Wenn ich's vermag, will ich Eure Sorge bannen."

„Mein gnädigster Herr!" quoll es warm über Gerkes Lippen. Doch plötzlich stutzte er — er warf einen scheuen Blick auf die neu ernannten Ritter und — schwieg.

„Ich verstehe," sagte Friedrich. „Zum Beichten, meint Ihr, gehören nur ein Mund und zwei Ohren. Folget mir nach! Der Bäcker, der mich herbergt, wird frisches Brot gebacken haben; frühstückt erst mit mir, dann wird Euch das Reden leichter werden."

„Also Euer Freiwerber soll ich sein?" lächelte der Fürst, als ihm Gerke nach beendetem Frühstück sein Verhältniß zu Cordula und Hans Danewitz auseinander gesetzt hatte. „Beim heiligen Sebaldus! Das ist ein Amt, in dem mir noch jegliche Erfahrung mangelt. Aber Ihr habt mein Wort; ich habe Euch eine Gnade versprochen, und dem Herrn Aeltermann soll der Trotzkopf zurecht gesetzt werden."

Der Ueberglückliche wollte die Hand seines Gönners küssen.

„Lasset das, Gerke! Ich zahle nur meine Schuld. Erst aber helft Ihr mir die Pommern noch aus Boitzenburg, Zehdenick und Prenzlow werfen —“

„Diese Städte sollen Euer sein, ehe der Mond voll wird. Und dann —“

„Dann kehren wir nach dem Berlin zurück, und mein erster Gang dort soll nach der ‚Gottesgunst‘ sein!“

Vierzehntes Capitel.

Es war eine frohe Zeit, die mit der Sonnenwende des Jahres 1420 für die beiden Spreestädte aufging. Zwar erzählte man sich von dem geheimnißvollen, schreckhaften Sterben, das hier und da in deutschen Landen die Menschen schon wieder in Angst und Bestürzung versetzte; in Berlin und Köln war aber noch kein einziger Pestilenzfall zu vermelden gewesen; der städtische Meisterarzt war immer noch anwesend, und so gab man sich leichtlebig der Gunst des Augenblickes hin und feierte die verschiedenen Gewerksfeste in ungetrübter Lust.

Der Markgraf hatte die ganze Uckermark bis zur alten pommerschen Grenze wieder in seine Gewalt gebracht; mit Sang und Klang waren die städtischen Kriegsvölker wieder heimgekehrt, und wenn auch der Stadtschreiber gar manches Schock Groschen Feldzugskosten in's Ausgabebuch des Rathes hatte eintragen müssen, das Bewußtsein, einen so kräftigen und sieges-

kundigen Landesherrn zu haben, entschädigte doch reichlich für die Ebbe im städtischen Geldkasten, und Handel und Wandel durften sich wieder frei und hoffnungsfroh regen.

Spruchsprecher, Sänger und allerlei fahrende Leute waren nach dem Berlin gekommen. Auf dem Neuen Markte, auf dem Platze vor der Nikolaikirche und auf der Wiese, die dem kölnischen Kloster der schwarzen Brüder gegenüber lag und die später den gewaltigen Schloßbau sollte erstehen sehen, wimmelte es von Lustigmachern, Klopfflechtern, Quacksalbern und Seiltänzern, die für die Kurzweil und die Zaubermittel, die sie dem Volke boten, manchen guten Pfennig in die Tasche steckten. An der Kirchhofsmauer von St. Marien unweit der Gottesgunst standen die beiden Brüder Danewitz und betrachteten verwundert einen Haufen fratzenhaft gekleideter Leute, deren schlichtes, schwarzes Haupthaar und bräunliche Hautfarbe auf eine recht ferne Heimath deuteten. Das Volk nannte diese Fremdlinge die „Tatern“ und raunte sich zu, sie kämen aus Aegyptenland und wären von vornehmer Abstammung, denn sie hätten Herzöge und Grafen unter sich.

„Ist's denn wahr,“ fragte Heyne, der Schöffe, dem schon schneeweißes Haar das immer noch frische und freundliche Angesicht umrahmte, „daß ihnen der Kaiser Schutz gewährt?“

„'s ist richtig;“ versetzte sein Bruder, dem fortdauernder häuslicher Verdruß und ein Ehrgeiz, der sich nimmer genug thun konnte, das letzte Fettpolster weggezehrt und die Wangen in faltige, lederne Beutel verwandelt hatte, „habe die Schlingel scharf verhört, denn ein Berliner Aeltermann läßt sich nicht hinter's Licht führen.“ Er warf sich in die Brust, und aus seinen Glotzaugen sprühte der Hochmuth. „Sie haben einen Geleitsbrief vom Kaiser Sigismund; sieben Jahre sollen sie nach Weisung ihrer Bischöfe die Welt durchwandern, und der Kaiser gestattet ihnen auch, in deutschen Landen umherzuziehen. Ihre Geldbeutel sind wohlgefüllt; sie führen Vogelhunde, als wären sie Ritter, die sich auf's Federspiel verstehen. Sieh, da springt solch ein Köter! Wer weiß, wo er gestohlen ist?“

Die Tatern luden ihre Bündel von den Packpferden. Auf mehreren Wagen, die mit Plantüchern gegen Wind und Regen überspannt waren, hockten ihre Weiber und Kinder. Ein junges, frech blickendes Frauenzimmer in kurzem, rothem, mit Goldborten verbrämtem Kleide sprang leichtfüßig, wie ein Reh, von einer Karre, nahte den beiden Brüdern und fragte zudringlich in gebrochenem Deutsch:

„Schöne Herren, soll ich Zukunft künden?“

„Mein Schicksal steht in Gottes Hand,“ erwiderte

der Schöffe mit seiner ruhigen, milden Stimme, „wie solltest Du, Kind, des Allmächtigen Wege kennen?“

Der Aeltermann, der im Geheimen wichtige Pläne brütete, hielt das Mädchen, das sich enttäuscht zurückziehen wollte, am Kleide fest.

„Flattre nicht gleich davon, du bunter Stieglitz! So du mir sagen kannst, ob das geräth, woran ich denke, will ich dir einen Pfennig in die Hand legen.“

„Zwei Hände hab ich, weiser Herr; das macht zwei Pfennige.“

Der Aeltermann lachte:

„An dir ist ein Gewandschneider verdorben! Hier sind zwei Pfennige; nun sage dein Sprüchlein!“

„Weist Eure Hand!“

Sie betrachtete die Linien, die des Rathmanns innere Handfläche kreuzten; ein spöttisches Zucken huschte flüchtig um ihre Mundwinkel, dann kündete sie ernst und feierlich:

„Das, was Ihr wünschet, trifft ein; bald fliegt der Brauthahn in Euer Haus.“

Hans Danewitz schaute vergnügt darein. Schnell senkte er die Hand in seine Tasche:

„Mehr will ich gar nicht wissen, du Wetterhexe! Da, nimm den dritten Pfennig, weil dein Spruch mir gefallen hat.“

Das Plantuch auf der einen Karre hatte sich etwas gehoben, durch die Spalte guckte ein braunes blatternarbiges Angesicht, in dem zwei dunkle, unheimliche Augen brannten. Zufällig hatte der Schöffe den Blick dorthin gerichtet und betroffen stutzte er. Wo war ihm dieses Gesicht schon begegnet? Sollte das etwa —? doch nein! das war ja ganz undenkbar. Nichtsdestoweniger faßte er seinen Bruder unter den Arm und zog ihn fort:

„Komm, Hans! Das Treiben dieser Leute widert mich an. Hörst du den Sang? Das sind die Knechte, die der Marggraf gestern mitgebracht hat."

„Die Schwerder gingen den Klinger den Klank
Her Detlef von Schwerin, de was dermank,
Den Pres wolde he erwerwen,
Des musste Herr Detlef von Schwerin
Vör sienen Erfherrn sterwen,"

so scholl es von der Spandower Straße her.

Die Brüder Danewitz wandten sich und schritten quer über den Neuen Markt, um sich die Sänger anzusehen.

„Da nu de Hertig dat gesach,
Datt da Herr Detlef vör em lach,
Gespettet als en Brade:
Ach, milder Christe von Hemelryk,
Weren wy nu tho dem Vierraden!

Da ſprack ſick des Hertign neheſte Knecht:
Gnedige Herre', weren wy nur weg,
Weren wy wenthe uth den Dohren!
Ick ſchwere yt juw by Truwen und Vorware,
Den Pres hebben wy verlohren!*)

„Das Lob dieſes Nürnberger pfeifen ſchon die Spatzen von den Dächern!“ brummte Hans verdrießlich.

„Freut es dich nicht, den Preis unſerer tapferen Mannen zu hören? Gerke Suteminne war auch dabei, er wohnt beim Markgrafen im hohen Hauſe.“

Der Aeltermann fuhr heftig auf:

---

*) Die Schwerter ſchlugen mit Kling und Klang,
Herr Detlef von Schwerin war auch mit mang,
Den Preis wollte er erwerben;
Drum mußte Herr Detlef von Schwerin
Für ſeinen Erbherrn ſterben.

Da nun der Herzog das anſah,
Daß Herr Detlef lag vor ihm da,
Geſpießt als wie ein Braten,
Ach, milder Chriſt im Himmelreich,
Wären wir nur in Vierraden!

Da ſprach des Herzogs nächſter Knecht:
Gnädigſter Herr, wären wir nur weg,
Wenigſtens weit aus den Thoren;
Ich ſchwör es Euch bei Treuen und Ehr,
Den Preis haben wir verloren.

Angelus Ann. March.

„Dann wird es Zeit, daß ich dem Dinge ein Ende mache! Ah, da kommt mein Freund Perwenitz! Laß' uns nach Hause gehen, Bruder!"

Herr Perwenitz, der sich schon seit Jahren um Cordulas Gunst bewarb, trug sein bestes Staatskleid. Schwarzer Sammet hüllte den hohen Wuchs des schon bejahrten Herrn ein; eine güldene Kette hing ihm um den Hals, ein neuer Filzhut beschattete seine grau umbuschten Schläfen.

Heyne gewahrte mit Entsetzen den so stattlich angethanen Bürgermeister, der, von einem bewaffneten Stadtknechte begleitet, auf die Gottesgunst zusteuerte.

Bruder!" sagte er leise, aber mit drohender Stimme, „wenn du Cordelchen zwingst, so ziehe ich meinen Antheil aus dem Geschäfte . . ."

„Du wirst doch nicht?"

„Ja, bei der allerheiligsten Gottesmutter, nicht einen Pfennig lasse ich in deinem Handel. Dann magst du zusehen, wie du mit deinen Schulden und Verbindlichkeiten ohne mich weiter kommst!"

Nur einen Augenblick schien Hans in seinen Entschlüssen zu wanken. Schon warf er sein Haupt trotzig in den Nacken, und zuversichtlich klang seine Erwiderung:

„Du wirst dir's zwei Mal überlegen, ehe du unser angesehenes Haus in Gefahr bringst. Zudem — Freund Perwenitz ist ein reicher Mann."

Er begrüßte den inzwischen herangekommenen Freiwerber und trat mit ihm in's Haus. Heyne, der sich eine Weile zurückgehalten hatte, folgte eiligst nach.

„Tugendsame, ehrbare Frau Gevatterin!“ sagte der frühere Knochenhauermeister zu der überraschten Hausfrau der Gottesgunst, „sintemal und alldieweil ich zu Euerm lobwürdigen Töchterlein schon seit langer Zeit in Minne entbrannt bin und ein schier unbändiges Verlangen spüre, meinem Hause eine so schöne Herrin und meiner verlassenen Emerentia ein ihr befreundetes und geneigtes Stiefmütterlein zu geben, bitte ich Euch nach gebührlich getroffener Abrede mit Eurem Herrn Eheliebsten inständig um die Hand besagten Töchterleins, und wollet Ihr mir in Treuen behilflich sein, den Sinn derselben mir zuzuwenden und ihr Herz mir zu erschließen.“

Er hielt die Linke am Schwertgriff, mit der Rechten schwenkte er zu der wohlüberlegten Rede den Schlapphut, den er gelegentlich an die etwas beklemmte Brust drückte.

Frau Barbara war sprachlos. Es war ein unvermutheter Ueberfall, den ihr der Gatte bereitet hatte, und sie wußte nicht recht, wie sie sich dem mächtigen und einflußreichen Perwenitz gegenüber verhalten sollte.

„Wohlweiser, günstiger Herr Gevatter!“ stammelte sie endlich, indem sie in ihrer Bedrängniß nach dem

Kreuzlein griff, das ihr von der güldenen Halskette herabhing, „Euer Antrag erweiſet uns große Ehre . . . mich freilich . . . mich trifft er ſo unvorbereitet . . . ich möchte erſt . . . es ſcheint mir, man muß doch . . .“

„So rufe Cordula!“ platzte Hans Danewitz dazwiſchen, „mein großgünſtiger Freund weiß ja, daß du nichts einzuwenden haſt.“

Die Gerufene trat hoch aufgerichtet, mit blutleeren Wangen, langſamen Schrittes über die Schwelle. Sie war kein junges Mädchen mehr; aber der Bruder Honorius aus dem Dominikanerkloſter in Köln, der öfters die Familie beſuchte und ſich gern der lateiniſchen Zeitrechnung bediente, verſicherte Jedem, der es hören wollte, daß man der Jungfrau Cordula die baldige Vollendung ihres ſiebenten Luſtrums noch nicht anmerken könnte. Wohl hatte das lange, lange unfruchtbare Liebesſehnen einen gewiſſen Ernſt über ihre einſt kindlich-unbefangenen Züge gehaucht; aber kirſchroth blühten ihr immer noch die ſchwellenden Lippen; in unverminderter Fülle krönte das goldigſchimmernde Gelock ihr edel geformtes Haupt, und eine Welt von Huld und Menſchenfreundlichkeit leuchtete aus der Tiefe ihrer wunderbar glänzenden Augen.

Wie ſie den alten, mit ſtutzerhafter Sorgfalt gekleideten Herrn ſah, fühlte ſie ein aufrichtiges Bedauern

in ihrem Herzen aufsteigen. Freundschaftlich bot sie ihm die Hand und in edlem Freimuth erklärte sie:

„Meine Frau Mutter gab mir Euer Begehren kund. Wohlweiser, verehrungswürdiger Herr Perwenitz! Ihr seid der Vater meiner treuen Freundin Emerentia, und doppelt schwer wird es mir, Euch zu sagen, daß mein armes Herz nicht mehr frei ist. Schlagt Euch nur das thörichte Mädchen, das ich bin, aus dem Sinne, und vermöget Ihr das nicht, so bewahret mir Eure edle uneigennützige Freundschaft und . . .“

„Nun habe ich es satt!“ grollte Hans Danewitz. „Bei Christi Marter und Tod! Deine albernen Schrullen lasse ich dir nicht länger durch! Wenn der wohlweise Herr Bürgermeister es durchaus zum zweiten Male mit einer Hausfrau versuchen will — du lieber Gott! man sagt, es gäbe nur ein einziges böses Weib, aber jeder Ehemann glaubt, er hat es! — nun, dann hast du einfach Ja zu sagen. Freund Perwenitz, ohne Umstände! Gebt der spröden Jungfrau den Verlobungskuß!“

„Herr Vater, bedenket die Sünde, zu der Ihr mich zwingen wollt,“ rief die Geängstete und suchte bei ihrer rath- und fassungslosen Mutter Schutz. „Soll ich vor dem Altar einen Meineid schwören?“

„Nein, mein Cordelchen, das sollst du nicht!“ donnerte der Schöffe, der den Angstruf seiner Niftel

gehört hatte und empört in's Zimmer stürmte. „Wenn dich mein Bruder verstößt, so bist du meine Tochter, hörst du? Mein Geld rette ich aus seinem verkommenen Geschäfte und gebe es der Stadt auf Renten. Dein Herr Vater wird ja erfahren, wie es dann mit ihm steht! Das, was er besaß, hat er längst dem Hochmuthsteufel geopfert, von dem er besessen ist; Feste und Gelage haben ihn ausgeplündert, und Schulden über Schulden hat er gemacht, um sich die Stimmen der armen Handwerker und Schutzbürger bei den Rathswahlen zu erkaufen. Ja, lache du nur! Ich kenne dich und deine Lage. Ein Bettler, ein Lump bist du, wenn ich meine Hand von dir ziehe!" Er bebte an allen Gliedern; wer Cordelchen, seinem Herzblatt, zu nahe trat, der störte ihm das sonst so ruhige Blut zu schäumender Brandung auf.

„Gemach, mein hitziger Herr Heyne!" sagte Perwenitz nicht ohne Würde. „Als Eidam meines Freundes Hans hafte ich für dessen Zahlungsverbindlichkeiten mit meinem ganzen Vermögen . . ."

„Der Herr Markgraf!" Wie ein Büchsenschuß fuhr diese Meldung Stoffels in die Stube.

Alles verstummte. Das Unwetter war plötzlich vorüber. Ein ahnungsvolles Hoffen belebte Cordulas stockenden Herzschlag; mit zuckenden Fingern umklammerte sie die Hand der Mutter, und gespannt hing ihr Blick

an der Flurthür, die der diensteifrige Knecht sperrangelweit aufgestoßen hatte. Die beiden Bürgermeister spreizten die Beine und richteten sich kerzengrade auf, finster, fast feindlich starrten sie nach der Thür, während sich Heyne über den festen, sporenklirrenden Tritt, der die Flurstiege herauf kam, heimlich freute.

Markgraf Friedrich, in einem schwarzen Sammetlendner, den Hut mit schwarzweiß wallender Feder in der Rechten, trat grüßend in's Zimmer.

Unwillkürlich beugten sich die Nacken der beiden Bürgermeister zu einem tiefen Gegengruße. Laut rief der Schöffe:

„Heil unserm gnädigsten Herrn Markgrafen!"

„Hans Danewitz!" hob Friedrich an, „als Fürbitter komme ich unter Euer Dach. Wollt Ihr mir gestatten, daß ich die Hand Eurer Tochter — vorausgesetzt, daß Jungfrau Cordula einwilligt — in die Hand eines der tapfersten und edelsten Bürger meines Landes lege?"

Verlegenheit malte sich im Antlitz des Gefragten. Ueberraschung und Trotz gaben seinen glotzenden Augen einen beinahe dummen Ausdruck.

„Mein gnädigster Herr!" stotterte er. „Eure Wünsche sind mir jederzeit Befehle, diesmal aber müßte ich doch erst wissen . . . wer ist der Mann, den Ihr mir zum Eidam geben wollt?"

„Seinen Namen hat Frau Ehre in allen Hütten der Mark verkündet. Ihr kennet ihn wohl; der Riese von Tangermünde hat als Jüngling oft an Eurem Tische gesessen. Ei! seht Euch dort die Jungfrau an! Ihr Erröthen beweist mir, daß ihr meine Wahl wohl gefällt."

„Der Riese von Tangermünde?" wiederholte Hans gepreßt, denn das Wort wollte ihm in der Kehle stecken bleiben. „Ihr meinet den Gerke Suteminne? Ha, ha! Herr Markgraf . . . ich bedaure, daß ich Euch diesmal nicht dienen kann."

„Vater!"

Nur dieses eine Wort löste sich von Cordulas Lippen, aber es klang wie der Hilfeschrei einer Ertrinkenden.

„Aber Hans —" wollte Frau Barbara den Gatten bestürmen, doch der Markgraf unterbrach sie:

„Lasset mich weiter reden mit Eurem Eheherrn, lobwürdige Frau! Ich denke, er wird Vernunft annehmen." Und sich an den Aeltermann wendend, fuhr er gelassen fort: „Warum könnt Ihr mir diesmal nicht dienen?"

„Hier steht der Eidam, dem ich meine Tochter versprochen habe," erwiderte Hans, indem er auf den sich grinsend verneigenden Amtsgenossen deutete.

„Herr Perwenitz, wenn ich recht sehe," sagte der

Fürst, und ein spöttisches Lächeln verzog seinen Mund. „Ei, Hans Danewitz, das ist nicht Euer Ernst! Schaut selbst, wie Eurem Freunde die Röthe der Beschämung in's Antlitz steigt! Ein Greis wird doch nicht eines Mägdleins begehren, dessen Vater er sein könnte? Nein, nein! Euer weiser Freund entläßt Euch Eures Versprechens — nicht wahr, Herr Perwenitz? — Ihr seid ungebunden und könnt mir willfahren."

Voll Ingrimm bemerkte Hans das widerstandslose Verstummen seines Verbündeten. „Feigling!" knirschte er leise mit den Zähnen. Ein rettender Gedanke kam ihm, und hartnäckig versetzte er:

„Wenn auch mein Freund zurückträte, ich muß bei meiner Weigerung bleiben, Herr Markgraf! Ein Eid bindet mich. Ich habe geschworen, daß nur ein Rathmann meine Tochter heimführen soll . . ."

„Dafür ist gesorgt. Gerke Suteminne ist ein Rathmann. Ich habe ihn zu meinem Rathe auf dem Schlachtfelde gemacht, und ich erwarte, ein markgräflicher Rathmann wird Euch nicht geringer dünken, denn ein städtischer."

Hans biß sich auf die Lippen; auf diesen Einwand war er nicht vorbereitet. Aber um so heftiger wallte der alte Groll gegen diesen die Macht der Städte gefährdenden Nürnberger in ihm auf; bebend vor kaum mehr gebändigter Wuth polterte er rücksichtslos hervor:

„Mag er auch Euer Rathmann sein, Herr Markgraf — ich wünsche, daß er Euch niemals schlechten Rath ertheile — mein Eidam kann er nimmer werden! Ich mag ihn nicht! Er steht mir nicht an! Das ist Grund genug zu meiner Weigerung. Ihr seid der Landesherr, und als solchem schulde ich Euch pflichtmäßigen Gehorsam; in meinem Hause aber bin ich der Herr, und da lasse ich mir von Niemandem dreinreden, auch nicht vom Herrn Markgrafen."

Mit einem stolzen Blicke maß Friedrich den kühnen Sprecher.

„Ihr sagt, Ihr schuldet mir, als Eurem Landesherrn, pflichtmäßigen Gehorsam? Habt Ihr Euch allezeit dieser Pflicht erinnert? Auch an jenem Abende, als Ihr mit den übrigen Rathmannen heimlich im grauen Kloster weiltet? Herr Perwenitz war ja wohl auch zugegen — soll ich ihn fragen, welche Ansicht Ihr da vertreten habt?"

Fahl, wie der Kalk an der Wand, wurden die Wangen des Verblüfften. Also die Minderbrüder hatten doch geplaudert? Oh, über diese tückischen Mönche! Wenn er es jetzt auf's Aeußerste ankommen ließ, dann konnte ihn dieser Nürnberger . . . Nein, nein! Dem mußte vorgebeugt werden! Sein Widerstand war gebrochen, seine Haltung erschlaffte und kläglich seufzte er:

„Mein gnädigster Herr Markgraf, Ihr seid der

Stärkere. Wenn ich Ja sage, so hoffe ich, Ihr werdet mir auch ferner Eure Gunst nicht vorenthalten —"

„Schämt Euch, Hans, daß Ihr der Jungfer dort so unnütze Angst gemacht habt! Cordula Danewitz! Euer liebes Antlitz habe ich nicht vergessen. Als ich, ein Fremdling, zuerst in die Stadt einzog, botet Ihr mir die Rosen von Eurem Mieder, das war ein gar holdseliger Gruß. Heut erstatte ich den Dank für Eure Huld und führe Euch den Bräutigam zu. Gerke Suteminne! Kommt herein!"

Die Thür ging auf und der Riese trat über die Schwelle.

Ein einziger Blick nach Der, die er seit Jahren nicht mehr gesehen, belehrte ihn über die günstige Wendung der Dinge. Er eilte auf den Fürsten zu, beugte sein Knie und stammelte:

„Dank Euch, mein gnädigster Herr! Ich bin ein seliger Mann!"

„Dort knieet, Gerke!" sagte Friedrich, indem er auf Cordula deutete, „dort steht Eure Braut."

Fünfzehntes Capitel.

Die große kupferne Bratpfanne vom Rathhause war diesmal nicht vergeblich nach der Gottesgunst geschafft worden; die Rinderviertel, die in ihr gebraten wurden, sollten auch von frohen und tapfer zulangenden Hochzeitsgästen verspeist werden.

Der geschäftige Heyne stieg des öfteren in den Keller hinab, um die dort hantirenden Weinküfer zu mustern; die Stimmung des trotz seiner siebenzig Jahre leicht beweglichen Herrn würde eine vollkommen freudige gewesen sein, wenn nicht der Gedanke an die hereindrohende Abreise der heißgeliebten Niftel als einzige trübe Wolke am klaren Himmel seiner guten Laune gestanden hätte. Sogar der starrköpfige Herr Aeltermann schoß, wenn er sich nicht bemerkt glaubte, ganz vergnügte Blicke aus seinen Glotzaugen, denn eigentlich machte er mit Cordelchens Hochzeit ein ganz gutes Geschäft. Er hatte sich durch seine Nachgiebigkeit den mächtigen Herrn Markgrafen verpflichtet, der ihm doch

unter andern Umständen recht unbequem hätte werden können, und, was kaum minder schwer in's Gewicht fiel, durch die Großmuth des dankbaren reichen Bruders war er mit einem Schlage allen seinen drückenden Zahlungsverbindlichkeiten enthoben worden. Aber nicht nur die Schulden hatte ihm Heyne bezahlt, er hatte auch die Ausstattung Cordulas und den Aufwand für die prunkende Hochzeitsfeier auf den eigenen, wohlgefüllten Geldbeutel übernommen. Glomm auch im Herzen des Aeltermanns noch manch ein Fünkchen des alten Hasses wider den ihm aufgezwungenen Eidam, so war die Gluth dieses Hasses doch wesentlich im Abnehmen begriffen und über kurz oder lang mußte sie gänzlich verlöschen; denn die Thatsache, daß ihn der Markgraf persönlich um die Hand der Tochter für Gerke gebeten hatte, war stadtbekannt und hatte sein mehr und mehr sinkendes Ansehen wieder kräftig gehoben. Dazu war Gerke ein reicher Mann und der geachtete Rath des Landesherrn und beides schmeichelte dem Hochmuth seines Schwiegervaters.

Die Umbitter, welche die Mitglieder des Rathes und die angesehensten Gewandschneider Berlins und Cölns mit Frauen und Töchtern zur Hochzeit geladen hatten, waren denn auch von den Gebrüdern Danewitz mit manchem guten Trunke gestärkt worden, und einigen derselben saß der mit Goldschnur verzierte Kranz bedenklich

schief auf der weinerhitzten Stirn. Der wohlweise Herr Perwenitz und Jungfer Emerentia hatten ihr Kommen zugesagt; diese Zusage hatte des Brautvaters Herz wesentlich erleichtert, und der Meister der Umbitter, der sie überbracht hatte, war mit einem besonderen Humpen besten Landweins belohnt worden.

An einem Sonntage war es, in der sechsten Nachmittagsstunde, als sich das Portal der Marienkirche öffnete und das getraute Paar unter den letzten Klängen der Orgel hinaus auf den Neuen Markt trat.

Der Bader Palme, der Wollenweber Falkenrede, der dicke Bäcker Zeidelberg, der Knochenhauer Pieter Dames, der allzeit schwitzende Hechtwirth und sein Genosse Briesicke aus dem schwarzen Bären, der durstige Claus Stachow und andere Gesellen der biedern Tuchmachergilde, sie alle harrten diesmal in bester Eintracht vor der Kirchenthür und reckten die Hälse und schrieen jubelnd „Heil!“ als der festlich angethane, schwertumgürtete Riese mit seinem holdselig erglühenden Weibchen sichtbar wurde.

Schier endlos war der Zug der Zeugen und Gäste, der dem jungen Ehepaare in die „Gottesgunst“ folgte.

Auch eine liebliche Fremde schritt in dem Zuge zur Seite eines großen kräftigen Mannes, dem eine eingedrückte Nase von hellen buschigen Brauen beschattet wurde.

„Beim heiligen Blute," zischelte der dicke Zeidelberg, „wer mag die flachshaarige Jungfer sein, die sich dort unter den Schutz der Plattnase gestellt hat?"

„'s ist Gerkes Pflegeschwester aus Tangermünde," erklärte der Bader, die lebendige Chronik aller Neuigkeiten, „ein blitzsauberes Mägdlein, nicht wahr, Meister Zeidelberg? Mechtild ist ihr Name. Der reiche Ansheim aus Magdeburg hat sie mitgebracht, da sich Gerkes Mutter, die hochbetagte Frau Reinhilde, den Beschwerden der weiten Fahrt nicht unterziehen durfte! Ei, seht nur! Da geht das Drängen los! Der Stadtknecht wird Mühe haben, das Gesindel zurückzuhalten."

Der Zug war in der Gottesgunst verschwunden, und eine Schaar Bettler und Krüppel, unter welche Stoffel im Auftrage Frau Barbaras Geldmünzen vertheilen sollte, stürmte gegen die Hausthür, so daß der Wache haltende Knecht den Spieß vorstrecken mußte, um die Zudringlichsten abzuwehren.

Die hochzeitliche Abendmahlzeit hatte begonnen. Das junge Paar tafelte mit den Brauteltern und den vornehmsten Gästen im Zimmer zur Rechten; in der Stube links machte der Schöffe den Wirth; dort saß auch der greise Bruder Honorius, der von seinem Kloster beurlaubt war, um den einstigen Schüler an seinem Ehrentage beglückwünschen zu dürfen.

Die alte Magd des Hauses hatte mit ihren gicht-

brüchigen Fingern aus allerlei Feldblumen bunte Sträuße gebunden und damit die Tische verziert; güldenen Wiedertod und Liebstöckel, Benedictenwurz und Wohlgemuth, Pfaffenröhrlein und Maßlieben, Allermannsharnisch und Augentrost hatte sie gar sinnig zusammengepaart und mit geheimen Segenswünschen für ihr vieltheures Cordelchen geweiht. Aber auch die Gewürze an den Speisen hatte sie nicht gespart, so daß der angenommene Koch vergeblich gegen dieses Uebermaß geeifert hatte; so viel Pfeffer und Ingwer, Saffran und Lorbeerblätter, Majoran und Körbel, Zwiebeln und Knoblauch, wie an diesem Hochzeitsfeste verzehrt wurden, sind selten wieder in einer berliner Küche auf einmal verbraucht worden.

„Vergesset auch der Capläne, Organisten und Schulgesellen nicht," sagte Frau Barbara zu einem der Drosten, „sie speisen im Nachbarhause, da es hier an Platz gebricht."

„Seid unbesorgt, lobwürdige Frau," erwiderte der kundige Aufwärter, „sie sollen nicht zu kurz kommen." Und während er mit seiner Schüssel, auf der ein gebratenes Spanferkel bräunlich glänzte, zum nächsten Gaste schritt, rief er geschäftsmäßig: „Langet zu, günstiger Herr! Es wird gern gereicht und ist noch mehr vorhanden."

Eben hatte Hans Danewitz einen Krug mit süßem

Wein durch den Kellner heraufbringen lassen, um eigenhändig dem Töchterlein seines Genossen Perwenitz den Becher zu füllen, als Stoffel einen Boten des Herrn Markgrafen meldete. Der Hausherr ging hinaus und kehrte bald darauf mit einem prächtigen Rosenstrauße zurück. Das Gespräch verstummte, und Alle schauten neugierig nach dem Wirthe. Er nahte seiner Tochter, und, indem er ihr den Strauß überreichte, sagte er laut:

„Der Herr Markgraf sendet dir diese Blumen. Er bedauert, dich nicht persönlich begrüßen zu können, aber er ist durch den Tod seines Bruders Johann in Trauer versetzt worden."

„Sein Bruder ist gestorben?" tönte es von verschiedenen Seiten. „Nun ist er ja der Erbe aller fränkischen Lande."

„Der ganze Besitz des burggräflicheu Hauses ist jetzt in seiner Hand vereinigt," sagten Andere, „jetzt ist er einer der mächtigsten Fürsten im teutschen Reiche."

„Ach, sieh nur," rief Cordula glücklich, indem sie dem Geliebten den Stiel des Straußes zeigte, der mit einer güldenen Halskette umschlungen war, daran ein Kleinod in Gestalt eines Kreuzes hing.

„Ja, ja, mein Kind, „du darfst stolz sein!" sagte der Aeltermann, der zwischen Braut und Bräutigam hindurch sein geröthetes Antlitz schob und den Strauß betrachtete. „Solche Auszeichnung widerfährt nicht

jeder Braut in dem Berlin. Der Herr Markgraf läßt dir sagen, diese Rosen sollten dir Glück bringen, wie es die deinen ihm einst gebracht hätten."

„Gott segne unsern theuren Herrn Friedrich!" rief Gerke, der sich vom Stuhle erhoben hatte und seinen Becher schwenkte.

„Gott erhalte den Markgrafen!" schallte es in der Runde. Begeistert leerte man die Humpen, und draußen im Flur schmetterten die Trompeten und wirbelten die Pauken.

„Für Euch gab der Bote noch dieses Brieflein ab," sagte Hans zu seinem Eidam.

Gerke öffnete den Zettel, überflog den Inhalt desselben und faltete dankbar die Hände.

„Oh, dieser liebe, gute Herr!"

„Was ist denn? Was theilt er Euch mit?" fragten die Gäste gespannt.

„Das liebste Hochzeitsgeschenk hat er mir gemacht! Mein edler Freund Werner von Holtzendorff ist begnadigt und wieder mit seinen Gütern belehnt! Cordula, laß dich küssen! Herr Werner sitzt wieder auf Bötzow und Neumühl! Schwester Mechtild, freust du dich denn gar nicht mit mir?"

Die letzte' Frage hatte er an sein Gegenüber gerichtet. Das zierliche flachshaarige Mägdlein, das dort in Gedanken verloren die goldene Fluth in ihrem Becher

betrachtete, fuhr erschrocken auf; sie zwang ihre ernsten Züge zu einem freundlichen Ausdruck und versicherte:

„Gewiß, Gerke, ich freue mich. Ich weiß, wie lieb du ihn hast. Nun ist Herr Werner wieder schloß=gesessen . . .“

„Und mein Gewissen ist entlastet,“ fuhr Gerke fort, „daß ich ihn einst ermuntert habe zu seiner Auf=lehnung wider landesherrliches Gebot.“

Die Nachricht von der Begnadigung des Edel=manns hatte die bürgerlichen Gäste der Tafel ziem=lich kalt gelassen, wohl aber schmeichelte ihnen die Huld, die der Markgraf dem schönsten Mägdlein ihrer Stadt erwiesen hatte. So trank man denn befriedigt Krug um Krug leer, und manch ein derbes Scherzwort traf die Ohren der züchtigen, aber jeder spröden Ziererei unfähigen Frauen und Jungfräulein.

Wieder trat Stoffel an seinen Herrn heran.

„Es sind Boten mit dem Brauthahn*) draußen.“

„Schafft's in die Hinterstube! Morgen ist auch noch ein Tag. Jetzt geht's nach dem Rathhause zum Abendtanze! Hausmann, gieb das Zeichen!“

Der Stadtpfeifer, dem dieser Befehl galt, hatte im Flur den lauten Ruf des Herrn Hans vernommen. Er winkte seinen Spielleuten, und ein paar schmetternde

---

*) Brauthahn hieß jedes Hochzeitsgeschenk.

Tacte verkündeten, daß sich die Gäste zum Zuge nach dem Rathhause zu ordnen hätten.

In der Stube des Schöffen setzte der alte Honorius den Becher vom Munde und begann mit seiner geschulten, aber schon klanglos zitternden Stimme ein übermüthiges, aus lateinischen und deutschen Brocken zusammengestoppeltes Mönchsliedlein zu singen:

„Stetit puella
Bî einem Baume
Scripsit amorem
An eime laub.
Eia!
Dar chom Venus alsô fram,
Caritatem magnam,
Viel hohe Minne
Bôt si ir manne.
Eia!“*)

„Ei, ei, ehrwürdiger Bruder!“ neckte ihn Heyne, „habt Ihr in Eurem Kloster denn auch die heidnische Frau Venus kennen gelernt?“

Mit freundlich blickenden Kinderaugen sah ihn der Alte unbefangen an:

„Nur vom Hörensagen. Leibhaftig ist sie mir nie begegnet. Meine caritas gilt allen guten Menschen, Männlein wie Weiblein; sollte ich einmal gesündigt

*) Ein Mädchen stand bei einem Baume, schrieb ihre Liebe auf ein Blatt. Da kam Venus dorthin; große Liebe, viel hohe Minne bot sie dem Manne.

haben," er machte flüchtig das Zeichen des Kreuzes, „so ist es sicher nur in Gedanken geschehen."

„Liebwerther Herr Heyne," sagte unzufrieden Andreas Molner, der Stadtschreiber, „Ihr habt den Bruder Honorius gestört; er war gerade im besten Zuge und hätte uns noch ein anderes Lied gesungen."

„Ein anderes Lied?" wiederholte der Mönch. Er seufzte; dann fuhr er kopfnickend fort: „Ihr mögt wohl Recht haben; singen ist gescheidter, als jammern und wehklagen. Meine Augen sind schwach geworden; die Zahlen der Ostertabellen kann ich nicht mehr lesen; und zur Anfertigung von Sonnenuhren taugen meine zitternden Hände nicht mehr. Da sitze ich oft müßig in meiner Zelle, und die Sänge aus meiner Knabenzeit gehen mir durch den Sinn. Heut früh noch gedachte ich eines Liedes, das mich eine liebe Gespielin lehrte; wollt Ihr's hören?"

„Ja, ehrwürdiger Bruder!" riefen die Andern, „singt es!"

Der Mönch netzte seine Lippen mit süßem Wein; dann hob er an:

„In der Morgendämmerung,
Führte auf der Haide
Eine Schöne, frisch und jung,
Herr Jehed' zur Weide.

Schafe, Esel, Ziegen sind
In der kleinen Heerde.
Munter springt manch junges Rind,
Muthig von Geberde.

Auf dem Rasen dort sie sah
Einen Schüler stehen:
Ei, mein Herr, was treibt Ihr da?
Wollt Ihr mit mir gehen?"

Er schwieg und schaute pfiffig blinzelnd im Kreise umher. Ein frohes herzhaftes Gelächter der Andern belohnte ihn. Es war ein anspruchloses Völkchen, das dort hinter den Weinkrügen saß.

Die Paukenwirbel dröhnten in die Stube.

„Man bricht zum Rathhause auf!" rief Heyne aufstehend.

„Dann lebet wohl, günstige Herren!" sagte Honorius. „Für mich wird es Zeit, meine Zelle zu suchen. Pax vobiscum!"

Er bot den Genossen die Hand und schlich davon.

Die Spielleute traten blasend auf den Neuen Markt hinaus. Obgleich es ein tagheller Juniabend war, so hatte man doch ein Dutzend Fackeln angezündet, und die Fackelträger begleiteten den hochzeitlichen Zug, der sich durch die Spandower und Oderberger Straße nach dem gemeinschaftlichen Rathhause an der langen Brücke bewegte. Dort, im großen

Saale, sollte der Abendtanz stattfinden. Frau Barbara, die einen Zettel mit den Namen der Siechen und Wöchnerinnen der beiden Städte in der Hand hielt, nahm Stoffel noch eine Strecke Weges mit sich. Sie las die Namen ab und fragte den Knecht, ob auch diesen Allen ein Topf Brautsuppe geschickt worden wäre. Der Knecht bejahte.

„Ist auch des Küsters von St. Marien gedacht worden? Haben Cantor und Calcant ihr Theil bekommen?"

„Ja wohl, lobwürdige Frau, und doch ist noch ein voller Kessel übrig; aus einem ganzen Ochsen und fünfzig Hühnern läßt sich schon Suppe kochen!"

„Wenn die Sonne untergeht, werden sich der städtische Kuhhirt, der Schweinehirt und die Nachtwächter melden. Daß du artig bist, Stoffel, und Jedem freundlich sein Theil giebst!"

„Werde Alles pünktlich besorgen."

„Dann kehre zurück und halte das Haus in guter Wacht."

Jetzt erst fühlte sich die fromme und mildthätige Frau in ihrem Gewissen beruhigt und fröhlich plaudernd wandte sie sich ihrem Begleiter, dem wohlweisen Herrn Perwenitz zu.

Stoffel betrat wieder die Gottesgunst. Er durchwanderte Flur und Stuben, die wüst wie ein Schlacht-

feld aussahen. Zerbrochene Weinkrüge, Scherben von Schüsseln und Tellern, verwelkte Blumen, Fetzen von Goldborten bedeckten den Fußboden. Er traf die alte Anna, welche die Drosten antrieb, die Ordnung schneller wiederherzustellen.

„Will doch noch Hof und Garten mustern!“ brummte er unwirsch, denn der anstrengende Tag hatte ihn ermüdet.

Zur Rechten im Hofe stand ein hölzerner Schuppen, in dem ein kleinerer Vorrath von Flachs, der nach der Hochzeit auf einen Elbkahn verladen werden sollte, aufgestapelt worden war. Zwei Frauenzimmer in schwarzen Miedern und auffälligen rothen, goldver=brämten Röcken lungerten in der Nähe des Schuppens umher.

„Was treibt Ihr da?“ rief Stoffel. „Wer seid Ihr? Wer hat Euch eingelassen?“

Die Jüngere wandte sich nach dem Frager.

„Habe schöne Braut gesehen — auch 'was Süßes bekommen.“

Sie zeigte vergnügt ein Stückchen Hochzeitsfladen, an dem sie geknabbert hatte.

„Alle guten Geister! Das sind ‚Tatern‘! Ver=dammtes Heidenvolk, wollt Ihr Euch gleich zum Teufel scheeren? Auf der Stelle hinaus! Kommt mir nicht

wieder in den Hof, sonst schneide ich Euch Beiden die Nasen ab."

„Kommt, kommt, Mutter!" sagte in verstellter Angst das Mädchen zu ihrer älteren Begleiterin, deren Antlitz fast ganz unter dem rothen Kopftuche verschwand, „Herr ist böse — nix hier für uns zu suchen."

Sie eilten durch den Flur davon.

Stoffel ging fluchend hinter ihnen her und machte erst vor der Hausthür Halt.

„Sperr' deine Augen besser auf," fuhr er den dort auf- und abschreitenden Stadtknecht an, „und laß' uns solches Gesindel nicht ein!"

„Dein weiser Herr hat's ja erlaubt. Sie sollen morgen wiederkommen und Possen treiben und die Zukunft verkünden."

„Dummes Zeug! Dann hättest du wenigstens sorgen sollen, daß sie mit dem Hochzeitszuge das Haus wieder verließen. Ich traue solchen Hexen nicht; sie machen lange Finger und besprechen einem das Vieh. Nun, ich will mich wahren."

Er langte in die Tasche, um die alte vertrocknete Wurzel, die er darin trug, heimlich anzufassen. Dann ging er zuversichtlich nach dem Stalle, um seinen Pferden das Abendfutter zu geben.

Sechszehntes Capitel.

Am frühen Morgen nach dem Hochzeitstage strählte schön Mechtild ihr lichtes Haar in einem Gaststüblein der Herberge zum blauen Hechte. Ihren Reisebegleiter, Herrn Anshelm Pinnow aus Magdeburg, hatte Fritz Schrumm mit anderen Gästen in der allgemeinen Trinkstube unterbringen müssen, denn das Haus war voll. Während sie den Kamm in die weiche, seidene Fluth eintauchte, liefen ihr die hellen Thränen über die rundlichen Wangen. Ach, sie gönnte ja von ganzem Herzen dem geliebten Riesen jedes nur erdenkliche Glück; aber daß nun ihrem eigenen stillen Hoffen und Träumen ein so jähes, unwiderrufliches Ende bereitet war, das that ihr doch zu grausam weh! Und kein Mensch durfte ahnen, was in ihr vorging, am allerwenigsten der Geliebte selbst. Der Geliebte? Durfte sie ihn so noch nennen, jetzt, da er einer Anderen gehörte? Wie tödtlich möchte sie diese Andere hassen! Aber Cordula

ist ein so gutes, so herzgewinnendes Wesen, daß man ja nicht anders kann, als sie mit aller Kraft der Seele lieb haben!

Redlich versuchte die Enttäuschte sich zu freuen, aber immer wieder rieselten ihr die heißen Tropfen unter den langen dunklen Wimpern hervor.

„Mechtild, seid Ihr noch nicht fertig?“ tönte es draußen vor der Thür, „wir müssen gleich nach St. Marieen.“

Es war Anshelms Stimme.

„Ja, günstiger Herr, ich komme sofort.“

Sie netzte den Zipfel des Handtuches mit frischem Wasser und kühlte sich die Augen.

„Auch er soll nichts merken. Ich muß stark sein. Kein trüber Schatten soll auf Gerkes sonnigen Pfad fallen.“

Sie zwang sich zur Heiterkeit und begrüßte frisch und unbefangen ihren Beschützer, der sie nach der Kirche auf dem Neuen Markte geleitete. Dort wurde das junge Ehepaar durch die Hand des Probstes feierlich eingesegnet.

Der kirchlichen Handlung folgte ein Festmahl in der Gottesgunst, und in der dritten Nachmittagsstunde zog man durch die schattenlosen, glühenden Straßen nach dem Rathhaussaale, um sich nach den lustigen Weisen der Stadtpfeifer wieder im Tanze zu drehen.

In der sechsten Stunde kehrte man in das Brauthaus zurück, und bei dem Abendimbiß, der dort eingenommen wurde, empfing Cordula die Gaben ihrer Freunde und Bekannten. Es wurden ihr nach alter Sitte zahllose Hühner gespendet; aber die reicheren Rathmannen und Gewandschneider verehrten ihr wohl auch silbernen Schmuck mit edlen Steinen, und der Bürgermeister Perwenitz, der im neidlosen Anschauen des überglücklichen Bräutigams seine eigene Niederlage völlig vergessen hatte, überreichte ihr mit herzlichen Wünschen einen schweren, silbergetriebenen und reich vergoldeten Credenzbecher.

Als die tiefer sinkende Sonne ihre schrägen Strahlen auf den funkelnden Schatz des vor Cordula ausgebreiteten „Brauthahns“ sandte, hob Vater Danewitz die Tafel auf. Wieder wurden Fackeln entzündet, die Spielleute setzten sich an die Spitze, und mit Musik und Gesang wanderte man zum dritten Male nach dem Rathhause, um sich am Tanze zu ergötzen. Viele der Herren hatten dem Weine im Uebermaß zugesprochen und wankten unsicher durch den Saal, wer aber die Herrschaft über seine Beine noch besaß, der machte um so verwegenere Sprünge, und immer ausgelassener wurde Scherz und Gelächter. Auch manch ein Graukopf sprang den Reihen, und Anshelm Pinnow umfaßte den zierlichen Wuchs seiner Schutzbefohlenen aus Tanger-

münde und jauchzend durchmaß er dreimal mit ihr die ganze Länge des Saales.

Schaulustige aller Art, auch das fahrende Volk der Tatern, drängte sich auf dem Neuen Markte, als nach zehn Uhr Abends der laute Hochzeitszug mit Fackeln und Gesang wieder vor der Gottesgunst eintraf. Man drückte sich die Hände, man umarmte einander mit schallenden Küssen, und Alle wünschten dem jungen Paare in mehr oder minder neckischer Weise eine gute Nacht. Dann ging man nach den verschiedenen Behausungen, und die Nachtwächter löschten die Kiehnbrände in den Leuchtpfannen.

Nur ein Taternweib war vor der Gottesgunst stehen geblieben. Sie musterte den getreppten Giebel, die hellen Fenster, die gewölbte Thür des stattlichen Geschlechterhauses. Als das letzte Licht in demselben verschwunden war und still und schwarz der Steinbau in die Nachtluft emporragte, murmelte sie vor sich hin:

„Morgen erst. Die Tochter soll nicht mit ihm leiden — sie war immer gut gegen mich.“

. . . Die Nachhochzeit am Dienstage wurde im engeren Kreise gefeiert. Während des Mahles erhielten die Schüler der Parochialkirche Zutritt; sie sangen ihre wohleingeübten Lieder und durften kleine Geldgeschenke von den Gästen einsammeln. Gegen die Hausthür stürmte wieder die Schaar der Bettler und Krüppel,

denen sich manch ein begehrliches Kind der Landstraße gesellt hatte.

„Laß die Leute nur herein!“ rief Hans Danewitz, der an's Fenster getreten war und dem Wache haltenden Stadtknecht winkte, „es sind noch Brocken genug übrig; sie können sie im Flur verzehren.“

Ein jubelnder Heilruf war die Antwort. Alles drängte durch die Einfahrt; kaum behaupteten die Stadtpfeifer im Flur den erforderlichen Platz.

Hans Danewitz verließ die Tafel und ging hinaus, um sich dem dankbaren Volke zu zeigen.

„Sind Pickelheringe unter Euch, die meinen edlen Gästen ein lustig Schauspiel bieten können?“ fragte er mit schwerer Zunge.

Ein halbes Dutzend kecker Gesellen meldete sich.

„So geht hinein und thut Euer Bestes!“

Hurtig sprangen die Burschen die niedere Flurstiege hinauf und platzten mit possenhaften Geberden in das Speisezimmer. Das aufbrausende Gelächter der Gäste belehrte den Hausherrn, daß die Ueberraschung gut aufgenommen wurde. Er selbst blieb im Flur und erfreute sich am Anblick der hungrigen Landstreicher, denen Anna und Stoffel Speise und Trank reichen mußten; es war ein gutes Werk, und er rechnete als tüchtiger Kaufmann darauf, daß es ihm sein Heiliger dort oben gutschreiben würde.

Da gewahrte er seines Eidams vergnügten Knecht, der seine kleinen Augen gar begehrlich auf die hübsche, junge Wahrsagerin des Taternvolkes richtete.

„Bolle!“ rief er, „komm einmal her!“

Der Gerufene schrak zusammen und nahte in scheinheiliger Unterthänigkeit dem Gestrengen.

Dieser lachte, ergriff den Knecht beim Arme und führte ihn bei den blasenden Spielleuten vorbei nach dem Hofe.

„Man versteht da drinnen sein eigenes Wort nicht,“ sagte er aufathmend, „hier ist es stiller.“ Nachdem er sich vorsichtig umgeschaut und die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß sie nicht belauscht würden, fuhr er flüsternd fort: „Du hast mir einst einen guten Dienst erwiesen, es geschah auf Kosten deines Herrn, und ich bin dir dankbar gewesen. Heut ist dein Herr aber mein Eidam und der Ehegatte meiner Tochter, dein Verhältniß zu ihm muß nun ein anderes werden. Verstehst du?“

Bolle riß die kleinen Schweinsaugen so weit auf, als er dies nur vermochte.

„Du bist ein Esel, Bolle! Begreifst du denn nicht, daß du ihm jetzt in Treuen dienen mußt, schon meiner Tochter wegen?“

„Ja — so? weiser Herr! gewiß, gewiß! das begreife ich!“ Heimlich dachte er: „Oh, du überkluger

Aeltermann, du nennst mich einen Esel und hast viel längere Ohren denn ich!"

„Nun, dann gelobe mir zu den Heiligen, daß du nie wieder Verrath gegen ihn sinnen wirst und daß du von Stund an sein zuverlässiger und verschwiegener Knecht sein willst, sonst melde ich ihm, was du gethan hast, und er jagt dich zum Teufel oder bricht dir die Knochen wie Holzspähne entzwei."

„Ich gelobe es, weiser Herr. Sein Frommen will ich werben, wie mein eigenes, Schaden und Nachtheil aber von ihm und seiner Eheliebsten abwenden, so wahr mir Gott helfe!"

Der alte Herr nickte beruhigt:

„So ist es Recht, Bolle, nun bleiben wir die Alten."

Er holte aus der Tasche einen ungarischen Goldgulden hervor und drückte ihn in die Hand des Verblüfften. „Da, nimm! Nach dem Mittagstanz bricht mein Eidam mit seiner Gattin auf. Du behältst auf der Fahrt meine Tochter im Auge, daß ihr kein Unfall begegne, und sorgst treulich für ihr Pferd! sie wird das beste aus meinem Stalle reiten. Kann ich mich auf dich verlassen?"

„Wie auf's Evangelium, weiser Herr!"

Er neigte sich und küßte des Rathmanns Gewand.

„'s ist gut, Bolle. Nun geh' und lasse dir von Stoffel einen Krug Landwein geben."

Hans Danewitz kehrte zu seinen Gästen zurück. Bolle lachte hinter ihm her:

„Du, Narr! Du glaubst, meine Treue lasse sich kaufen! Pfui Teufel! da bin ich doch ein besserer Gesell, als du mit deiner Gewandschneider-Pfiffigkeit! Aber dein Geld behalte ich diesmal! Mit gutem Gewissen habe ich's verdient."

Die Gesellschaft rüstete sich zum letzten Gange nach dem Rathhause. Es war drei Uhr Nachmittags. Wieder schritten die Pfeifer voran, der Zug, der ihnen folgte, war aber diesmal kleiner.

Stoffel und Bolle trieben das fahrende Volk aus dem Flure, dann schlossen sie die Hausthür und setzten sich in die Küche, wo sie dem Kruge Landwein, den Herr Hans gespendet hatte, tapfer zusprachen. Sie zechten noch, als in der sechsten Stunde die Gäste zurückkehrten und Gerke und Cordula sich zur Abreise nach dem nahen Spandow zu rüsten begannen, wo die erste Nachtherberge genommen werden sollte.

„Nein, diese faulen Schlingel!" rief die alte Anna, die der jungen Frau beim Umkleiden geholfen hatte und jetzt in die Küche trat und die Hände über dem Kopf zusammenschlug, „sitzen noch immer hinter dem Kruge! Bolle, schämt Ihr Euch nicht? Eure Herr-

schaft ist reisefertig, soll sie vielleicht zu Fuß gehen? Habt Ihr gar nichts im Stalle zu thun?"

Bolle sprang auf, umarmte die Alte, so daß sie laut aufkreischte, und eilte lachend nach dem Hofe.

Als er bei dem hölzernen Schuppen zur Rechten vorüberging, glaubte er einen verdächtigen Rauch zu spüren. Er stutzte, näherte sich der Thür des Schuppens, fand sie zu seiner Ueberraschung nur angelehnt, und stieß sie auf. Aus dem fest zusammengepreßten Flachs, der da drinnen lagerte, wirbelte ein erstickender Rauch. Er hustete und wollte eben „Feuer!" schreien, als ein Taternweib aus dem dunklen Raume auftauchte und schnell bei ihm vorüberhuschte. Mit jähem Griffe aber hielt er sie fest, riß ihr das Tuch vom Kopfe und erkannte das ihm widerwärtigste Weib der Welt.

Eine maßlose Wuth bemächtigte sich seiner.

„Verfluchte, missethätige Hexe! Habe ich dich endlich? Zu Hilfe! Feuerio! Zu Hilfe!"

Stoffel und Anna stürzten in den Hof, der Hausherr und sein Eidam, der Schöffe und mehrere Gäste kamen bald hinzu.

„Ihr heiligen vierzehn Nothhelfer!" entrang es sich der Brust des Aeltermannes, „mein Flachs! welche Gefahr! rettet! löschet! dort . . . die Wasserkufe!"

Niemand kümmerte sich um das Weib, das Bolles Eisenfinger krampfhaft festhielten; Alle wandten sich den

Löschgeräthen zu, um den Brand möglichst im Keime zu ersticken. Man riß die hölzernen Eimer von den Mauerhaken, schöpfte damit aus der bereitstehenden, gefüllten Kufe und goß das Naß über den wegen seiner festen Stauung nur langsam schwelenden Flachs. Aber die Thür des Schuppens war eng; nur Einer nach dem Andern konnte hindurchgehen; die Flämmchen leckten gierig an den äußeren Flächen des leicht entzündlichen Stoffes empor, und die Gefahr wuchs, daß der ganze Schuppen in Brand gerathen würde.

„Das fleckt nicht!“ sagte Gerke. „Wenn wir das Wasser auf einmal . . . Ha! so wird es glücken! Gestattet Ihr mir ein Gewaltmittel, Herr Schwieger=vater?“

„Thut, was Euch heilsam dünkt, Herr Eidam! Nur zu! vorwärts! ohne Besinnen!“

Schon stemmte sich der Riese entschlossen gegen die Bretterwand. Mit der vorgeneigten rechten Schulter gegen das Holz wuchtend, erschütterte er in gleichmäßig wiederholten Stößen den ganzen Bau.

„Das ist ja unmöglich!“ sagte der Aeltermann.

„Gerke, nimm dich in Acht,“ rief der Schöffe, „daß dir nicht ein Theil des Daches auf den Kopf stürzt!“

Der Widerstand war größer, als der Riese ver=muthet hatte. Aber es galt dem Eigenthum von

Cordulas Vater; Cordula selbst war im Reisekleide hinzugekommen und beschwor den Gatten, von dem vergeblichen Versuche abzustehen; beides verdoppelte nur sein Verlangen, das Hinderniß zu überwältigen. Mit einer letzten, fast übermenschlichen Anstrengung drängte er gegen die Wand — ein Knistern und Knattern wurde laut — mit donnerndem Krach brach ein ganzes Bretterfach aus dem Verbande und neigte sich nach innen.

„Wahrhaftig! er hat es durchgesetzt!“

„Alle Achtung! Die Bude ist eingerannt!“

„Jetzt wollen wir dem Brande schon beikommen!“ tönte es bewundernd durcheinander. Zu gleicher Zeit schoß aus einem halben Dutzend Eimer das Wasser über die glimmenden Pflanzenfasern.

Frohgemuth flog der Riese nach der noch halbvollen Kufe. Das Herz hüpfte ihm in der Brust; ihm war es eine Wonne, die aufgespeicherten Kräfte einmal gründlich verausgaben zu dürfen.

„Platz da!“ rief er mit bebender Stimme. Er hatte das große Gefäß umklammert und schleppte es keuchend an die Oeffnung der Wand. „Hier hinauf! greift zu!“ Auf der schrägen Fläche des eingedrückten Faches wurde die Kufe hinaufbefördert; wohl bogen sich ächzend die Bretter, aber sie trugen die Last. Oben angekommen, stieß Gerke das Faß um, und der mächtige

Wasserſturz brauſte über die ſchwelende Maſſe. Der Qualm erſtickte; die Gefahr war im Entſtehen beſeitigt.

Verſchnaufend ſtand der Rieſe im Hofe und dehnte die Glieder. Cordula ſchmiegte ſich an ihn, umſchlang mit der Linken ſeinen Nacken und tupfte ihm mit der Rechten den Schweiß von der Stirn.

„Du lieber Goliath, du! Dich trifft kein Hirtenknabe mit der Schleuder, denn du biſt gewandt und ſtark! Aber deine arme Schulter muß ja ganz blutrünſtig ſein . . .“ Beſorgt klang es; und doch zitterte aus ihrer Stimme der Jubel über dieſen unvergleichlichen Recken.

„Meine Schulter iſt heil, Geliebte!“ lachte Gerke, „und wenn ich mir wirklich die Haut ein wenig abgeſchürft hätte, dann ſage ich:

Komm und mache mich geſund,
Süßer roſenfarb'ner Mund!“

Er neigte ſich über ſie und küßte ihr ſchnell die Lippen.

„Hier iſt die Brandſtifterin! ich halte ſie!“ rief Bolle, in deſſen unbarmherzigem Griffe der Arm der ſchwarzen Urſel zu ſchwellen begann.

Ueberraſcht ſchauten Alle nach dem Knechte und ſeiner Gefangenen.

„Barmherzige Gottesmutter! das iſt die Urſel!“

Gerke dachte es nur; den Namen der Unglücklichen auszusprechen wagte er nicht.

Hans Danewitz aber hatte sie schon erkannt. Das heiße Verlangen nach einer grausamen Rache stieg in ihm auf. Er eilte hinzu, packte sie an beiden Händen und zähneknirschend stieß er hervor:

„Jetzt bist du dem Büttel verfallen, du giftiges Scheusal! Auf dem Holzstoße sollst du schmoren, bis dir das verbrannte Fleisch von den Knochen fällt! Du wirst das Grinsen schon verlernen, wenn dich die Flammen erst stechen werden!“

Mit blödem Blicke schaute das Weib den Wüthenden an; ein gleichgiltiges Lächeln irrte um ihren eingefallenen, zahnlosen Mund.

Gerke zermarterte sein Hirn, wie er die Unselige retten könnte. Hilfeflehend suchte sein Auge den Schöffen.

Dieser nickte ihm heimlich zu; dann trat er vor und sagte:

„Bruder, laß die Frau in meine Stube führen. Ich werde sie dort verhören. Unsern lieben Gästen müssen wir hier schon Lebewohl sagen; das Fest ist nun doch einmal unterbrochen, und die Stunde naht, da uns das junge Pärchen verlassen will.“

In Heynes Zimmer stand die schwarze Ursel vor den Gebrüdern Danewitz. Gerke allein war noch mitanwesend; allen Anderen war der Zutritt untersagt

worden. Die Gäste hatten Cordula Heil und Segen gewünscht und sich auf den Heimweg begeben: sie wußten, daß die beschuldigte Missethäterin in sicherer Hand war.

„Du bist also geständig, den Brand angelegt zu haben?“ sagte Hans, und sich zu seinem Bruder wendend, fuhr er fort: „Nun, ich denke, eines Weiteren bedürfen wir nicht. Der Stadtknecht soll sie dem Büttel überliefern!“

„Halt, Herr Schwiegervater!“ rief Gerke, der entschlossen war, die Unglückliche unter allen Umständen zu befreien. „Die arme Frau ist irr — das müßt Ihr längst erkannt haben; offenbar hat sie gar kein Bewußtsein von dem, was sie gethan hat, sonst würde sie nicht so unbefangen vor Euch stehen und Euch anlachen. Ueberlaßt sie mir! ich will sie mit mir nehmen und stehe Euch dafür, daß sie nie wieder nach dem Berlin zurückkehrt.“

Mit offenem Munde starrte Hans seinen Eidam an:

„Sie — freilassen? eine — Brandstifterin? Ihr selbst scheint irr zu sein! ha, ha, ha! Einem Bürgermeister von Berlin solltet Ihr diesen Vorschlag nicht im Ernste machen.“

„Ich bitte Euch darum, weiser Herr! um Eurer selbst willen!“ Er warf einen schnellen Blick nach der Thür und fuhr flüsternd fort: „Wenn Ihr diese Frau vor das Nothgeding bringet, so wird sie den Schöffen

Dinge erzählen, die Euch nicht lieb sein werden. Denkt an dem Tyle Wardenberg! Ich meinerseits glaube nimmer, was sie zu wissen behauptet, aber . . .“

„Tyle Wardenberg!“ wiederholte die Irre, die mit scharfem Ohr vernommen hatte, was der Riese nur flüsterte. Sie richtete sich hoch auf, ihr blödes Auge belebte sich, in feurigen Garben sprühte der Haß aus demselben, und dem Aeltermann näher tretend, sagte sie mit unheimlicher Deutlichkeit: „Du hast mich einst am Kaak peitschen lassen, Hans Danewitz! Die Stunde naht, da ich dir jeden Schlag des Büttels heimzahlen werde. Führe mich vor die Schöffen! zur Stelle! ich verlange es! Ich werde Ihnen sagen, wer die Pilgerin aus Rom vor diesen Thoren berauben und schinden half, wer sich Jahre lang das Recht angemaßt hat, Andere zu richten, und doch selbst ein heimlich zitternder, von seinem bösen Gewissen gefolterter Missethäter ist! Warum verfärbst du dich, Hans Danewitz? Warum schlottern dir die Kniee? Seht ihn nur an, Ihr Herren, und dann entscheidet, ob die schwarze Ursel gelogen hat!“

Eine peinliche Stille folgte diesen Worten.

Der Beschuldigte ballte die Fäuste; er wollte höhnisch auflachen; aber seine Kehle war vertrocknet und tonlos.

Gerke zog ihn in die Fensternische und, seine

Lippen dem Ohre des Vernichteten nähernd, raunte er: „Strick und Stein, Gras und Grein! Ich bin ein Wissender, wie Ihr, und habe die Verpflichtung, Alles, was wider Gott und seine heiligen zehn Gebote ist, auf der Dingstätte zu künden. Fürchtet nichts, Hans Danewitz! Die schwarze Ursel ist irr, und unerwiesen sind ihre Beschuldigungen. Aber Euer Ansehen darf auch durch keinen verdächtigenden Hauch getrübt werden; deshalb nehme ich sie mit in einer Verkleidung, darin sie Niemand erkennen wird. Fragen Euch morgen die Freunde, wo das Taternweib geblieben ist, so möget Ihr sagen, sie sei entflohen oder sie sei der Teufel gewesen und plötzlich Euren Blicken entschwunden. Seid Ihr einverstanden?“

Willenlos nickte der Gebrochene.

Eine Stunde später trabte eine frohe Schaar durch die Spandower Haide. Es mochte sieben Uhr sein, die Hitze des Tages hatte nachgelassen, und erquickend wehte den Reitern ein Lüftchen entgegen. Hinter dem jungen Ehepaar ritt Herr Anshelm mit Jungfer Mechtild; diesen folgte eine ältere Magd mit Bolle und dem Knechte des Magdeburgers. Ein Dutzend Reisige von der Knochenhauergilde hatte Herr Perwenitz den Scheiden- den zum Geleite mitgegeben. Als man die nördlichste Ausbiegung der Spree erreicht hatte und die Thürme Spandows, scharf aus dem goldigen Abendhimmel ge-

schnitten, auftauchten, entließ Gerke mit warmen Dankesworten die ihn ehrende Bedeckung. Die jungen Burschen riefen noch einmal ein fröhliches „Heil!“ dem Paare zu, dann wandten sie ihre Pferde und jagten nach Berlin zurück. Eine Last war dem Riesen vom Herzen gewälzt; er winkte die Magd an sich heran und sagte freundlich:

„Nun, Mutter Ursel, begrüßt meine Frau Eheliebste!“

Cordula schlug das Kopftuch, das sie gegen die Sonne über die Stirn gezogen hatte, zurück und zeigte ihr holdseliges Angesicht.

„Cordelchen!“ stammelte das Weib, das ihren einstigen Liebling wieder erkannte. „Cordelchen! Ihr seid es, bei der allbarmherzigen Gottesmutter! Oh, wie gnädig ist mein Heiliger, daß ich Euch wiedersehen darf!“

„Nicht nur wiedersehen, Mutter Ursel! Ihr sollt nun immer bei mir bleiben — oh, es ist gar schön in der Elbstadt, wie mir Gerke erzählt hat.“

„Gerke? Ist er denn wirklich Euer Eheherr?“

„Gewiß, Mutter Ursel, er ist mein herzallerliebster Herr und Gemahl!“ und sie bot dem Geliebten ihre Lippen dar.

Gerke küßte sein junges Weib, dann sagte er zu Ursel, die ihn staunend und unsicher betrachtete:

„Ihr habt sie lieb, ich weiß es; nun sollt Ihr auch mich lieb haben, der ich in ihrem Herzen wohne. Mutter Ursel, gebt mir die Hand!“

Scheu streckte sie ihm die Rechte hin.

„Mutter Ursel?“ wiederholte sie nachdenklich, „so wolltet Ihr wieder mein Sohn sein?“

„Bin's ja immer gewesen, wenn auch nicht Euer leiblicher Sohn, so doch Euer dankbarer Pflegesohn.“

„Aber du hast mit den Pommern meine Hütte verbrannt, hast meinen Herrn, den edlen Werner, aus dem Schlosse gejagt, und als er wieder drinnen saß, ihn verführt, daß er's zum zweiten Male verloren hat —“

„Mutter Ursel, so besinnt Euch doch! Das ist ja Alles nicht richtig. Herr Werner von Holtzendorff ist mein bester Freund, und auf meine Fürbitte hat ihn der Herr Markgraf vorgestern begnadigt und mit Bötzow wieder belehnt . . .“

„Ist's wahr?“ schrie die schwarze Ursel auf, und ein Beben ging durch ihre Glieder, so daß ihr Pferd unruhig zu tänzeln begann.

„Bei allen Heiligen, es ist wahr!“ versicherte Gerke. „Wollet Ihr nun wieder meine treue Pflegemutter sein und mir und Cordula mein altes Mütterlein in Tangermünde lieben helfen?“

Wie Schuppen fiel es der Erschütterten von den

Augen, die Dämmerung in ihrer verstörten Seele wich dem Lichte der erwachenden Erkenntniß.

„Oh du mein Gott!“ schluchzte sie auf; sie ließ die Zügel fahren und schlug beide Hände vor ihr thränengebadetes Angesicht.

In der Herberge zu Spandow ruhten in dieser Nacht nur glückliche und zufriedene Gäste, selbst Mechtild hatte sich in ihr Loos gefunden und vor dem Einschlafen hatte sie in ihr kindlich vertrauendes Gebet die theure Freundin Cordula und die schwergeprüfte, jetzt aber wieder vernünftige und sanfte Frau Ursula Kölre eingeschlossen.

Als einige Tage später die Reisegesellschaft über die Elbe fuhr, und Gerke und Cordula der am Ufer harrenden Frau Reinhilde schon von weitem freudig zuwinkten, stieg ein qualmender, funkensprühender Rauch in der Richtung der Steffenskirche über die Stadtmauer. Der gelandete Sohn umarmte stürmisch die Mutter und legte ihr dann sein junges Weib an's Herz. Frau Reinhilde küßte die Schwiegertochter, und der bestrickende Reiz derselben bewegte sie so mächtig, daß ihre treuen durch und durch blickenden Mutteraugen ein wenig schielten.

„Was geht dort für ein Rauch auf?“ fragte Gerke.

Die Züge Reinhildens veränderten sich schmerzlich.

„Mein Sohn, erschrick nicht . . . der arme Helmreich . . . gar ketzerisch hatte er die hussitische Lehre vertheidigt . . . er wollte sich nicht berathen lassen und

verweigerte den Widerruf . . . so hat ihn der Ketzerrichter dem Holzstoße übergeben."

Tief stöhnte der Riese auf. Wie ein Reif fiel diese Kunde in den Lenz seines Lebens.

*

Im Hause zum „Liebesgott" erwuchs dem Paare eine stattliche Schaar von Söhnen und Töchtern. Gerke ist nie wieder zu einer Fehde geritten; er nahm die Verwaltung seiner Güter in die Hand, beschäftigte sich mit der Erziehung seiner Kinder, bei der ihm „Base Mechtild" treu zur Seite stand, und fertigte mit Hilfe seines kundigen Weibes eine Abschrift sämmtlicher Sprüche und Leiche der Minnesänger. Die Sammlung ging als kostbares Besitzthum auf den ältesten Sohn über, und dessen Sohn, also Gerkes Enkel, ein Hans Suteminne, der nach den Urkunden das Hofrichteramt vom Jahre 1485 bis 1487 bekleidete, zeigte sie noch mit Stolz dem Herrn Markgrafen Albrecht Achilles, als dieser in Tangermünde zum Besuche war. Beim großen Brande der Stadt, am Sonnabend nach Mariä Geburt 1617, ist sie mit vielen anderen wichtigen Urkunden zu Grunde gegangen. Ein Jahrhundert früher hatten sich die Suteminnes schon zur Lehre des großen Reformators bekannt, dessen unglücklicher Vorgänger auf dem Kostnitzer Concil den Feuertod gestorben war.

Ende.

Von demselben Verfasser erschienen früher:

Hypochondrische Plaudereien. 4. Auflage.
Randglossen zum Buche des Lebens.
Peter Quidams Rheinfahrt. Epische Dichtung.
Lieder eines deutschen Nachtwächters.
Der Zug des Todes. Novelle.
Auf der Bresche. 2. Auflage.
Eine räthselhafte Katastrophe. Novelle.
Im Hörselberge. Novelle.
Eine moderne Abendgesellschaft. 3. Auflage.
Ein Priester. Eine Historie in 6 Gesängen.
Das bist du. Roman.
Für und über die deutschen Frauen. Neue hypochondrische Plaudereien. 2. Auflage.
Drei Küsse. Novellen.
Der neue Romancero. 2. Auflage.
Ein Problem. Roman.
Frauenlob. Ein Mainzer Kulturbild aus dem 13. und 14. Jahrhundert. 3. Auflage.
Caritas. Erzählungen für die christliche Familie.
Vom Buchstaben zum Geiste. Roman.
Aus der Mappe eines Idealisten.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Kritische Stimmen

über einige der neueren Werke Amyntors:

Caritas. Erzählungen für die christliche Familie von Gerhard von Amyntor. In 8°. brosch. Mark 5.— eleg. geb. Mark 6.—.

„ . . . Es gewährt dem denkenden Leser stets eine besondere Freude, wenn er unter der Masse der neuen Erscheinungen auf dem Büchermarkte hie und da ein Werk findet, welches sich nicht nur hoch über das Niveau der gewöhnlichen Unterhaltungslectüre erhebt, sondern wie ein warmer Sonnenstrahl in das Herz fällt, dasselbe höher schlagen läßt und zum Streben nach dem ewig Guten und Wahren anregt. Der hochgeachtete Verfasser hat es in dem vorliegenden Werke meisterhaft verstanden, jenen echten Herzenston anzuschlagen, welcher in allen fühlenden Seelen wiederklingt; warme, wahre Menschenliebe athmet uns aus den Erzählungen entgegen und als Motto derselben wird das gewichtige Wort des Apostels gegeben: „Ihr Lieben, lasset uns unter einander lieb haben." — In der Vorrede spricht der Verfasser den Wunsch aus, daß dieses Büchlein dazu beitragen möge, den Begriff der „Caritas", d. i. der allgemeinen Nächsten- und Menschenliebe, in den Köpfen und Herzen junger und alter Christen zu klären! — Wir hegen die innige Ueberzeugung, daß Niemand dieses Buch lesen wird, ohne von dessen Inhalt in tiefster Weise bewegt zu sein, ohne die Empfindung zu haben: Dieses Buch ist eine That! — „Caritas" sollte auf keinem Weihnachtstische fehlen; das sinnige Werk verdient besonders Theilnahme der deutschen Mädchen und Frauen. **Familien-Wochenblatt.**

„ . . . Als Amyntor noch in der kleinen Garnison mit dem Lehrer und dem Kritiker am Stammtisch zusammen saß — und den Aerger hörte, den der Kritiker dem Dramatiker machte — damals hatte er sich gewiß vorgenommen, solche Büchlein zu schreiben, die eine Kritik aushalten konnten. Es ist zwar sehr Unrecht, wenn der Wind, wie windig es auch sein mag, ein Bäumlein umiß, — aber stark ist sicher das Bäumlein gewesen. Die schwachen Bäumlein klagen über die bösen Recensenten; das beste Mittel gegen solche böse Leute ist: pflanzt gute Bäume, schreibt gute Bücher, die keine Stützen brauchen, welche die literarische Gärtnerei Reclame und Cliquen-assecuranzen zu nennen pflegt. Gerhard von Amyntors Caritas braucht keine Caritenz guter Freunde. Sie bedeutet selber etwas. Es sind kleine Erzählungen, aber sie haben das Herz auf dem Flecke. Der Kritiker aus Bentschen würde gegen sie seinen Sachel nicht erhoben haben. Leute, die daher stammen, wissen Caritas zu schätzen. Gewiß sind es Erzählungen für christliche Familien, die wissen, was

ein christliches Herz heißt. Ich wünschte, mancher kaufte sich das Buch für Frau und Töchter zu Weihnacht, auch wenn es keine Illustrationen hat. Die Illustrationen illustriren oft nur die Unlust zum Denken. Unsere Literatur wird erst wieder blühen, wenn sie nicht mehr so viele Bilder haben wird. Ein Volk muß denken lernen, nicht blos anschauen. Es muß lernen Caritas lesen und die Caritas haben, die Alles duldet am Kreuz." **Paulus Cassel: Vossische Zeitung.**

Vom Buchstaben zum Geiste. Roman von Gerhard von Amyntor. 2 Bände in 8o. broch. M. 10.— eleg. geb. M. 12.—

„. . . In der That hat ein schöngeistiges Werk, das den Geist über den Buchstaben stellt, das die erhebende, befreiende und friedenstiftende Kraft des ersteren im Gegensatz zu der Macht der Finsterniß und des feindseligen Fanatismus des Buchstabenglaubens darlegt, gerade in unserer Zeit des Rassen-, Nationalitäten- und Glaubenshasses besondern Daseins-Berechtigung."

Bodenstedt: Tägliche Rundschau.

„. . . Bei jedem Leser wird der gedankliche Inhalt des Buches eine tiefere und nachhaltigere Wirkung zurücklassen, als die Erzählung, so fesselnd diese auch sei, die den geistigen Kern umhüllt. Und fesselnd, mitunter bis zur Athemstockung spannend ist sie, diese Erzählung. Sie enthält Scenen von ergreifender Wirkung." Der edle Freisinn, aus dem das vornehme Werk hervorgegangen ist, verirrt sich nirgend in tendenziöse Unnatur; mit der Charakteristik des kampfeifrigen buchstabengläubigen Pfarrers werden selbst die Anhänger seiner eigenen Richtung zufrieden sein dürfen. Die Lösung des Conflictes vollzieht sich auf eine überraschende, menschlich-wahre Weise, die den höchsten Forderungen christlicher Ethik Genüge thut.

Suttner: Magazin für die Literatur.

„. . . Das Ringen nach Erkenntniß, das grübelnde Forschen nach der Grundursache aller Dinge im Himmel und auf Erden, dies charakteristische Merkmal unserer Zeit, im Gegensatze zu der blinden Glaubensseligkeit vergangener Tage, ergiebt nun den spannenden Conflict dieser Erzählung." **Leipziger Tageblatt.**

„. . . Es ist keine Frage, daß dieses Buch eine ganz bestimmte Tendenz verfolgt, und sie ist nicht blos durch den Titel, sondern auch durch die Durchführung des Grundgedankens unverkennbar gekennzeichnet." **Deutsches Protestantenblatt.**

„. . . Der Verfasser, welcher in seinen bisher erschienenen belletristischen Werken stets den ernsten Willen gezeigt hat, sittliche und religiöse Probleme ästhetisch zu lösen, führt uns in der vorliegenden Erzählung auf das religiös-sociale Gebiet und sucht zu zeigen, wie überall die Theorie grau ist, und nur die Erlösung vom Buchstaben zu dem wahren Seelenfrieden führt. Die Charaktere,

welche Amyntor schildert, sind aus dem Leben gegriffen, die Fabel des Romans ist sorgsam überlegt und spannend ausgeführt worden, so daß wir allen Lesern, die auch in der Unterhaltungslectüre ernste geistige Anregung verlangen, den Amyntor'schen Roman auf's Wärmste empfehlen können." **Hamburger Fremdenblatt.**

Frauenlob. Ein Mainzer Kulturbild aus dem 13. und 14. Jahrhundert von Gerhard von Amyntor. Dritte Auflage 2 Bde. brosch. M. 10.— eleg. geb. M. 12.—

„. . . Das Werk liegt schon in dritter Auflage vor. Es war vorauszusehen, daß dieses „Mainzer Kulturbild aus dem 13. und 14. Jahrhundert" kraft seiner Lebenswahrheit, seiner scharfen Charakterzeichnung und seiner spannenden Handlung den Eindruck auf die Lesewelt nicht verfehlen würde. Der Verfasser hat vielfach geistige Kämpfe zu schildern, die auch jetzt noch unsere Nation tief erschüttern, und giebt denselben in dem damaligen Leben einer mächtigen rheinischen Bischofsstadt einen farbenreichen und vielbewegten Hintergrund. Wie schon der Name des Buches ankündet, ist der Held der Erzählung der Dichter Heinrich von Meißen, genannt Frauenlob; die Glorie, die Gerhard von Amyntor um sein Haupt webt, überstrahlt wohl den literarischen Ruhmesschein, der dem Minnesänger noch geblieben ist." **Kölnische Zeitung.**

„. . . Alles in allem, Amyntors Frauenlob ist ein Buch, welches nicht allein am Rheine, sondern in allen übrigen Gauen Deutschlands einen Ehrenplatz auf dem Familientische finden dürfte, überall da hoch gehalten werden soll, wo man dem deutschen Frauenthum mit der ihm gebührenden Heilighaltung entgegenkommt."
Sonntagsbote vom Rhein.

„. . . Das fleißige und tüchtige Werk, daß jetzt in dritter Anflage vorliegt, ist manchen Lesern villeicht schon bei seinem ersten Erscheinen bekannt geworden. Wir können uns nur dem Chor der anerkennenden Stimmen anschließen, welche es damals begrüßten. Es ist wirklich ein Kulturbild der genannten Zeit, in dem keine einzige bemerkenswerthe Erscheinung auf dem Gebiete des damaligen politischen, kirchlichen, socialen und künstlerischen Lebens außer Acht gelaßen ist." **Neue preuß. (†) Zeitung.**

„. . . Der Autor, vertieft in ernsthafte culturhistorische Studien, gräbt das Mainz zur Zeit des größten Minnesängers aus und schildert Ort und Verhältniffe mit außerordentlicher Plastik. Recht poetisch sind die Frauengestalten und mit großem Geschick einzelne Lieder Frauenlobs eingewebt. Das ganze gewährt ein farbenprächtiges, fesselndes Bild von unserer alten Stadt während der Minnesängerzeit." **Mainzer Anzeiger.**

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gerke Suteminne

Bd.: 3. Buch

1887
P.o.germ. 1793 h-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11675141-3